



***Auswertung der Befragungen
von Fachkräften der Kinder- und Jugendhilfe und Eltern
zur Situation von lesbischen, schwulen und transgender Kindern und
Jugendlichen in der Landeshauptstadt Magdeburg 2015***

Dr. Kerstin Schumann/Sabine Wöller

Kooperationsprojekt der Landeshauptstadt Magdeburg, Amt für Gleichstellungsfragen, Amt für Statistik und Dezernat für Soziales, Jugend und Gesundheit und dem Kompetenzzentrum geschlechtergerechte Kinder- und Jugendhilfe Sachsen-Anhalt e.V. sowie dem LSVD Sachsen-Anhalt e.V. in Umsetzung des Stadtratsbeschlusses Nr. 1843-64(V)13

Vorbemerkung und Einleitung

Die Koordinierungsstelle für gleichgeschlechtliche Lebensweisen der Stadt München führte Ende 2010 eine Fachkräftebefragung in der Kinder- und Jugendhilfe zur Situation von lesbischen, schwulen und transgener Kindern, Jugendlichen und Eltern in München durch. Die Ergebnisse wurden veröffentlicht (vgl. Unterforsthuber 2011) und u.a. am 21. November 2012 im Rathaus der Landeshauptstadt Magdeburg vorgestellt und diskutiert. Diese gelungene Befragung, die es ermöglicht, einen Einblick in die Einschätzungen und das Wissen Münchner Fachkräfte zu erhalten, war ein auslösender Punkt für die hier vorliegende Fachkräfte- und Elternbefragung in der Landeshauptstadt Magdeburg.

Anknüpfend an verschiedenste Anfragen von Interessenverbänden und Bürger_innen bereitete die Fraktion Die Linke/Tierschutzpartei einen Stadtratsbeschluss vor, der am 6. Juni 2013 mehrheitlich, bei drei Gegenstimmen und acht Enthaltungen beschlossen wurde und als Stadtratsbeschluss Nr. 1843-64(V)13 umgesetzt werden sollte. Beschlossen wurde: »Der Oberbürgermeister wird beauftragt, in 2014 eine Befragung von Fachkräften der Kinder- und Jugendhilfe zur Situation von lesbischen, schwulen und transgener Kindern, Jugendlichen und Eltern in der LH Magdeburg (nach dem Vorbild der Studie der LH München) durchzuführen und deren Ergebnisse dem Stadtrat und der Bevölkerung der LH Magdeburg in geeigneter Form bekannt zu machen.« (vgl. Niederschrift vom 14.06.2013 Sitzung - SR/064(V)/13, Top 6.4)

Das Amt für Gleichstellungsfragen erhielt den Auftrag, den Stadtratsbeschluss umzusetzen und gründete gemeinsam mit dem Amt für Statistik der Landeshauptstadt Magdeburg, dem Jugendamt der Landeshauptstadt Magdeburg, dem Kompetenzzentrum geschlechtergerechte Kinder- und Jugendhilfe Sachsen-Anhalt e.V. (KgKJH) und dem Lesben- und Schwulenverband Sachsen-Anhalt e.V. (LSVD), der Hochschule Magdeburg-Stendal, der Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg und der Koordinierungsstelle für Frauen- und Geschlechterforschung Sachsen-Anhalt eine Facharbeitsgruppe.

Es wurden eine Bestandsanalyse erarbeitet und zwei Fragebögen (siehe Anhang) entwickelt. Erfasst werden sollten Einstellungen der Befragten, vorhandenes Wissen und die subjektive Einschätzung der Situation von lesbischen, schwulen und transgener Kindern und Jugendlichen in der Landeshauptstadt in Bezug auf die Hilfe- und Beratungsstruktur, Vorurteile bei Dritten und notwendige Sensibilisierungs- und Antidiskriminierungsmaßnahmen. Der Fragebogen umfasste 17 (Fachkräfte) bzw. 9 (Eltern) Fragen mit Unterfragen und endete jeweils mit einem Freitextfeld, um den Befragten Platz zu geben, weitere ihnen wichtige Themen und Aspekte zu benennen. Die Befragung wurde an die bestehenden Einrichtungen der Kinder- und Jugendarbeit versandt. Alle Kinder- und Jugendeinrichtungen der Stadt, Schulen, Elternvertretungen und Gremien waren einbezogen. Die Befragung wurde sowohl in gedruckter Form wie auch als Online-Fragebogen verteilt. Sie richtete sich an zwei Zielgruppen. Zum einen wurden im Befragungszeitraum 28. April bis zum 20. Mai 2015 Fachkräfte der Kinder- und Jugendhilfe in der Stadt Magdeburg gebeten, sich an der Befragung zu beteiligen und zum zweiten erfolgte vom 13. Mai bis zum 10. Juli 2015 eine Elternbefragung.

Die Ziele der Landeshauptstadt Magdeburg lagen darin, Einstellungen, Wissen und Verhalten von Fachkräften der Kinder- und Jugendhilfe sowie Eltern in der Stadt Magdeburg zu erfassen. Es wurden an insgesamt 500 Fachkräfte und Eltern Fragebögen versandt. Dabei antworteten 88 Fachkräfte und 107 Eltern. Der Gesamtrücklauf der schriftlichen Äußerungen beträgt somit 195 Teilnehmer*innen. Das Thema sexuelle Identitätsentwicklung ist sehr speziell und setzte eine hohe Bereitschaft voraus, sich diesem Themenbereich zu öffnen und an einer Befragung teilzunehmen.

Diese erste Umfrage in der Landeshauptstadt Magdeburg stellt Tendenzen dar. Studien wie diese können dazu beitragen, für Themen zu sensibilisieren und Handlungsbedarfe aufzuzeigen. Dieser Bericht ist ein wichtiger Schritt, um die Lebenssituation lesbischer, schwuler und transgener Kinder und Jugendlicher in der Landeshauptstadt Magdeburg zu erfassen. Nun gilt es, sich nicht darauf auszuruhen, sondern die Erkenntnisse um die Perspektive der Magdeburger Kinder und Jugendlichen zu erweitern und durch qualitative Folgestudien zu vertiefen.

»Es ist national wie international offenkundig, dass homo- und transsexuelle Jugendliche und Eltern mit teilweise erheblichen Problemen in unterschiedlicher Ausprägung zu kämpfen haben. Vielerorts verschärft sich diese Situation in Deutschland dadurch, dass dieses Thema im System der Kinder- und Jugendhilfe oftmals anscheinend wenig Aufmerksamkeit erfährt. Wie sich das konkret in der LH Magdeburg darstellt, soll anhand einer belastbaren Studie ermittelt werden, die zugleich eine Grundlage für handlungsleitende Schlussfolgerungen sein soll.« (aus dem Beschluss Nr. 1843-64(V)13)

In der hier vorliegenden Auswertung der Befragung werden, nach der Klärung wichtiger Begriffe, exemplarisch die 21 Kernaussagen, differenziert nach den Erkenntnissen aus der Fachkräftebefragung (12 Aussagen) und den Antworten der Eltern (9 Aussagen), dargestellt. Die Kapitel 4 und 5 zeichnen die Ergebnisse aus beiden Befragungen unabhängig voneinander nach. Gewagt werden erste Interpretationen und Anregungen für weitere Befragungen. Nach einem Vergleich der Erkenntnisse mit weiteren wichtigen aktuellen Studien im Themenfeld LSBTIQ (Kapitel 6) erfolgt im Kapitel 7 ein kurzes Fazit. Die fachliche Erarbeitung und Begleitung der Fragebögen sowie die inhaltliche schriftliche Auswertung der Befragung erfolgte durch das Kompetenzzentrum geschlechtergerechte Kinder- und Jugendhilfe Sachsen-Anhalt e.V. (Autorinnen: Frau Dr. Kerstin Schumann, Frau Sabine Wöller) Diese Fachstelle ist landes- und bundesweit anerkannt und arbeitet seit mehreren Jahren zu den Themen Identitätsentwicklung, Gleichgeschlechtlichkeit, Geschlechtervielfalt sowie Genderkompetenz in Form von umfangreichen Fachpublikationen, Projekten und Tagungen.

Die gesamte Datenerfassung, Auswertung und technische Bearbeitung der Befragung wurde durch das Amt für Statistik der Landeshauptstadt Magdeburg vorgenommen und in Abstimmung mit der beteiligten Facharbeitsgruppe erstellt. Es existiert noch umfangreiches Zahlen- und Datenmaterial zu den einzelnen Fragekomplexen, das bei Bedarf zur Verfügung gestellt werden kann.

In Vorbereitung der Drucksache fanden am 15. und 17.09.2015, gemeinsam mit den Facharbeitskreisen Mädchen- und Jungenarbeit der Landeshauptstadt Magdeburg, den Fachberatungsstellen, der Verwaltung und diversen Netzwerkvertreter*innen in Vorbereitung der Drucksache eine Vorstellung und Diskussion der Ergebnisse statt.

Heike Ponitka
Landeshauptstadt Magdeburg
Amt für Gleichstellungsfragen

Dr. phil. Kerstin Schumann und Sabine Wöller
Kompetenzzentrum geschlechtergerechte
Kinder- und Jugendhilfe Sachsen-Anhalt e.V

Vorbemerkung zur verwendeten Sprache: Hinweis: In der vorliegenden Veröffentlichung wird die queere Schreibweise des Asterisk [*] sowie die des Unterstrichs [_] genutzt. Der Stern hat die Intension, Geschlechtervielfalt zu verdeutlichen und sämtliche Identitätsformen zu berücksichtigen. Durch den Unterstrich wird die Lücke des geschlechtlichen Möglichkeitsraums außerhalb der binären Verortung von weiblich und männlich aufgezeigt.

Autorinnen des folgenden Auswertungsberichtes:

Kerstin Schumann, Jg. 1968, Dr. phil., MA Soziale Arbeit/Familie, Sozialmanagerin, Diplomsozialpädagogin, Geschäftsführerin im Kompetenzzentrum geschlechtergerechte Kinder- und Jugendhilfe Sachsen-Anhalt e.V.

Sabine Wöller, Jg. 1987, BA Medien- und Kommunikationswissenschaften/Deutsche Sprache und Literatur, Student_in Master Aufklärung – Religion – Wissen an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, Aktivist_in in verschiedenen queer_feministischen Zusammenhängen

1. Terminologie

Im Rahmen der Befragung als auch dieser Veröffentlichung treten einige Begriffe auf, die zum besseren Verständnis an dieser Stelle definiert werden.

HOMOSEXUALITÄT: sexuelle Orientierung, bei der sich Männer von Männern (-> schwul) und Frauen von Frauen (-> lesbisch) angezogen fühlen

HOMOPHOBIE, Adj. homophob: Abneigung gegen, Anfeindung und/oder Benachteiligung von Homosexuellen

LSBTIQ: gilt als Abkürzung für Lesben, Schwule, Bisexuelle, Trans*, Inter* und Queer, im europäischen Kontext wird häufig auch die Abkürzung LGBTIQ genutzt

LST* verwenden wir hier entsprechend für Lesben, Schwule und Trans*

QUEER: ursprünglich als Schimpfwort gegen von der Norm abweichende Menschen gebraucht, nun von diesen als positive Selbstbezeichnung umgedeutet; Sammelbegriff für all diejenigen, die sich in heteronormativen Strukturen nicht wiederfinden

TRANS*/TRANSGENDER: Geschlechtsidentität weicht vom bei der Geburt zugewiesenem Geschlecht ab; z. B. wenn ein Kind bei der Geburt ‚männlich‘ zugewiesen wird, aber von sich genau weiß, dass es ein Mädchen ist, bzw. wenn ein Kind bei der Geburt ‚weiblich‘ zugewiesen wird, aber von sich genau weiß, dass es ein Junge ist. Die sexuelle Orientierung (homo-, hetero-, bisexuell etc.) ist davon völlig unabhängig. Der ältere Begriff, der Ihnen vielleicht noch geläufig ist, ist ‚transsexuell‘.

TRANSPHOBIE, Adj. transphob: Abneigung gegen, Anfeindung und/oder Benachteiligung von Transgender-Personen

COMING-OUT: Kein punktueller Geschehen, sondern ein langer Prozess, in dem das eigene Anderssein zunächst nur diffus empfunden (Prä-Coming-Out), später bewusst und benennbar wahrgenommen (inneres Coming-Out) und in unterschiedlichen Lebensbereichen (z. B. Freund_innenkreis, Familie, Schule) jeweils offen benannt und bekannt wird (äußeres Coming-Out). Zwischen innerem und äußerem Coming-Out können durchaus Jahre oder Jahrzehnte verstreichen.

Gliederung:

	Seite
1. Kernaussagen	6
1.1. Fachkräfte	6
1.2. Eltern	7
2. Blick in die Fachkräftebefragung	8
2.1. Grunddaten	8
2.2. Erkenntnisse	10
3. Blick in die Elternbefragung	31
3.1. Grunddaten	31
3.2. Erkenntnisse	33
4. Vergleich mit den Erkenntnissen weiterer Studien	43
6.1. Grunddaten der ausgewählten Studien	43
6.2. Studienergebnisse nach Themenkomplexen	45
5. Fazit	56
6. Literatur	57
7. Anhang	59
- Abbildungs- und Tabellenverzeichnis	
- Beschlusstext Nr. 1843-64(V)13	
- Fragebogen Fachkräftebefragung	
- Fragebogen Elternbefragung	

1. Kernaussagen

In diesem Kapitel werden in stark komprimierter Weise zentrale Aussagen präsentiert, die aus der Fachkräfte- sowie Elternbefragung abgeleitet werden können. Eine detailliertere Ergebnisdarstellung erfolgt in den darauffolgenden Kapiteln.

1.1. Kernaussagen der Fachkräftebefragung

- Die Fachkräfte schätzen die Lebenssituation von lesbischen und schwulen Kindern und Jugendlichen als belastet ein. Die Institution Schule, der Umgang mit Gleichaltrigen und die Familie werden als durch Diskriminierung beeinträchtigte Orte wahrgenommen.
- Die Situation von transgender Kindern und Jugendlichen wird als noch belasteter als die der homosexuellen Kinder und Jugendlichen eingeschätzt.
- Es zeigt sich eine große Unsicherheit und Unwissen zu LST* bei den Fachkräften. In den Fragen, die ein Grundwissen zu LST* voraussetzten oder Kenntnisse über konkrete Angebote bzw. die Einschätzung von Bedarfen beinhalteten, wichen eine hohe Zahl der Befragten auf die Antwortmöglichkeit »ich weiß nicht« aus.
- Die Offenheit und Aufgeklärtheit der Kinder und Jugendlichen der eigenen Einrichtung wird als eher schlecht eingeschätzt. Fachkräfte meinen, dass in der Gleichaltrigengruppe skeptische bis abwertende Haltungen vorhanden sind bzw. vermuten ein entsprechendes Vorhandensein.
- Die Mehrheit der Fachkräfte gibt an, keine LST*-Kinder und Jugendlichen in ihrem Arbeitsbereich zu kennen. Es bleibt zu mutmaßen, ob LST*-Kinder und Jugendliche die Angebote tatsächlich nicht nutzen, ob sie sich nicht zu erkennen geben oder ob sie von den Fachkräften nicht wahrgenommen werden.
- Die befragten Fachkräfte schätzen ihre persönliche Haltung und Offenheit zum Thema LST* sehr positiv ein. Die große Mehrheit der Befragten gibt an, selbst keine skeptischen oder abwertenden Haltungen zum Thema Homosexualität zu haben. Dies kann als Ressource verstanden werden.
- Obwohl ein so hoher Anteil der Fachkräfte bei Fragen, die ein Grundwissen zu LST* voraussetzen, auf »Ich weiß nicht« auswichen (vgl. Punkt 3), schätzen sie ihre Kompetenzen im Umgang mit LST* als überwiegend positiv ein. Wenig verbreitet sind Kenntnisse über Interventionsformen. Das scheint im Widerspruch zur Antwort der Fachkräfte zu stehen, dass es ihnen leicht falle, LST*-Kinder und Jugendliche anzusprechen, um sie zu unterstützen.
- Die antwortgebenden Fachkräfte haben bisher kaum Fortbildungen im LST*-Themenkontext besucht. Der durch sie angegebene fachspezifische Fortbildungsbedarf kann als recht stark bewertet werden.
- In den Einrichtungen selbst gibt es überwiegend keine spezifischen Angebote für LST* sowie keine Berücksichtigung in der Öffentlichkeitsarbeit. Gleichzeitig geben die Fachkräfte an, dass LST*-Kinder und Jugendliche erkennen können, dass sie in den Einrichtungen akzeptiert sind.

- Hilfreich fänden drei Viertel der Fachkräfte Aufklärungsangebote für LST*-Kinder und Jugendliche sowie deren Eltern. Diese scheinen bisher nicht vorhanden zu sein. Auch für eine klare Antidiskriminierungshaltung wird sich ausgesprochen.
- Fachkräfte plädieren für eine Schaffung niedrigschwelliger Informationsmöglichkeiten für LST*-Kinder und Jugendliche.
- Der überwiegende Teil der Fachkräfte kennt Beratungsstellen für Lesben und Schwule sowie das Amt für Gleichstellungsfragen. Eine deutliche Anzahl der Fachkräfte kennt keine Beratungsstellen für Trans*.

1.2. Kernaussagen der Elternbefragung

- Mütter und Väter schätzen die Situation homosexueller Kinder und Jugendlicher in der Gleichaltrigengruppe sowie an jugendspezifischen Orten und der Schule als belastend ein.
- Die Situation von transgender Kindern und Jugendlichen wird als noch belasteter als die der homosexuellen Kinder und Jugendlichen eingeschätzt.
- Eltern, die dem Thema offen gegenüberstehen, würden ihr homosexuelles oder transgender Kind unterstützen, ihnen aber gleichzeitig abraten, sich außerhalb der Familie zu outen.
- Vermutet wird mehrheitlich, dass Homophobie und Transphobie an jugendspezifischen Orten verbreitet ist und dass der offene Umgang eines LST*-Kindes oder Jugendlichen in Bezug auf seine sexuelle Orientierung oder Geschlechtsidentität ein auslösender Faktor für Mobbing sein könnte.
- Mit Blick auf die Institution Schule vermuten Eltern eine geringe Kompetenz der Lehrkräfte zu sexueller Orientierung sowie zu Geschlechteridentitäten und keine bzw. keine ausreichende Darstellung dieser Themen in Lehrbüchern. Sie wünschen eine breitere Verankerung der Themen im Schulalltag.
- Mütter und Väter sehen einen hohen Bedarf an diversen Maßnahmen und in unterschiedlichen Feldern, um für die Themen sexuelle Orientierung und Geschlechtervielfalt zu sensibilisieren, aufzuklären und Anlaufpunkte zu schaffen. Besonders deutlich wird dies bei der Forderung nach Aufklärungsangeboten für Kinder, Jugendliche und Eltern.
- Antidiskriminierungsrichtlinien werden für die Bereiche Schule und Kinder- und Jugendhilfe gewünscht.
- Überwiegend fühlen sich die thematisch interessierten Eltern umfassend informiert. Trotzdem würde sich fast die Hälfte gerne weiter informieren.
- Väter und Mütter kennen zu einem großen Teil Beratungsstellen für Lesben und Schwule in der Landeshauptstadt. Ein deutlicher Anteil der Eltern kennt keine Beratungsstellen für Trans*.

2. Blick in die Fachkräftebefragung

2.1. Grunddaten

An der Studie beteiligten sich 88 Fachkräfte der Landeshauptstadt Magdeburg. Unter den Antwortenden definierten sich 65 Prozent als weiblich und 34 Prozent als männlich. Eine Person definierte sich als queer¹. Drei Personen unterließen die Angabe zu ihrer Geschlechtszugehörigkeit.

Die Mehrheit der Befragten (65 %) gab an, zwischen 30 und 50 Jahre alt zu sein. Der Anteil der unter 30- und über 50-Jährigen ist annähernd gleich (17 % und 18 %). Fünf Personen verzichteten auf die Altersangabe.

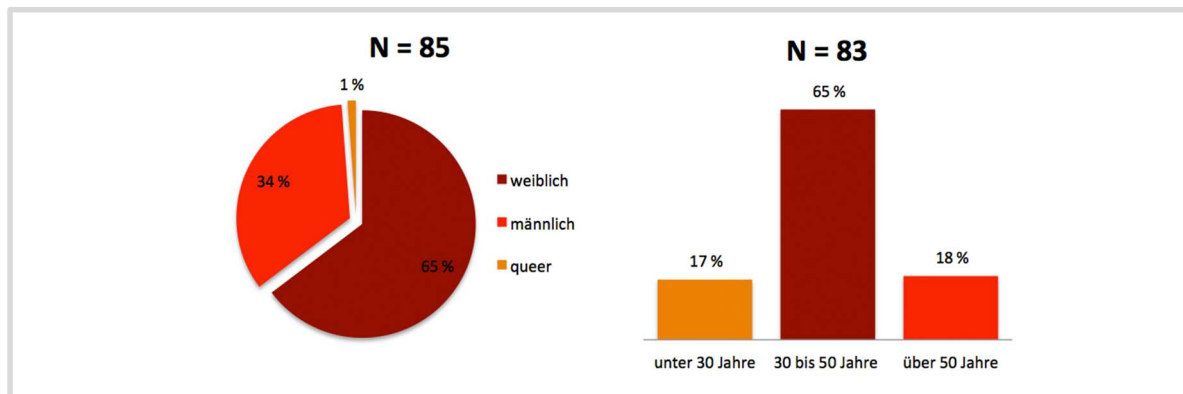


Abb. 1: Geschlecht und Alter, Fachkräfte

In der Antwort auf die Frage nach dem Arbeitsumfeld ordnete sich eine deutliche Mehrheit von 87 Prozent dem Bereich »Sonstiges« zu. Neun Prozent gaben an, ihr Arbeitsumfeld habe eine geschlechtsspezifische Ausrichtung, vier Prozent verorteten ihr Arbeitsumfeld als migrationspezifisch. Keine Person gab an, das eigene Arbeitsumfeld sei behindertenspezifisch. Hervorzuheben ist zudem, dass ebenso keine Person angab, sein_ihr Arbeitsumfeld sei spezifisch auf Lesben, Schwule und/oder Trans*-Menschen ausgerichtet. Acht Personen führten keine nähere Angabe zu ihrem Arbeitsumfeld auf.

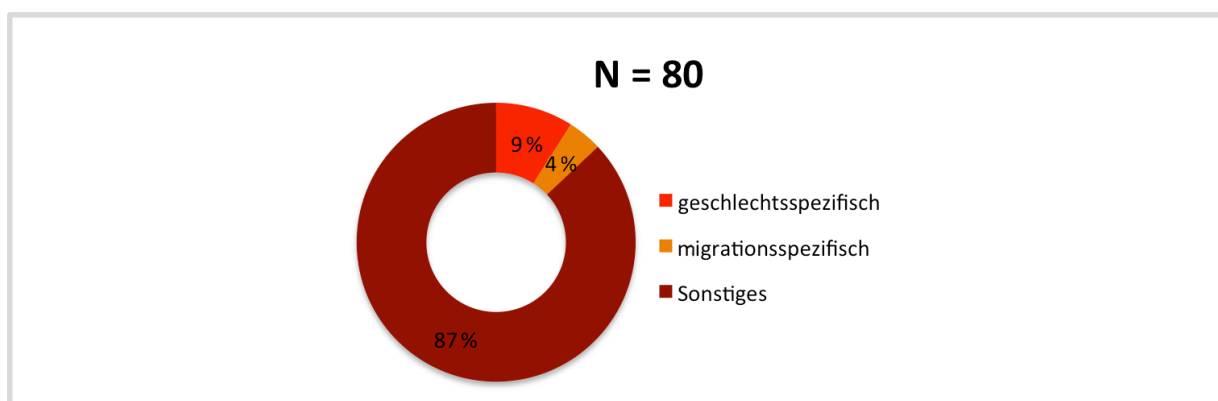


Abb. 2: Arbeitsumfeld Fachkräfte

¹ Die Antworten dieser einen Person werden aufgrund der geringen Anzahl in der geschlechtsspezifischen Darstellung nicht einbezogen.

Der Blick auf den konkreten Arbeitsbereich bzw. das Tätigkeitsfeld der Befragten zeigt, dass 60 Prozent der Antwortenden entweder in der Kinder- und Jugendarbeit (31 %) oder in der Verwaltung (29 %) tätig sind. Der Rest verteilt sich auf Querschnitts-/Stabs-/übergreifende Arbeit (9 %), soziale Dienste/Sozialzentren (9 %), Kindertragesbetreuung und Schulsozialarbeit (je 6 %), geschlechts-, zielgruppen- oder themenspezifische Angebote (5 %), Prävention/Intervention/Begleitung von Familien (2 %), Mütter-Väter-Familienzentren/Familienbildung/offene Familienarbeit und -erholung (1 %) und Jugendgerichtshilfe (1 %). Fünf der Befragten ordneten sich keinem Arbeitsbereich zu.

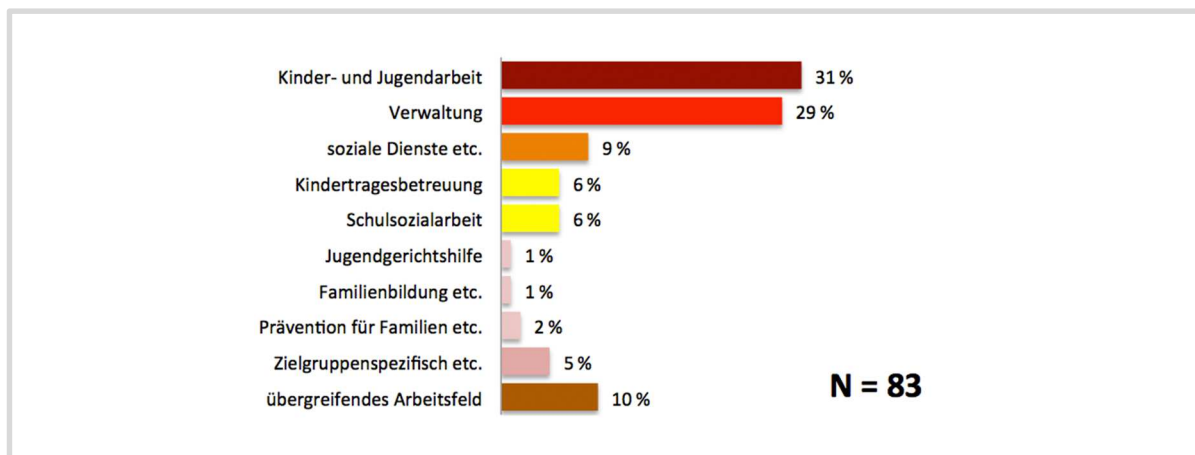


Abb. 3: Arbeitsbereich Fachkräfte

Folgende Antwortmöglichkeiten wurden von keiner Person gewählt: psychologischer Dienst, Jugendhilfe/frühe Hilfe, Erziehungs- und Eingliederungshilfe, Pflegefamilien/Adoption/wirtschaftliche Hilfe, Vormundschaft/Pflegschaft/Beistandschaft/Beurkundung/Rechtsberatung/Unterhaltsvorschuss, Angebote der Begegnung und Nachbarschaftshilfe, Kinder- und Jugendschutz, Streetwork/aufsuchende Jugendarbeit, Erziehungsberatung/Ehe-Familien-Lebensberatung, ARGE/Jobcenter/Berufsorientierung/-beratung. In diese Bereiche kann mit der Studie folglich kein Einblick gegeben werden.

Die Mehrheit der Antwortenden gab an, beim öffentlichen Träger zu arbeiten, ein Drittel wirkt unter freier Trägerschaft. Vier Prozent gaben bei dieser Frage »Sonstiges« an. Drei Personen machten bei dieser Frage keine nähere Angabe zur Art ihrer Einrichtung.

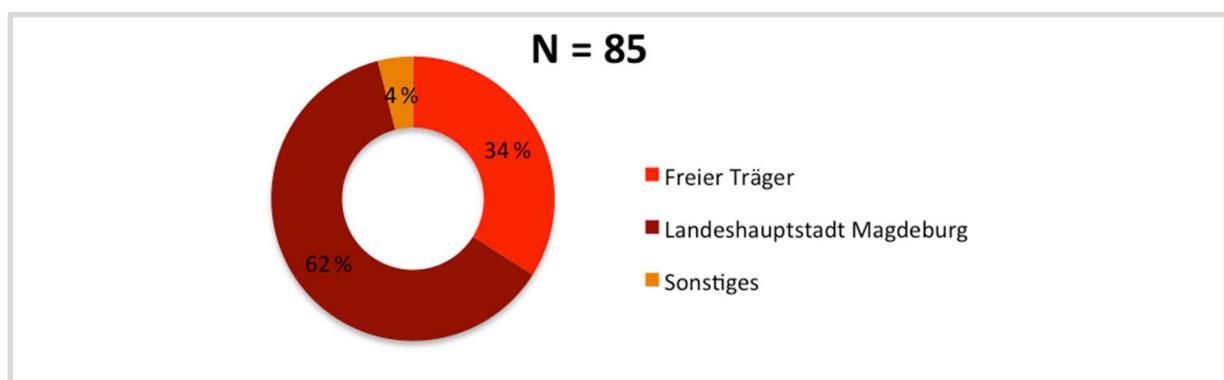


Abb. 4: Arbeitsumfeld – Träger Fachkräfte

2.2. Erkenntnisse

Im Folgenden werden zum einen die Antworten der einzelnen Fragen tabellarisch dargestellt, zum zweiten Ausprägungen verschiedener Variablen in Kombination² betrachtet und zum dritten erste Interpretationen vorgenommen.

Grundsätzlich anzumerken ist, dass eine schwankende Konsistenz im Antwortverhalten der Befragten auffällt. Nicht alle Teilnehmenden haben alle Fragen beantwortet. Hier lohnt sich der genaue Blick.

Subjektive Einschätzungen zur Akzeptanz von LST*-Jugendlichen in der Stadt (Fragekomplex 6)

Erfasst werden sollte die eigene Meinung der Fachkräfte zur Situation LST*-Jugendlicher in der Stadt Magdeburg. Betrachtet wurden die Bereiche Peergroup, Schule und Jugendhilfe, Familie und Gesellschaft.

Einschätzungen zur Akzeptanz von LST*-Jugendlichen in Magdeburg	trifft voll und ganz/eher zu	trifft eher nicht/überhaupt nicht zu	Ich weiß nicht	N
Ein Coming-Out in der Gleichaltrigengruppe ist heutzutage problemlos möglich	34 %	58 %	8 %	86
Homosexuelle Jugendliche finden in ihren Schulen ein homosexuellenfreundliches Klima vor	11 %	67 %	22 %	86
Homophobe Vorkommnisse an jugendspezifischen Orten (Schulen, KJH usw.) sind immer noch verbreitet	56 %	20 %	24 %	82
Homosexualität wird in Familien heutzutage problemlos akzeptiert	34 %	60 %	6 %	86
Schwule und lesbische Eltern (Regenbogenfamilien) sind gesellschaftlich vollständig anerkannt	21 %	75 %	4 %	84
Transgender werden in unserer Gesellschaft weitgehend akzeptiert	14 %	78 %	8 %	85
Junge Transgenderpersonen können problemlos in allen gesellschaftlichen Bereichen offen auftreten	10 %	83 %	7 %	86

Tab. 1: Subjektive Einschätzungen zur Akzeptanz von LST*-Jugendlichen und Eltern in der Stadt

Deutlich wird eine eher negative Einschätzung der Situation der LST*-Jugendlichen. Diese zieht sich durch alle Bereiche, ein Outing sei in der Gleichaltrigengruppe nicht problemlos möglich, in der Familie und Schule gebe es wenig Halt und die gesellschaftliche Anerkennung sei niedrig. Frauen schätzen die Situation der Jugendlichen kritischer ein als Männer.

Die Situation von Transgenderpersonen wird generell negativer eingeschätzt als die von Schwulen und Lesben.

Auffällig ist der hohe Anteil der »Ich weiß nicht« Antworten in den zwei konkreten institutionsbezogenen Nachfragen zur Einschätzung der Situation in der Schule und an jugendspezifischen Orten.

² Häufig bietet sich ein differenzierterer Blick auf das Antwortverhalten nach Geschlecht (weibliche oder männliche Fachkräfte), dem Arbeitsfeld mit dem Fokus Verwaltung (29 % der Antwortenden) und Kinder- und Jugendarbeit (31 % der Antwortenden) sowie dem Alter (Schwerpunkt 30–50 Jahre, da 65 % der Antwortenden) an.

Diese speisen sich aus allen Arbeitsbereichen und den beiden Geschlechtern weiblich und männlich. Auch bei dieser Fragestellung ist deutlich erkennbar, dass weder in Schulen noch in anderen jugend-spezifischen Orten ein homosexuellenfreundliches Klima erwartet wird. Besonders hoch scheint die negative Einschätzung unter den 30- bis 50-Jährigen³. 93 Prozent dieser Altersgruppe⁴ vermuten kein homosexuellenfreundliches Klima in der Schule (gesamt 67 %) und 97 Prozent meinen, dass homo-phobe Vorkommnisse an Schulen noch immer verbreitet sind (gesamt 56 %).

Interessant ist die mehrheitliche Vermutung, dass Homosexualität in den Familien nicht oder eher nicht problemlos akzeptiert wird. Hier gibt es einen signifikanten Unterschied zwischen den Geschlechtern. Die männlichen Fachkräfte vermuten eher eine Akzeptanz in Familien als die weiblichen Fachkräfte, stehen der Frage aber dennoch mit jeweils 50 Prozent der Antworten eher ambivalent gegenüber.

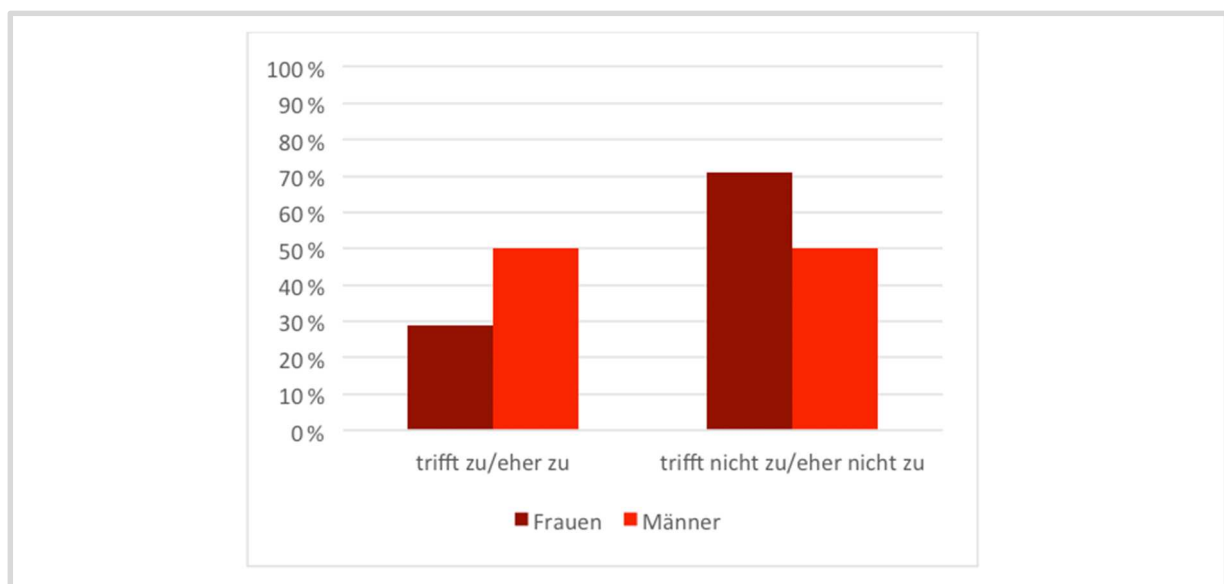


Abb. 5: Einschätzung Akzeptanz in Familien nach Geschlecht

Erschreckend ist die Einschätzung der geringen Möglichkeit eines Coming-Out in der Gleichaltrigen-gruppe durch die Fachkräfte. Die Peergroup, mit ihrer wichtigen Rolle im Prozess des Aufwachsens und der Abgrenzung kann somit nicht als Freiraum und Ort des Ausprobierens verstanden werden.

Einschätzung der Situation im eigenen Arbeitsbereich (Fragekomplex 7)

In diesem Fragekomplex werden verschiedene Perspektiven abgefragt: die des subjektiv erlebten Nutzungsverhaltens, die des Umgangs mit dem Thema in der Einrichtung und die der öffentlichen Darstellung durch die Einrichtungen. Wichtig war in der Fragebogenerstellung eine deutliche Diffe-

³ Nur 28 % der Antwortgeber_innen dieser Altersgruppe arbeiten in der Verwaltung, die anderen 72 % verteilen sich auf klient_innenbezogene Arbeitsfelder (Jugendarbeit 28 %, ARGE 9 %, soziale Dienste 9 %, Schulsozialarbeit 8 %, zielgruppen-spezifische Angebote 6 % und Kita, Jugendgerichtshilfe sowie Familienberatung)

⁴ N = 43 bzw. N = 41, ohne Wertung der »Ich weiß nicht« Antworten

renzung zwischen Lesben, Schwulen und Transgenderpersonen, da Unterschiede in der Einschätzung vermutet werden können.

Kinder und Jugendliche im Arbeitsbereich	trifft voll und ganz/eher zu	trifft eher nicht/überhaupt nicht zu	Ich weiß nicht	N
In meinem Arbeitsbereich treten lesbische Mädchen offen auf	34 %	37 %	29 %	87
In meinem Arbeitsbereich treten schwule Jungen offen auf	26 %	43 %	31 %	85
In meinem Arbeitsbereich treten Transgenderpersonen offen auf	9 %	49 %	42 %	84
Ein lesbisches Mädchen kann in meiner Einrichtung deutlich erkennen, dass sie akzeptiert ist	51 %	14 %	35 %	82
Ein schwuler Junge kann in meiner Einrichtung deutlich erkennen, dass er akzeptiert ist	54 %	14 %	32 %	82
Eine Transgenderperson kann in meiner Einrichtung deutlich erkennen, dass sie/er akzeptiert ist	40 %	22 %	38 %	83
Lesbische, schwule und Transgenderpersonen können erkennen, dass das Angebot frei von der Gefahr, diskriminiert/ausgegrenzt zu werden, für sie nutzbar ist	52 %	20 %	28 %	83
Kinder und Jugendliche in meinem Arbeitsbereich zeigen großes Interesse an vielfältigen Lebensformen und Lebensentwürfen	33 %	36 %	31 %	84
Die in meinem Arbeitsbereich betreuten Kinder und Jugendlichen sind zum Thema Homosexualität gut aufgeklärt	18 %	40 %	42 %	83
Die in meinem Arbeitsbereich betreuten Kinder und Jugendlichen sind zum Thema Transgender gut aufgeklärt	5 %	51 %	44 %	84
Die in meinem Arbeitsbereich betreuten Kinder und Jugendlichen stehen lesbischen oder schwulen Menschen positiv gegenüber	26 %	27 %	47 %	85
Die Kinder und Jugendlichen in meinem Arbeitsbereich gehen sensibel mit dem Thema Homosexualität um	22 %	35 %	43 %	83
Heterosexuelle Jungen in meinem Arbeitsbereich haben Angst/Befürchtung, für schwul gehalten zu werden	19 %	39 %	42 %	84
Heterosexuelle Mädchen in meinem Arbeitsbereich haben Angst/Befürchtung, für lesbisch gehalten zu werden	11 %	44 %	45 %	84

Tab. 2: Einschätzung der Situation im eigenen Arbeitsbereich

Auffällig ist auch hier die hohe Quote der »Ich weiß nicht« Antworten in allen Unterfragen (zwischen 28 % und 47 %). Unsere erste Vermutung, dass diese Antworten überwiegend von Fachkräften aus dem Bereich der Verwaltung gegeben wurden, hat sich nicht bestätigt.⁵

Eingeschätzt wird, dass lesbische Mädchen und schwule Jungen im eigenen Arbeitsbereich eher nicht offen auftreten. Dabei liegen die quantitativen Einschätzungen zwischen dem offenen und nichtoffenen Auftreten bei den lesbischen Mädchen dicht beieinander. Bei schwulen Jungen wird die Situation kritischer eingeschätzt. Beim Blick auf die Mädchen ist nach Differenzierung der Antworten nach Geschlecht kein signifikanter Unterschied erkennbar. 50 Prozent der Männer und 54 Prozent der Frauen schätzen ein, dass lesbische Mädchen nicht offen auftreten. Männliche Fachkräfte schätzen (42 %) häufiger als weibliche Fachkräfte (34 %) ein, dass schwule Jungen offen auftreten.

Sinnvoll scheint an dieser Stelle ein Blick auf die Antworten des Fragekomplexes 8, in dem zwei Drittel der befragten Mitarbeiter_innen angeben, keine lesbischen und schwulen Jugendlichen im Arbeitsbereich zu kennen.

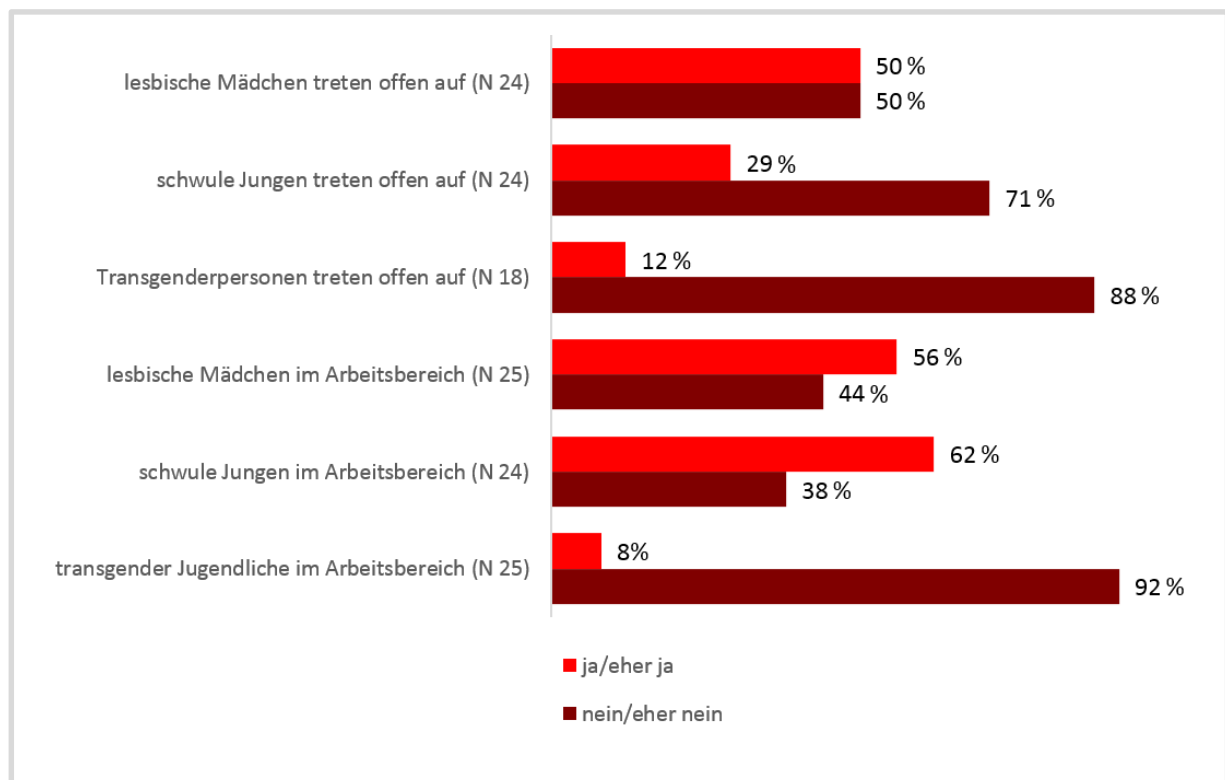


Abb. 6: Einschätzung des Auftretens sowie des Vorhandenseins von LST* in der Jugendarbeit

Es zeigt sich, dass im Bereich der Jugendarbeit deutlich mehr offen auftretende LST*-Jugendliche im eigenen Arbeitsbereich bekannt sind als in der Verwaltung: Fachkräfte aus der Kinder- und Jugendarbeit berichten zu 56 Prozent von lesbischen Mädchen, zu 62 Prozent von schwulen Jungen und zu acht Prozent von transgender Jugendliche im eigenen Arbeitsbereich.

⁵ Aus der Verwaltung haben 96 Prozent und aus dem Bereich Kinder- und Jugendhilfe 92 Prozent diese Fragen anders als »Ich weiß nicht« beantwortet.

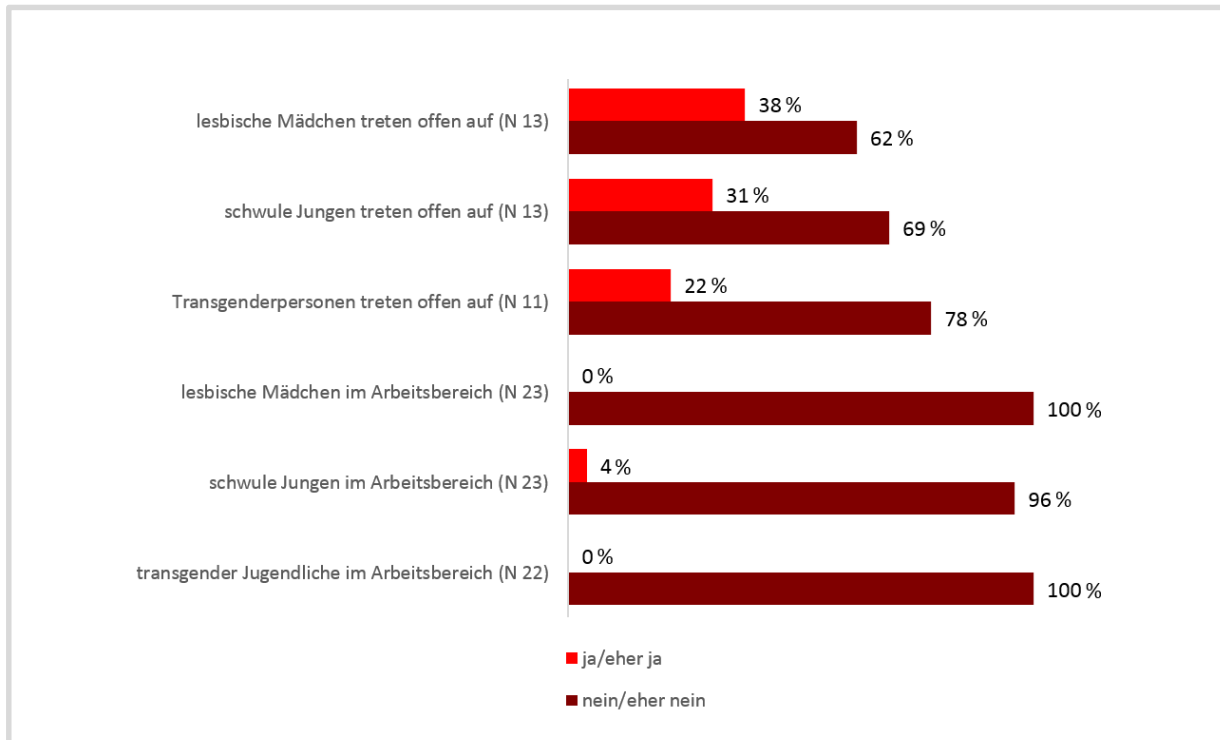


Abb. 7: Einschätzung des Auftretens sowie des Vorhandenseins von LST* in der Verwaltung

Unter den in der Verwaltung tätigen Fachkräften wird lediglich von vier Prozent angegeben, schwule Jungen im Arbeitsbereich zu kennen. Lesbische Mädchen oder transgender Jugendliche sind hingegen gar nicht bekannt. Verwaltungsfachkräfte schätzen zudem im Vergleich zu Fachkräften aus der Kinder- und Jugendarbeit das offene Auftreten von lesbischen Mädchen schlechter ein (38 % gegenüber 50 %), das schwuler Jungen etwas positiver (31 % gegenüber 29 %) und überraschenderweise das von transgender Jugendlichen um einiges positiver (22 % gegenüber 12 %). Und das, obwohl 100 Prozent der antwortenden Verwaltungsfachkräfte angaben, keine transgender Jugendlichen im eigenen Arbeitsbereich zu kennen.

Gleichzeitig wurde überwiegend angegeben, dass lesbische (51 %) und schwule (54 %) Jugendliche in der Einrichtung deutlich erkennen können, dass sie akzeptiert sind und dass das Angebot der eigenen Einrichtung diskriminierungsfrei ist (52 %). In dieser Einschätzung scheinen die männlichen Fachkräfte kritischer.

3 September 2015

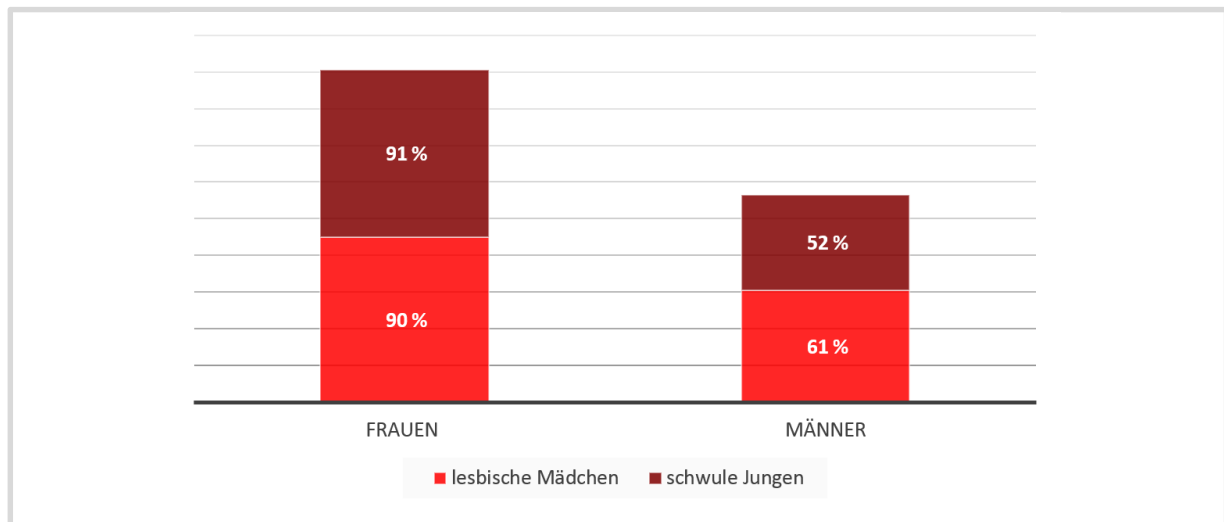


Abb. 8: Einschätzung Erkennbarkeit der Akzeptanz in der Einrichtung nach Geschlecht

Es stellt sich die Frage, woran LST*-Mädchen und LST*-Jungen erkennen können, dass sie akzeptiert sind. Damit beschäftigte sich der Fragekomplex 9. Dort wurde u.a. gefragt, ob es im Arbeitsbereich klare Antidiskriminierungshaltungen gibt, die durch Aushänge etc. sichtbar gemacht wurden. Das Vorhandensein entsprechender Aushänge wurde durch 52 Prozent der Befragten verneint.

Verschärft scheint sich die Situation für transgener Jugendliche darzustellen. Diese Jugendlichen treten nach Meinung der Befragten nicht offen auf (49 % nicht/eher nicht; 42 % Ich weiß nicht) und sind im Arbeitsbereich auch nicht bekannt (92 %). Gleichzeitig wird häufig angegeben, dass auch für sie erkennbar wäre, dass sie akzeptiert sind (40 %).

Den Antworten der Fachkräfte ist zu entnehmen, dass Kinder und Jugendliche, als Zielgruppe in ihrem Arbeitsbereich, kein sonderlich großes Interesse an den Themen Geschlechteridentitäten oder sexuelle Orientierung haben. Eingeschätzt wurde darüber hinaus, dass die Besucher_innen der Einrichtung nicht gut aufgeklärt sind. Nur ein Drittel schätzt das Interesse der Kinder und Jugendlichen für das Thema als gegeben ein, 36 Prozent verneinen dies und 31 Prozent wissen es nicht einzuschätzen. Eine gute Aufklärung zum Thema Homosexualität erhalten hätten nur 18 Prozent der Jugendlichen, 40 Prozent seien nicht gut informiert und eine Mehrheit von 42 Prozent der befragten Fachkräfte kann dies nicht einschätzen. Wenn Kinder und Jugendliche nicht informiert und aufgeklärt sind, dann erhöhen sich das Risiko der Diskriminierung anderer und die Gefahr des Mobbing. Somit scheint auch die Antwort aus dem vorherigen Fragenkomplex zur fehlenden Möglichkeit des Coming-Out in der Gleichaltrigengruppe verständlicher zu werden. Als positiv eingestellt gegenüber homosexuellen Menschen schätzen lediglich 26 Prozent der Fachkräfte ihre Kinder und Jugendlichen im Arbeitsbereich ein. 27 Prozent verneinen dies und 47 Prozent wissen auf diese Frage nicht zu antworten. Diese Zahlen verdeutlichen eine Unsicherheit sowie eine durch die Fachkräfte erwartete ablehnende Haltung von LST* im Kinder- und Jugendbereich.

Bezüglich eines sensiblen Umganges mit dem Thema Homosexualität sieht es noch schlechter aus: 22 Prozent sehen einen solchen Umgang als gegeben an, 35 Prozent nicht. Auch hier ist die Antwortmöglichkeit »ich weiß nicht« mit 43 Prozent sehr hoch. Deutlich wird mit diesen Ergebnissen, dass in der Gleichaltrigengruppe skeptische bis abwertende Haltungen vorhanden sind bzw. ein Vorhandensein vermutet wird. Daher erstaunt erneut die obige Aussage, dass LST*-Jugendliche erkennen kön-

nen, dass sie in der Einrichtung akzeptiert sind. Dieses Phänomen wird an späterer Stelle in diesem Bericht, im Blick auf den Fragekomplex 9, noch einmal aufgegriffen.

Im Vergleich Homosexualität und Transgender stellt sich die Situation für die letztere Gruppe erneut schlechter dar. Lediglich fünf Prozent der befragten Fachkräfte schätze die von ihnen betreuten Kinder und Jugendlichen in Bezug auf das Thema Trans* als gut aufgeklärt ein, 51 Prozent verneinen dies, 44 Prozent sind sich nicht sicher. Eine positive Akzeptanzhaltung setzt Wissen voraus, dies allerdings scheint besonders im Themenfeld Trans* bei den Kindern und Jugendlichen als auch den befragten Fachkräften nicht ausgeprägt zu sein.

Dass die Kinder und Jugendlichen im Arbeitsbereich Angst davor hätten, für homosexuell gehalten zu werden, wird überraschenderweise weitestgehend verneint. Das kann mit der vermuteten Akzeptanzwahrnehmung der Einrichtung zusammenhängen, widerspricht allerdings den bereits zitierten Antworten aus dem Fragekomplex 6, die in der Familie, in der Peergroup und an jugendspezifischen Orten keine Homosexuellen- oder Trans*freundlichkeit erkennen lassen. Geschlechtsspezifisch betrachtet, kann festgehalten werden, dass davon ausgegangen wird, dass Jungen mehr Befürchtungen (19 %) als Mädchen (11 %) hätten.

Persönliche Einschätzung der Fachkraft (Fragekomplex 8)

Fragekomplex 8 beschäftigt sich mit den persönlichen Haltungen der Fachkräfte und dem subjektiv zu wertenden Blick in die Einrichtungen.

persönliche Einschätzungen der Fachkraft	trifft voll und ganz/eher zu	trifft eher nicht/überhaupt nicht zu	N
Ich kenne skeptische oder abwertende Haltungen zu Homosexualität bei mir	6 %	94 %	84
Ich kenne skeptische oder abwertende Haltungen zu Transgender bei mir	8 %	92 %	85
In meinem Arbeitsbereich kenne ich lesbische Jugendliche	36 %	64 %	84
In meinem Arbeitsbereich kenne ich schwule Jugendliche	35 %	65 %	83
In meinem Arbeitsbereich kenne ich transgender Jugendliche	6 %	94 %	82
Es fällt mir leicht, Jugendliche oder Erwachsene auf eine vermutete Homosexualität anzusprechen, wenn ich dies wichtig für den Unterstützungsprozess halte	64 %	36 %	83
Es fällt mir leicht, Jugendliche oder Erwachsene auf eine vermutete Transidentität anzusprechen, wenn ich dies wichtig für den Unterstützungsprozess halte	56 %	44 %	82
Ich rate homosexuellen Jugendlichen in meinem Arbeitsbereich, ganz offen aufzutreten, weil sie keine Probleme zu befürchten haben	49 %	51 %	75
Ich rate transgender Jugendlichen in meinem Arbeitsbereich, ganz offen aufzutreten, weil sie keine Probleme zu befürchten haben	43 %	57 %	76

Tab. 3: persönliche Einschätzung der Fachkraft

Die befragten Fachkräfte schätzen ihre persönliche Haltung und Offenheit zum Thema sehr positiv ein. Die große Mehrheit der Befragten gab an, selbst keine oder eher keine skeptischen oder abwertenden Haltungen zum Thema Homosexualität zu haben. Lediglich sechs Prozent der Antwortgeber_innen bestätigten, homophobe Einstellungen bei sich zu kennen. Nur eine Person gab an, die Aussage treffe voll und ganz zu. Skeptische oder abwertende Haltungen gegenüber Transgender bejahten dagegen schon acht Prozent der Antwortenden, wobei hier dieselbe Person die Aussage als voll und ganz zutreffend empfand. 58 Prozent aller Antwortenden kennen überhaupt keine transphoben Einstellungen bei sich selbst, 34 Prozent eher keine. Diese überwiegend positive persönliche Haltung ist anders als die Haltung, die die Fachkräfte den von ihnen betreuten Kindern und Jugendlichen zuschreiben. Das Vorhandensein einer positiven Haltung bei Fachkräften kann als Ressource begriffen werden. Sie scheinen dem Thema nicht ablehnend gegenüberzustehen und somit ist eine Qualifizierung möglich, die sie dabei unterstützen kann, auch bei den Besucher_innen der Einrichtungen für LST*-Themen zu sensibilisieren und gegen Diskriminierungen anzugehen.

Wie bereits erwähnt, gab ein Großteil der Befragten an, keine LST*-Jugendlichen im Arbeitsbereich zu kennen. Obwohl nur wenig direkter Kontakt mit LST*-Personen im eigenen Arbeitsbereich besteht, schätzen die Fachkräfte ihre Kompetenzen im Umgang mit LST* überwiegend eher positiv ein. 64 Prozent berichteten, dass es ihnen leicht/eher leicht falle, jemanden auf eine vermutete Homosexualität anzusprechen. Geschlechterdifferenziert betrachtet, sind das 65 Prozent der befragten Frauen und 54 Prozent der Männer. Arbeitsfeldbezogen umfasst dies 83 Prozent der in der Kinder- und Jugendarbeit tätigen Fachkräfte.

An dieser Stelle bietet sich ein kurzer Blick in den Fragekomplex 16 an, in dem die Befragten angeben konnten, ob sie die vier Phasen des Coming-Out und ihre jeweilige Bedeutung kennen. Nur 29 Prozent der Fachkräfte bejahten diese Frage, 62 Prozent verneinten sie. Trotz dieses offensichtlich vorhandenen Wissensdefizits, das eine fachlich kompetente Begleitung von LST*-Jugendlichen unmöglich zu machen scheint, dominiert hier eine hohe Eigenkompetenzzuschreibung.

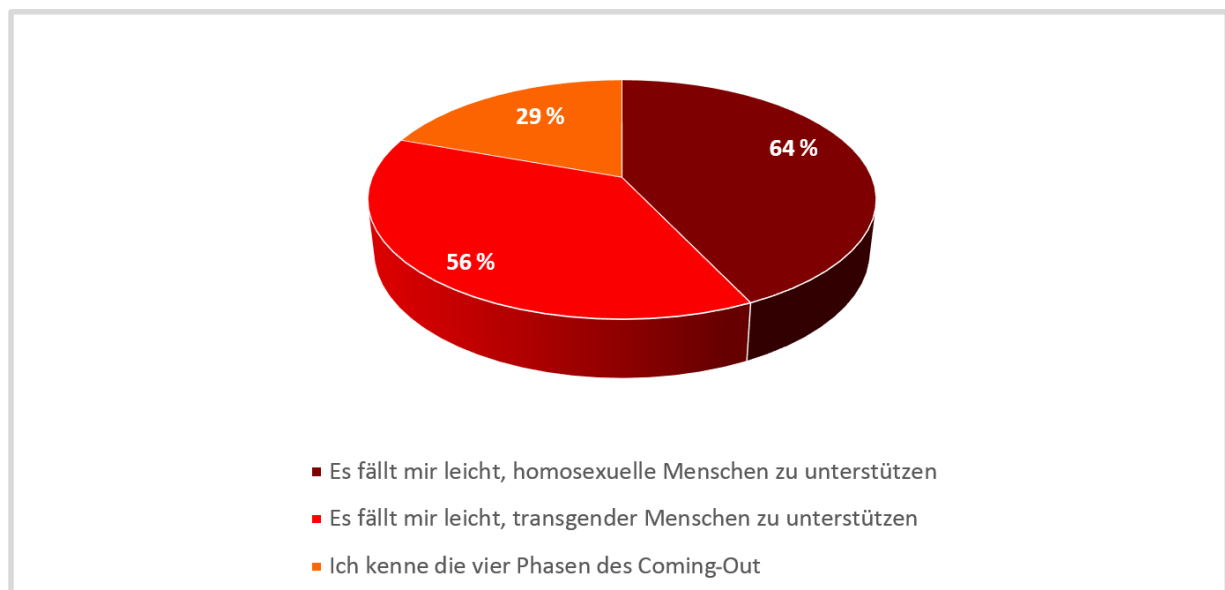


Abb. 9: Selbsteinschätzung von Kompetenz und Wissen, Fachkräfte

Auffallend ist die Ambivalenz der eingeschätzten Kompetenz mit der anschließenden Frage, ob Kindern und Jugendlichen tatsächlich zu einem offenen Auftreten im eigenen Arbeitsbereich geraten werde. Dieses würden 49 Prozent homosexuellen und 43 Prozent transgender Kindern und Jugendlichen raten. Diese Zahl scheint aufgrund der oben beschriebenen, nicht zu erwartenden Diskriminierungsfreiheit der anderen Besucher_innen der Einrichtungen recht hoch, hängt aber vermutlich mit der eigenen Haltung und Einstellung als Fachkraft im Gegenüber zu LST*-Menschen zusammen. Gleichzeitig scheint diese Zahl auch sehr niedrig, zumal im Fragekomplex 7 überwiegend geantwortet wurde, dass LST*-Jugendliche erkennen können, dass sie in der Einrichtung akzeptiert sind.

In der Beantwortung der Frage des offenen Auftretens von Lesben und Schwulen in der eigenen Einrichtung scheinen Frauen (44 % stimmen zu/eher zu) kritischer als Männer (53 % stimmen zu/eher zu) zu sein. In der Antwort auf die Frage nach dem offenen Auftreten von Trans* lässt sich kein Geschlechterunterschied feststellen.

Informationen und Angebote im Arbeitsbereich (Fragekomplex 9)

Erfasst werden sollten strukturelle Gegebenheiten im Umgang mit dem Thema und dessen Verankerung im Arbeitsbereich.

Informationen und Angebote am Arbeitsplatz	ja	nein	Ich weiß nicht	N
In meinem Arbeitsbereich liegen Informationsmaterialien zu gleichgeschlechtlichen Lebensweisen und zu Geschlechtervielfalt offen aus	49 %	51 %	0 %	85
In meinem unmittelbaren Arbeitsbereich gibt es eine(n) Beauftragte(n) für gleichgeschlechtliche Lebensweisen und Geschlechtervielfalt	12 %	73 %	15 %	84
In meinem Arbeitsbereich gibt es ausformulierte Qualitätsstandards zum Umgang mit lesbischen und schwulen Lebensweisen und Geschlechtervielfalt	10 %	70 %	20 %	84
In meinem Arbeitsbereich sind Interventionsformen bei homophoben und transphoben Ereignissen (z. B. Beschimpfungen auf dem Schulhof, Abwertung durch die Eltern oder andere Jugendliche usw.) bekannt	23 %	63 %	14 %	83
Es gibt in meinem Arbeitsbereich eine klare verbindliche Antidiskriminierungshaltung in Bezug auf die sexuelle Orientierung und geschlechtliche Identitäten (Lesben, Schwule und/oder Transgender), z. B. in Form von Aushängen o. Ä.	37 %	52 %	11 %	83

Tab. 4: Informationen und Angebote im Arbeitsbereich

Festgestellt werden konnte im Fragekomplex 7, dass LST*-Kinder und Jugendliche nach Meinung der Fachkräfte erkennen können, dass sie in den jeweiligen Einrichtungen akzeptiert sind. Dank der Antworten im Fragekomplex 9 soll ein Einblick in die öffentliche Darstellung und fachliche Standards im Tätigkeitsfeld in Bezug auf das Thema LST* möglich sein. Deutlich wird, dass nur die Hälfte der Antwortenden angab, dass in ihren Einrichtungen Informationsmaterialien ausliegen. Hier gibt es keinen signifikanten Unterschied zwischen den Geschlechtern (bei 83 % der weiblichen und 72 % der männlichen Fachkräfte liegt kein Material) oder Arbeitsfeldern. Da sich die Fachkräfte in den vorherigen Antworten persönlich eher trans- und homosexuellenfreundlich eingeschätzt hatten, scheint es Sinn zu machen, das Defizit fehlender Materialien zu beheben und die Einrichtungen beim Auslegen von Informationen zu unterstützen.

Sehr deutlich fallen die Antworten zum Vorhandensein einer_s LST*-Beauftragten und von ausformulierter Qualitätsstandards aus. Beide Aspekte wurden überwiegend verneint. Dabei gibt es keine Unterschiede zwischen den Antworten der Geschlechter oder Arbeitsfelder. Selbst der Blick in die Trägerstruktur (freie oder öffentliche Träger) führt zu keinen Abstufungen. Wenig verbreitet sind Kenntnisse über Interventionsformen. Das scheint im Widerspruch zur Antwort der Fachkräfte zu stehen, dass es ihnen leicht falle, Jugendliche anzusprechen, um sie zu unterstützen (vgl. Fragekomplex 7). Gerade wenn unter der Zielgruppe der Einrichtungen ein nicht unbedingt trans- und homosexuellenfreundliches Klima erwartet bzw. festgestellt wird (vgl. Fragekomplex 7), scheinen Interventionsstrategien und entsprechende Kompetenzen bei den Mitarbeitenden in den Einrichtungen unerlässlich.

Voraussetzung für ein offenes Auftreten ist eine klare Antidiskriminierungshaltung, die für die jeweilige Zielgruppe erkennbar sein muss. Mehr als die Hälfte der Befragten gab an, dass es diese nicht gibt bzw. diese nicht öffentlich erkennbar ist oder weiß darüber nichts. Allerdings gaben auch mehr als ein Drittel der Fachkräfte an, dass eine Antidiskriminierungshaltung vorhanden und erkennbar ist. Dazu gehören überwiegend Fachkräfte aus dem Arbeitsfeld der Jugendarbeit (65 % von ihnen). 78 Prozent der Antwortenden aus dem Bereich Verwaltung verneinten ein Vorhandensein.

Kenntnis von Beratungsstellen und Fachangeboten (Fragekomplex 10)

Um hilfesuchende Kinder, Jugendliche und Eltern kompetent beraten zu können, ist das Wissen über in der Landeshauptstadt verfügbare Beratungsstellen nötig. Angefragt wurde in diesem Fragekomplex das Wissen über konkrete Fachberatungsstellen.

Kenntnis von Angeboten	Ja	nein	N
Ich kenne Beratungsstellen für Lesben und Schwule in Magdeburg und kann Jugendliche und deren Eltern dorthin vermitteln	71 %	29 %	86
Ich kenne das Angebot des Amtes für Gleichstellungsfragen	67 %	33 %	86
Ich kenne Angebote für transgender Menschen in Magdeburg	21 %	79 %	85

Tab. 5: Kenntnis von Beratungsstellen und Fachangeboten durch die Fachkräfte

Nachdem die Einschätzung der Kenntnisse und des Vorhandenseins von LST*-Fachstandards in den direkten Arbeitsfeldern eher negativ ausfällt, ist der Kenntnisstand über externe Fachberatungsstellen und Angebote erfreulicherweise deutlich besser. Der überwiegende Teil der Fachkräfte kennt Beratungsstellen für Lesben und Schwule sowie das Amt für Gleichstellungsfragen. Geschlechtsspezifisch betrachtet, fällt auf, dass geringfügig mehr Männer (79 %) als Frauen (67 %) Beratungsstellen für Lesben und Schwule kennen. Das Amt für Gleichstellungsfragen kennen beide gleichhäufig. Auch im Bereich der Angebote für Transgender in der Stadt Magdeburg kennen sich Männer (25 %) geringfügig besser als Frauen (19 %). Eine große Zahl der Fachkräfte gibt an, keine Beratungsstellen für Trans* zu kennen. Zu klären ist, wie es gelingen kann, die Kenntnis über die drei genannten fachkompetenten Anlaufpunkte in der Stadt so zu erhöhen, dass alle Fachkräfte in Einrichtungen der Kinder- und Jugendhilfe diese kennen und weitervermitteln können. An dieser Stelle bietet sich der differenzierte Blick in die Arbeitsfelder am Beispiel der Jugendarbeit und Verwaltung an.

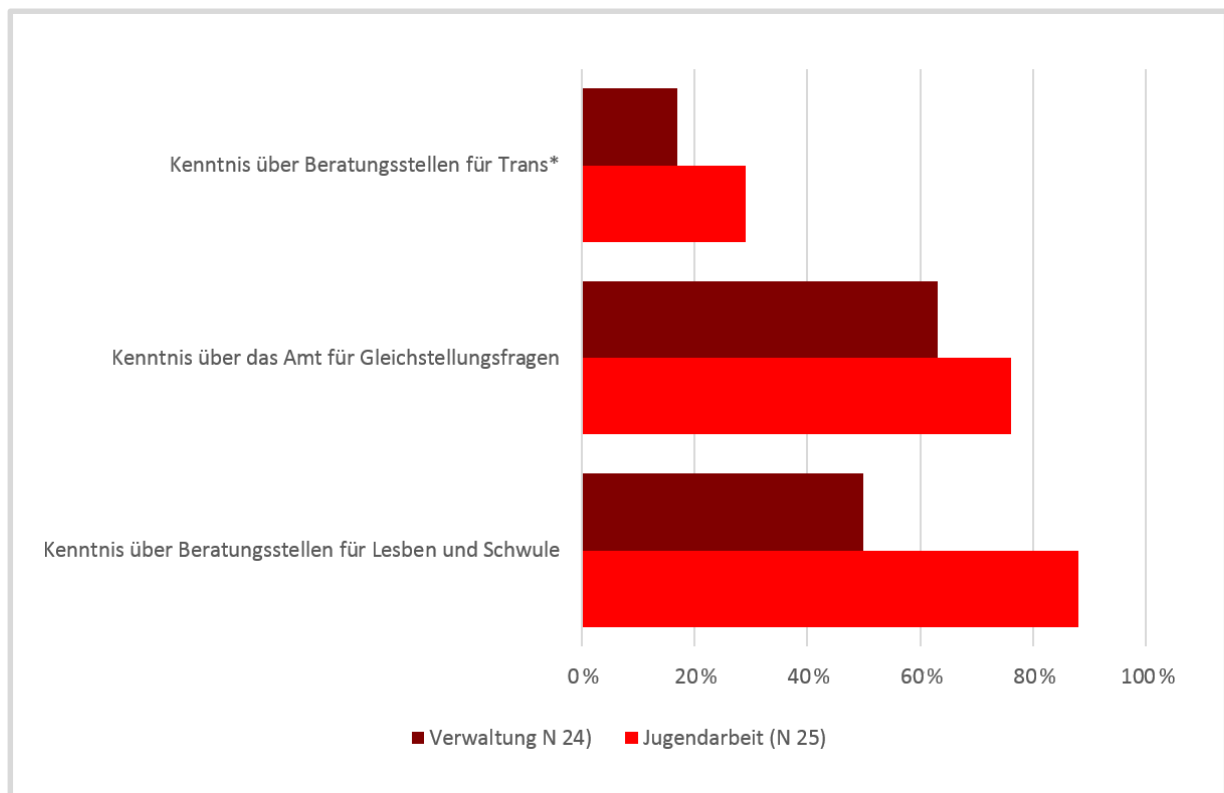


Abb. 10: Vergleich Beratungsstellenkenntnis nach Arbeitsfeld

Vorkommnisse im Arbeitsbereich (Fragekomplex 11)

Ein wesentlicher Schritt für eine gelingende Antidiskriminierungsarbeit ist der sensible und reflektierende Blick in den eigenen Arbeitsbereich. Erhoben werden sollte, auf welchen strukturellen Ebenen und in welchen Zusammenhängen homo- und transphobe Einstellungen deutlich werden.

Vorkommnisse im Arbeitsfeld	häufig	gelegentlich	selten	nie	N
Verwendung abwertender Begriffe (z. B. schwule Sau, Schwuchtel, Tunte, Kampfllesbe, Dreckslesbe usw.)	20 %	17 %	25 %	38 %	87
Verwendung abwertender Begriffe als Beschimpfung direkt gegenüber (vermutet) Betroffenen	3 %	21 %	19 %	57 %	86
Transphobe und homophobe Haltungen/Äußerungen von Eltern	6 %	14 %	16 %	64 %	86
Transphobe und homophobe Haltungen/Äußerungen von Kolleginnen und Kollegen	0 %	11 %	30 %	69 %	87
Transphobe und homophobe Haltungen/Äußerungen von Vorgesetzten	0 %	3 %	6 %	91 %	86

Tab. 6: Vorkommnisse im Arbeitsbereich der Fachkräfte

Wie im Fragekomplex 9 erkennbar, meinten die Fachkräfte, nur über geringe Kenntnisse zu Interventionsformen zu verfügen. Dies kann u.a. in Verbindung damit stehen, dass die Fachkräfte im Arbeitsfeld scheinbar überwiegend selten bis nie homophobe oder transphobe Einstellungen wahrnehmen.

Nur 37 Prozent der Antwortgeber_innen gaben an, im Arbeitsfeld mit der Verwendung abwertender Begriffe konfrontiert gewesen zu sein oder diese wahrgenommen zu haben. Weibliche Fachkräfte (65 %) scheinen seltener als männliche Fachkräfte (55 %) mit dem Phänomen konfrontiert worden zu sein. Unter Kolleg_innen und durch Vorgesetzte erleben die Fachkräfte eher einen trans- und homosexuellenfreundlichen Umgang. Hier schließt sich die Frage an, ob Diskriminierungen in den Arbeitsfeldern nicht vorkommen oder ob sie nicht wahrgenommen werden. Eine differenziertere Betrachtung findet sich im Fragekomplex 12.

Erlebte Probleme im Arbeitsfeld (Fragekomplex 12)

Vermerkt werden sollten erlebte Konfrontationen mit homo- und transphoben Ereignissen im eigenen Arbeitsfeld.

Problemstellungen im Arbeitsfeld	häufig	gelegentlich	selten	nie	N
Probleme in Familien aufgrund der Homosexualität des Kindes/Jugendlichen	4 %	13 %	24 %	38 %	84
Probleme in Familien aufgrund der Trans-Identität des Kindes/Jugendlichen	2 %	2 %	10 %	86 %	83
Probleme in Familien aufgrund der Homosexualität der Eltern	1 %	12 %	15 %	72 %	83
Probleme in Familien aufgrund der Trans-Identität der Eltern	0 %	2 %	5 %	93 %	83
Grenzüberschreitungen gegenüber homosexuellen Jugendlichen (verbal, psychisch, körperlich)	4 %	9 %	21 %	56 %	85
Grenzüberschreitungen gegenüber transgener Jugendlichen (verbal, psychisch, körperlich)	0 %	4 %	8 %	88 %	85
Ausschluss homosexueller Jugendlicher aus sozialen Zusammenhängen (z. B. Peergroups usw.)	1 %	8 %	16 %	75 %	84
Ausschluss transgener Jugendlicher aus sozialen Zusammenhängen	0 %	5 %	5 %	90 %	83

Tab. 7: Problemstellungen im Arbeitsfeld der Fachkräfte

Auch hier scheint sich die Tendenz fortzusetzen, dass überwiegend keine bzw. nur selten Probleme wahrgenommen werden, die mit der Geschlechtsidentität oder sexuellen Orientierung der Zielgruppe in Zusammenhang stehen. So würden durch die Nutzer_innen der Einrichtungen kaum Probleme mit den Fachkräften kommuniziert, die in den Familien der LST*-Jugendlichen auftauchen. Daher stellt sich die Frage, ob Betroffene bei Problemlagen von vorneherein eher Fachstellen aufsuchen und diese Thematik nicht als Kompetenzbereich der in dieser Befragung vorhandenen Einrichtungen verstehen. Dies könnte im Zusammenhang mit den Antworten aus dem Fragekomplex 9 verstanden werden, in dem deutlich wurde, dass weder durch die Auslage von Informationsmaterial noch durch die Veröffentlichung der Antidiskriminierungshaltung offensiv für den Themenbereich geworben wird.

Überraschend ist, dass in den Einrichtungen keine Grenzüberschreitungen oder Ausschlüsse von LST*-Jugendlichen wahrgenommen werden. Hier lässt sich ein Zusammenhang damit vermuten, dass, wie in Fragenkomplex 8 dargestellt, nur wenige LST*-Jugendliche die Einrichtungen besuchen. Beim Blick in den Arbeitsbereich Verwaltung wird dies besonders deutlich. Unter den in der Verwaltung tätigen Fachkräften wird lediglich von vier Prozent angegeben, schwule Jungen im Arbeitsbereich zu kennen. Lesbische Mädchen oder transgener Jugendliche sind hingegen gar nicht bekannt. Somit ist es nachvollziehbar, dass in diesem Bereich keine Grenzüberschreitungen beobachtet werden. Erlebte Grenzüberschreitungen und Ausschlüsse verneinen 96 Prozent der Fachkräfte der Verwaltung.

Kenntnisse über Lebenslagen und Bedürfnisse (Fragekomplex 13)

Um Kinder und Jugendliche unterstützen und begleiten zu können, sind Kenntnisse über ihre Lebenslagen und die damit verbundenen Bedürfnisse notwendig.

Kenntnis spezifischer Lebenslagen und Bedürfnisse am Arbeitsplatz	ja	nein	Ich weiß nicht	N
von lesbischen Mädchen	23 %	45 %	32 %	85
von schwulen Jungen	25 %	44 %	31 %	84
von transgener Jugendlichen	11 %	59 %	30 %	84

Tab. 8: Lebenslagen und Bedürfnisse, Fachkräfte

Die befragten Fachkräfte schätzten ihren Kenntnisstand überwiegend schlecht ein. Auch die hohe Anzahl der »Ich weiß nicht« Antworten lässt Unsicherheiten in Bezug auf die Antwort vermuten. Besonders stark fällt dies im Arbeitsfeld Verwaltung auf. Hier gaben nur ein Drittel der Fachkräfte Antworten und davon antworteten 90 Prozent mit »Nein«.

Die Frage, die sich hier anschließt, ist die nach dem Fortbildungsbedarf. Dieser wird im Fragekomplex 16 nachgegangen.

Wahrnehmung von Diskriminierung und Ausgrenzung (Fragekomplex 14)

Dieser Komplex sollte die Fragen nach beobachteten Diskriminierungserfahrungen spezifizieren, indem die direkte Ansprache durch betroffene Personen abgefragt wurde.

Mitteilungen/Wahrnehmung von Angst/Befürchtungen vor Diskriminierung und Ausgrenzung im Arbeitsbereich	häufig	gelegentlich	selten	nie	N
von lesbischen Mädchen	3 %	11 %	20 %	66 %	85
von schwulen Jungen	3 %	12 %	18 %	67 %	84
von homosexuellen Erwachsenen	3 %	12 %	18 %	67 %	84
von Transgenderpersonen	1 %	6 %	10 %	83 %	83

Tab. 9: Wahrnehmung von Diskriminierung und Ausgrenzung durch die Fachkräfte

Wenig überraschend bestätigt sich hier das Bild, das bereits im Fragekomplex 12 zu finden ist. Diskriminierungen und Ausgrenzungen scheinen durch die Fachkräfte in den Einrichtungen nur selten bzw. sogar überwiegend nie wahrgenommen und ihnen gegenüber auch nur selten oder gar nicht kommuniziert zu werden.

Die differenzierte Analyse der Antworten weiblicher und männlicher Fachkräfte zeigt in Bezug auf lesbische Mädchen und schwule Jungen nur geringfügige Unterschiede auf, keine Unterschiede finden sich in der Wahrnehmung von Diskriminierungserfahrungen bei homosexuellen Erwachsenen und Trans*-Personen. Auch in den Arbeitsbereichen Verwaltung und Jugendamt lassen sich an dieser Stelle keine signifikanten Unterschiede ablesen.

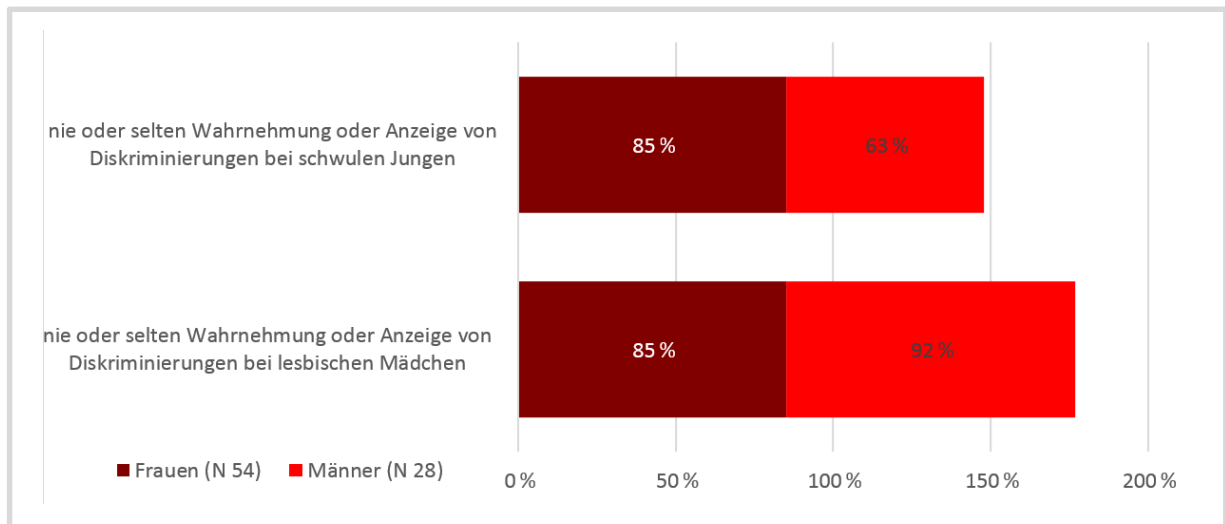


Abb. 11: Wahrnehmung von Diskriminierung nach Geschlecht, Fachkräfte

Aussagen zum Arbeitsbereich (Fragekomplex 15)

Im Mittelpunkt des Interesses dieser Fragen steht der Perspektivenwechsel der Fachkraft in Richtung der Zielgruppe. Herausgefunden werden soll, wie Fachkräfte ihre Einrichtung aus der Perspektive der LST*-Jugendlichen einschätzen und welcher Stellenwert der Thematik im eigenen Arbeitsfeld zugebilligt wird.

Aussagen zum Arbeitsbereich	trifft voll und ganz/eher zu	trifft eher nicht/überhaupt nicht zu	Ich weiß nicht	N
Aspekte sexueller Orientierung und geschlechtlicher Identität haben keine Relevanz für meine Aufgaben	65 %	33 %	2 %	85
Betroffene haben Angst oder Scham, sich zu offenbaren	42 %	30 %	28 %	85
Für Betroffene ist nicht erkennbar, dass meine Einrichtung Wert auf Diskriminierungsfreiheit legt, deshalb öffnen sie sich nicht	25 %	40 %	35 %	84

Tab. 10: Aussagen zum Arbeitsbereich

Die Mehrheit der antwortenden Fachkräfte der Kinder- und Jugendhilfe gab an, dass Aspekte der sexuellen Orientierung und Geschlechteridentität keine Relevanz in ihrem Arbeitsbereich hätten. Und das, obwohl in der Kindheit und Jugendzeit Geschlechtsidentitäten geprägt werden.

Im Antwortverhalten zu dieser Frage fanden sich keine Geschlechterunterschiede, wohl aber Unterschiede in den Arbeitsfeldern. 87 Prozent der Fachkräfte der Verwaltung verneinten die Relevanz, in der Jugendarbeit sind dies nur 60 Prozent. Es erstaunt, dass im sensiblen Bereich der direkten Tätigkeit mit Kindern und Jugendlichen dieser Wert so hoch ist. Zu vermuten ist, dass diese Einschätzungen Auswirkungen auf die im Fragekomplex 16 und 17 formulierten Bedarfe haben.

Interessant ist, dass die Offenheit von LST*- Jugendlichen stark individualisiert wird. Die Mehrheit der Antwortenden meint, dass die Betroffenen Angst oder Scham hätten und sich deshalb nicht mit ihrer Geschlechteridentität oder sexuellen Orientierung offenbaren. Nur 30 Prozent vermuten andere, vermutlich auch strukturell bedingte Gründe. Dass eine Ursache darin liegen könnte, dass die Einrichtung nicht als diskriminierungsfreier Akzeptanzraum erkannt wird, vermutet nur ein Viertel der Fachkräfte.

Geschlechtsspezifisch ausgewertet, fällt in diesem Fragekomplex auf, dass die Zahl der »Ich weiß nicht« Antworten bei den weiblichen Antwortenden höher liegt als bei Männern. Nur 56 Prozent der Frauen und 75 Prozent der Männer haben sich im Durchschnitt für eine klare Antwortmöglichkeit entschieden. Dies lässt auch in diesem Bereich ein Unsicherheitspotential vermuten. Mehr antwortende Frauen (63 %) als Männer (54 %) meinen, dass die Betroffenen Angst haben, und mehr Männer (68 %) als Frauen (55 %) schätzen ein, dass nicht erkennbar ist, dass die Einrichtung diskriminierungsfrei ist. Im Tätigkeitsfeld der Jugendarbeit vermuten 65 Prozent letzteres (19 % stimmen zu, 16 % wissen es nicht). Auf diese einrichtungsbezogene Frage haben nur 66 Prozent der Altersgruppe der 30- bis 50-Jährigen geantwortet. Von ihnen meinen 50 Prozent, dass die Ursache einrichtungsbezogen sein könnte.

Fortbildung, Beratung und Kompetenz im Umgang mit LST* (Fragekomplex 16)

An dieser Stelle wurden einige Fragen zum fachlichen Standard gestellt. Diese beziehen sich auf den Fachaustausch und Fortbildungsmöglichkeiten sowie die Einschätzung der eigenen Kompetenz im Themenfeld.

Fortbildung, Beratung, Kompetenz im Umgang mit gleichgeschlechtlichen Lebensweisen und Geschlechtervielfalt	trifft voll und ganz /eher zu	trifft eher nicht/ überhaupt nicht zu	Ich weiß nicht	N
In meiner Einrichtung gab/gibt es einen regelmäßigen fachlichen Austausch zu diesem Thema	9 %	86 %	5 %	85
Ich habe bereits Fortbildungsmaßnahmen zu diesem Thema besucht	22 %	77 %	1 %	85
Ich würde gerne eine Fortbildung zu diesem Thema besuchen	53 %	39 %	8 %	83
Ich fühle mich im fachlichen Umgang mit gleichgeschlechtlichen Lebensweisen sicher	69 %	21 %	10 %	86
Ich fühle mich im fachlichen Umgang mit transgender Menschen sicher	40 %	47 %	30 %	85
Ich kenne die 4 Phasen des Coming-Out und weiß um die jeweiligen Bedeutungen für die Betroffenen	29 %	62 %	9 %	87

Tab. 11: Fortbildung, Beratung und Kompetenz im Umgang mit LST*

Eine deutliche Mehrheit der befragten Fachkräfte zeigte an, dass es keinen regelmäßigen Fachaustausch zu Fragen der Geschlechteridentität und sexuellen Orientierung in ihrer Einrichtung gibt. Das kann z. B. damit zusammenhängen, dass nur wenige LST*-Kinder und Jugendliche die Einrichtungen besuchen oder auch damit, dass sie sich überwiegend im fachlichen Umgang mit gleichgeschlechtlichen Lebensweisen sicher fühlen (69 %). Allerdings kippt diese Zahl der Sicherheit im fachlichen Um-

gang in Bezug auf die Thematik Trans*. 77 Prozent der Antwortgeber_innen fühlen sich nicht sicher oder wissen es nicht. Hier kann es zum Problem werden, wenn nur für 9 Prozent der Fachkräfte ein regelmäßiger fachlicher Austausch zur Verfügung steht. Frauen (98 %) scheint seltener ein fachthematisc her Austausch zur Verfügung zu stehen als Männern (74 %).

Überraschend in Bezug auf die Einschätzung der eigenen Kompetenz im Themenfeld ist, dass drei Viertel der antwortgebenden Fachkräfte angaben, bisher keine Fortbildungen im LST*-Themenkontext besucht zu haben. Weibliche Fachkräfte (80 %) geringfügig häufiger als Männer (70 %). Im Fragekomplex 17 geben 89 Prozent der Antwortenden an, dass keine entsprechenden Möglichkeiten im Arbeitsbereich vorhanden sind. Trotz dieser hohen Zahlen wird durch die Fachkräfte eine Sicherheit im fachlichen Umgang mit gleichgeschlechtlichen Lebensweisen angegeben. Dies steht im Widerspruch zum geringen Kenntnisstand in Bezug auf die Phasen des Coming-Out.

Der Fortbildungsbedarf, der von 53 Prozent der Fachkräfte gesehen wird, kann als recht stark bewertet werden. Dies verstärkt sich im Themenkomplex 17, in dem 76 Prozent angeben, dass fachliche Fortbildungen für die Fachkraft als auch das Team hilfreich sind. Spezifisches Fachwissen im Themenbereich scheint gefragt.

Bedarfe (Fragekomplex 17)

Um Änderungsbedarfe zu erfassen, ist es wichtig, herauszufinden, welche Maßnahmen Fachkräfte für professionelle Tätigkeit und zur Unterstützung von LST*-Jugendlichen als hilfreich erachten. Interessant scheint eine Gegenüberstellung zwischen dem subjektiv eingeschätzten Bedarf und dem aktuellen Vorhandensein.

Maßnahmen im Arbeitsbereich	hilfreich	nicht hilfreich	N	vorhanden	nicht vorhanden	N
Fachliche Fortbildung für mich/mein Team	76 %	24 %	84	6 %	89 %	62
Aufklärungsangebote für die Kinder und Jugendlichen	78 %	22 %	86	19 %	81 %	58
Angebote für Eltern homosexueller und transgener Jugendlicher	72 %	28 %	83	7 %	93 %	58
Klare Antidiskriminierungshaltung in meinem Arbeitsbereich	87 %	13 %	76	53 %	47 %	64
Ausführung der Themen in der Einrichtungskonzeption	53 %	47 %	81	10 %	84 %	58
Benennung des Themas in der Öffentlichkeitsarbeit für mein/unser Angebot	42 %	58 %	81	9 %	91 %	58
Regelmäßige spezifische Angebote für homosexuelle und transgener Jugendliche	31 %	69 %	80	2 %	98 %	56
Angebote für alle Jugendlichen im Arbeitsbereich zu diesem Thema	57 %	43 %	83	9 %	91 %	56
Niederschwellige Informationsmöglichkeiten für betroffene Jugendliche	81 %	19 %	84	15 %	85 %	59

Tab. 12: Bedarfe der Fachkräfte

In der Beantwortung dieses Fragekomplexes, besonders in der Frage nach dem Vorhandensein von speziellen Angeboten und Maßnahmen, schwankt die Konsistenz im Antwortverhalten sehr stark. Als eine Erklärung bietet sich an, dass keine Möglichkeit bestand, mit »Ich weiß nicht« zu antworten. Frauen und Fachkräfte aus dem Arbeitsbereich der Verwaltung haben hier deutlich seltener geantwortet.

Hilfreich fänden drei Viertel der Fachkräfte Aufklärungsangebote für LST*-Kinder und Jugendliche sowie deren Eltern, die bisher nicht vorhanden zu sein scheinen. Auch für eine klare Antidiskriminierungshaltung (87 %) wird sich ausgesprochen. Geschlechtsspezifisch ausgewertet, tun dies 94 Prozent der Frauen und nur 75 Prozent der Männer. Bereits im Fragekomplex 9 verwiesen die Fachkräfte darauf, dass diese Antidiskriminierungshaltung momentan im Arbeitsbereich nicht von außen erkennbar sei, im Fragekomplex 17 gaben sogar 93 Prozent der Antwortgeber_innen an, dass diese nicht vorhanden sei. Interessant ist hier der vergleichende Blick in die Arbeitsfelder Jugendarbeit und Verwaltung.

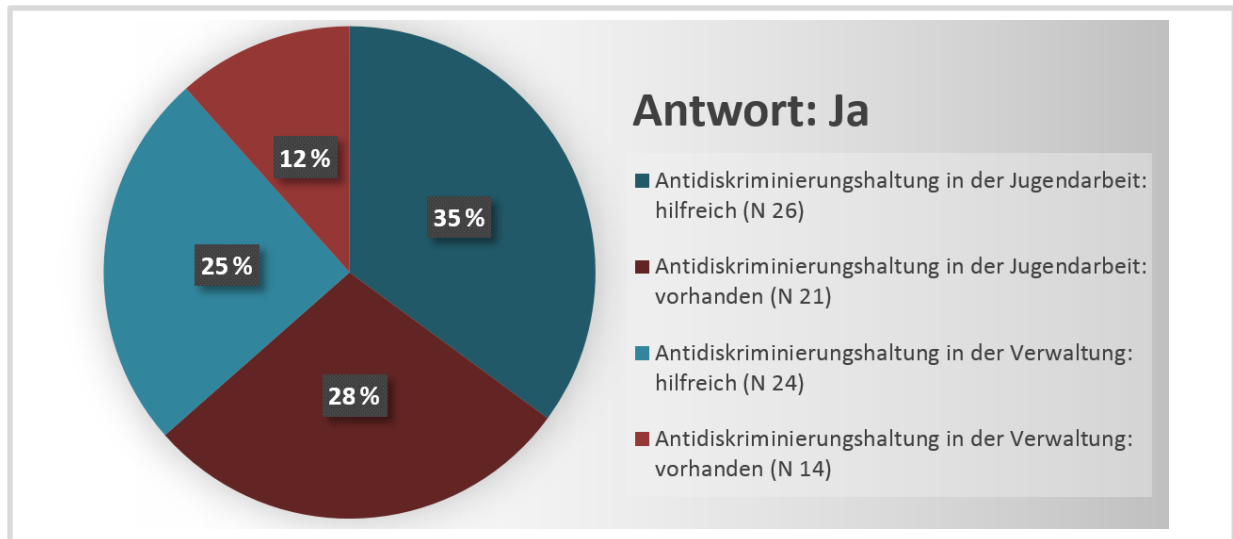


Abb. 12: Antidiskriminierungshaltung nach Arbeitsbereich

Überraschend erscheinen dann die eher zurückhaltenden Folgeantworten. Für die Ausführung der Themen in der Einrichtungskonzeption (53 %) sowie für fachthematische Angebote, die sich an alle Jugendlichen richten (57 %), sprach sich nur noch eine leichte Mehrheit aus und die Benennung des Themas in der Öffentlichkeitsarbeit der Einrichtung wurde nicht mehr unbedingt als hilfreich erachtet (42 %). Diese drei Aspekte sind allerdings notwendig, um die gewünschte Antidiskriminierungshaltung fest im Einrichtungsprofil zu verankern, eine Akzeptanzhaltung unter der Zielgruppe der Einrichtung zu entwickeln und diese öffentlichkeitswirksam zu kommunizieren.

Regelmäßige spezifische Angebote für LST*-Jugendliche wurden weder als hilfreich erachtet (69 % nicht hilfreich) noch sind sie vorhanden (98 % nicht vorhanden). Die Arbeitsfelder spezifisch ausgewertet, ergibt sich folgender Eindruck.

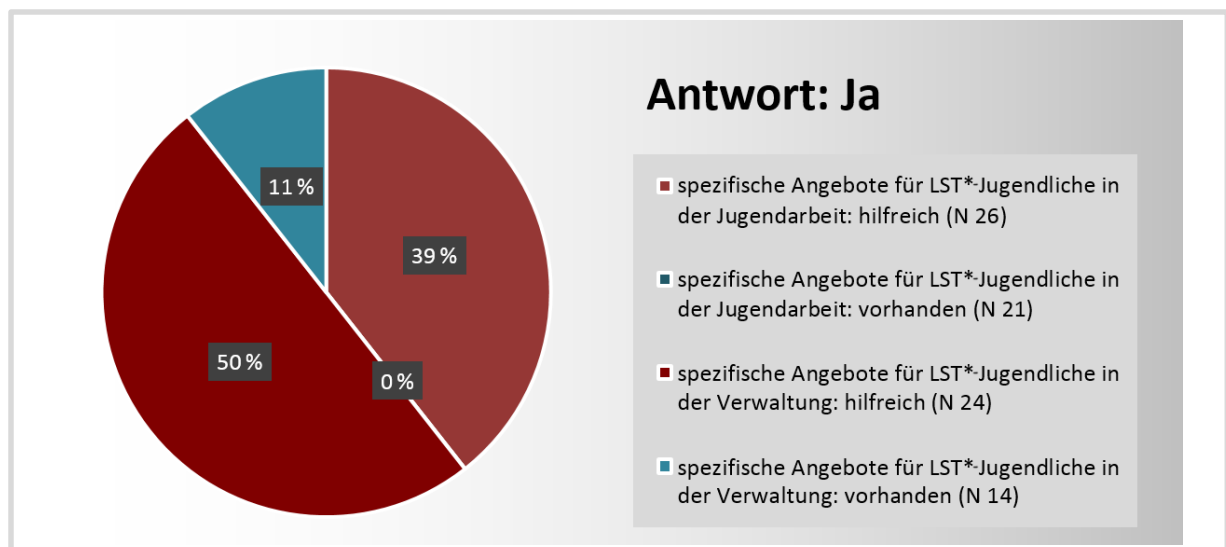


Abb. 13: spezielle Angebote für LST*-Jugendliche nach Arbeitsbereich

Im Bereich der Jugendarbeit wurde angegeben, dass in den Einrichtungen gar keine spezifischen Angebote vorhanden sind.

Eine hilfreiche Unterstützungsmöglichkeit sieht eine deutliche Mehrheit der Antwortgeber_innen (81 %) in der Ermöglichung niedrigschwelliger Informationsmöglichkeiten für LST*-Jugendliche. Diese scheint zurzeit nicht vorhanden (85 %). Weibliche Fachkräfte (88 %) halten niedrigschwellige Angebote geringfügig für sinnvoller als männliche Fachkräfte (83 %). Besonders deutlich sprechen sich die Fachkräfte der Jugendarbeit (92 %) für diese Niedrigschwelligkeit aus.

Freitextantworten

Am Ende der Umfrage erhielten die Befragten die Möglichkeit, Freitextkommentare zur Umfrage und zum Thema abzugeben. Hiervon machten 22 Prozent der Fachkräfte, also 19 Personen, Gebrauch. Das Spektrum der abgegebenen Kommentare ist recht breit. Auf der einen Seite stehen Kommentare, welche die Beschäftigung mit LST* für die eigene Arbeit als unwichtig herausstellen. So konstatiert eine weibliche Person aus der Kinder- und Jugendarbeit schlicht: »Der Bedarf ist zu dem Thema derzeit nicht gegeben.« Zwei Personen vermerken, dass sie in der Suchtberatung tätig sind und sie das Thema daher wenig betreffe. Eine weibliche Fachkraft aus der Kinder- und Jugendarbeit stellt fest: »In meinem Arbeitsbereich habe ich keine Homosexuellen oder Transgender.« Eine Fachkraft aus der Kindertagesbetreuung urteilt: »Ich denke ich [sic] der Kita ist das alles noch kein Thema.« Eine weitere Kita-Fachkraft sagt: »In der Altersgruppe der von uns betreuten Kinder von 0–6 Jahren nehmen wir weder Homosexualität noch Transzendenz [sic] war [sic].« Die Verwendung des Begriffes »Transzendenz« anstelle von »Transgender« weist auf eine recht oberflächliche Lektüre des Fragebogens und auf große Wissenslücken zum Thema hin. Wenn wiederum nur sehr wenig über Transgender gewusst wird, ist es nicht auszuschließen, dass Anzeichen nicht wahrgenommen werden. Gerade mit Blick auf andere Studien, die LST*-Personen selbst zu Wort kommen lassen, wird diese Problematik des Nicht-Gesehen-Werdens und Nicht-Sichtbar-Machens ebenso wie die Tatsache, dass LST*-Themen für viele Betroffene bereits in sehr jungen Jahren ein Thema sind, in Kapitel 6 dieses Berichts deutlicher thematisiert werden. Eine Kitafachkraft berichtet zumindest, dass momentan ein Kind eines gleichgeschlechtlichen Ehepaares betreut werde.

Eine männliche Fachkraft aus der Kinder- und Jugendarbeit empfand es schwer, auf manche Fragen zu antworten, da die Auseinandersetzung mit LST*-Themen für ihn nur zu Stande komme, wenn die Kinder und Jugendlichen mit homo- oder transphoben Schimpfwörtern hantierten, ohne dabei konkret auf homosexuelle oder transgender Personen zu referieren. In solchen Fällen werde antidiskriminierend eingegriffen, wobei er anmerkt: »Aber mehr ist da oft dann auch nicht möglich, es sei denn man macht ein großes Thema daraus und macht beispielsweise ein Aufklärungsangebot zu diesem Thema«. Ob solche Aufklärungsangebote bereits genutzt wurden, geht aus dem Kommentar nicht hervor. Es kann gemutmaßt werden, dass hier der Fragebogen eine weitere Auseinandersetzung mit dem Thema anregte.

Eine Fachkraft betonte, sie habe selbst »homosexuelle Erfahrungen und Freunde«. Eine andere Fachkraft teilt mit, dass sie »einige homosexuelle Menschen in [ihrem] Bekanntenkreis habe, die - nach

[ihrem] Dafürhalten - von niemanden diskriminiert werden. Gewisse Tendenzen, Transgender-Menschen nicht mit dem gleichen Respekt zu begegnen, sind aber nicht von der Hand zu weisen.«

Für manche Befragten diente der Fragebogen durchaus deutlich als Anregung und Erstberührung mit dem Themenbereich und den eigenen Wissenslücken. Wiederholt werden Wünsche nach Fortbildungsmöglichkeiten formuliert. So kommentiert eine weibliche Fachkraft aus dem geschlechtsspezifisch ausgerichteten Sozialen Dienst: »Mir ist anhand des Fragebogens aufgefallen, dass ich mich noch nicht ausreichend mit dieser Thematik befasst habe, aber es sehr wichtig finde und auf Fortbildungen etc. hoffe.« Ähnliches berichtet ein männlicher Schulsozialarbeiter: »Nach der Teilnahme an einer Fachkonferenz zu diesem Thema habe ich für mich erkannt, das [sic] es noch viele offene Fragen gibt und habe auch danach noch Literatur gelesen. Ich wünsche mir weitere Weiterbildungsveranstaltungen zu diesem Thema.« Auch der Kommentar einer weiblichen Fachkraft aus der geschlechtsspezifischen Kinder- und Jugendarbeit weist auf Interesse am Thema und Erstberührung durch mediale Darstellungen hin: »Das Thema spielt irgendwie noch keine Rolle bei uns. Man sieht es den Menschen ja auch nicht an. Daher musste ich hier viel mit Nein oder Weiß Nicht ankreuzen. Das ist aber ein wichtiges Thema, auch nach dem Film in der letzten Woche im Fernsehen über den Jungen, der ein Jahr in den USA war und als Mädchen wiederzurückkam [sic].« Aus der Bemerkung, man könne es den Menschen nicht ansehen, scheint zudem eine Unsicherheit mit dem Thema anzuklingen.

Eine weibliche Fachkraft aus der Kinder- und Jugendarbeit konstatierte, dass das Thema noch nicht in der Öffentlichkeit präsent sei und fände eine vergleichende Untersuchung mit demselben Fragebogen in 5 bis 7 Jahren spannend. Ebenso betont sie: »viele Fachkräfte sind wenig bis gar nicht sensibilisiert. Weder für das Thema Homosexualität, geschweige denn Transgender...«. Eine weibliche Fachkraft aus der Verwaltung sagt: »Sehr gut, dass dieses Thema aufgegriffen wurde und es ist noch sehr viel Aufklärungsarbeit allgemein erforderlich, damit die Menschen eine problemlose Akzeptanz erfahren und ein unbeschwertes Leben führen können.«

Es ergibt sich der Eindruck, dass sobald der eigene Blick hinterfragt und den eigenen Unsicherheiten und Wissenslücken begegnet wird – sei es durch diesen Fragebogen, Fernsehspielfilme, Bekanntschaft mit Betroffenen oder Fachkonferenzen – eine große Bereitschaft zur Auseinandersetzung und Fortbildung zu LST*-Themen vorhanden ist. Auf der anderen Seite scheinen Fachkräfte zu stehen, die schlicht keinen Bedarf mit irgendeiner Form der Auseinandersetzung sehen. Dieser sei vermutlich erst gegeben, wenn Betroffene selbst sichtbar würden, indem sie sich sichtbar machen. Dass dies jedoch eine problematische Haltung ist, die jungen und von Diskriminierung betroffenen Menschen abverlangt, sich selber an Orten sichtbar zu machen, an denen für sie nicht deutlich erkennbar ist, dass eine solche Sichtbarmachung nicht erneut mit Diskriminierungen beantwortet wird, führt Kapitel 6 näher aus.

3. Blick in die Elternbefragung

3.1. Grunddaten

An der Elternbefragung beteiligten sich 107 Personen. Es fällt auf, dass die deutliche Mehrheit der Antwortenden (76 %) Personen sind, die sich selbst als weiblich bezeichnen. 23 Prozent definieren sich als männlich, eine Person als queer⁶. Eine Person machte keine nähere Angabe zu ihrer geschlechtlichen Zugehörigkeit.

Der Großteil der Antwortenden (70 %) ist zwischen 30 und 50 Jahren alt. 17 Prozent sind unter 30 Jahre, 13 Prozent über 50 Jahre alt. Drei Personen verzichteten auf die Angabe ihres Alters.

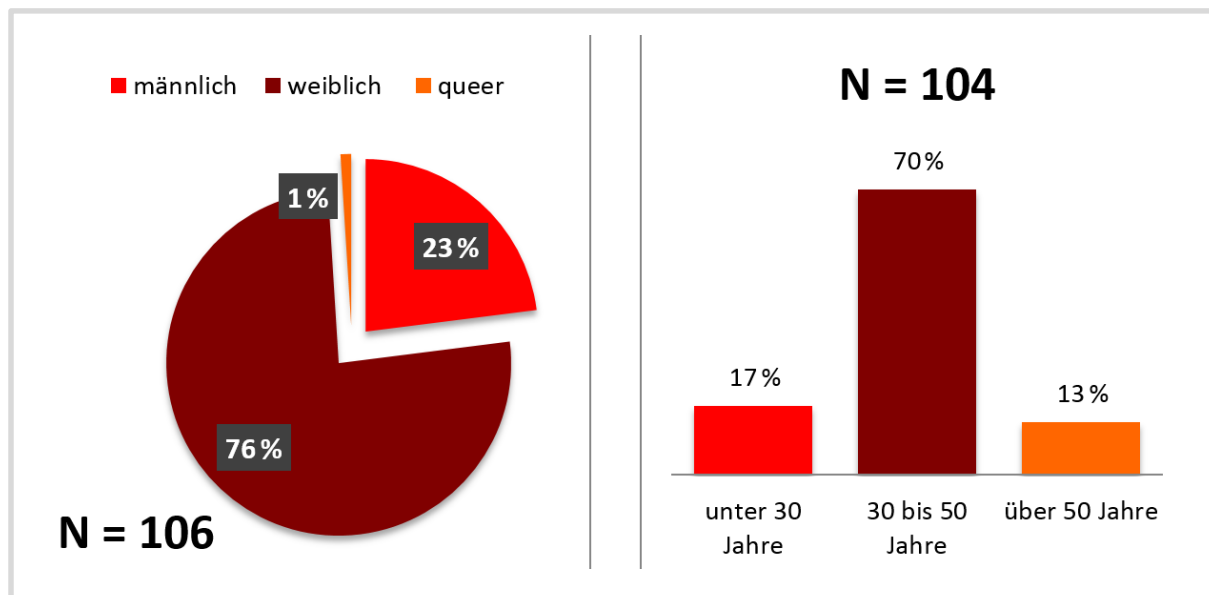


Abb. 14: Geschlecht und Alter, Eltern

Von den 107 befragten Personen geben fünf Personen (5 %) an, keine Kinder zu haben. Da es sich um eine Elternbefragung handelt, kann vermutet werden, dass es sich hierbei um werdende Eltern handelt. Jedoch wird an dieser Stelle eine Schwäche des Fragebogens deutlich, da die Frage nach werdenden Eltern nicht gestellt wurde. Es bleibt so nur zu vermuten, mit welcher Motivation diese fünf Personen an der Befragung teilgenommen haben.

Die übrigen 102 Mütter und Väter haben insgesamt 182 Kinder. Davon haben 41 Prozent ein Kind, 35 Prozent zwei Kinder, 18 Prozent drei Kinder und ein Prozent fünf Kinder.

In der Befragung wurde nur jeweils nach dem Alter des jüngsten und dem des ältesten Kindes gefragt. Daraus ergibt sich, dass das Alter der insgesamt 24 Mittelkinder der 19 Mütter oder Väter mit je drei Kindern und der einen Person mit fünf Kindern nicht erfasst wurde. Drei Prozent machten keine Angabe zum Alter ihrer Kinder. Das jüngste der angehenden Kinder ist im ersten Lebensjahr, das älteste 43 Jahre alt.

⁶ Die Antworten dieser einen Person werden aufgrund der geringen Anzahl in der geschlechtsspezifischen Darstellung nicht einbezogen.

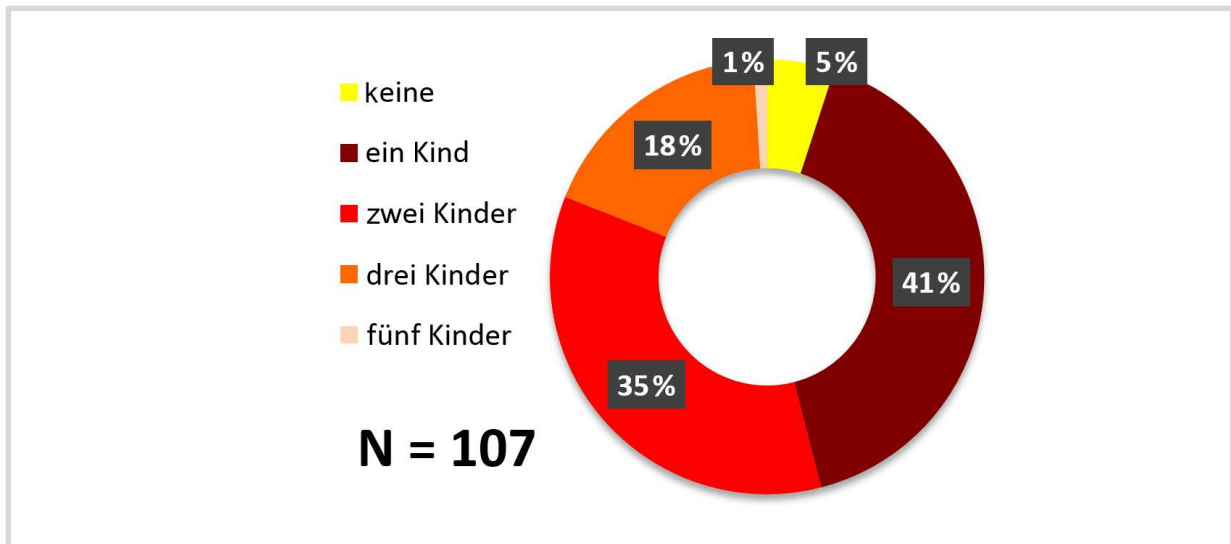


Abb. 15: Anzahl der Kinder

Die große Mehrheit (83 %) der Kinder ist noch nicht volljährig: 37 Prozent befinden sich im Vorschulalter, 22 Prozent sind zwischen 7 und 11 Jahren alt und 24 Prozent sind Jugendliche zwischen 12 und 17 Jahren. 14 Prozent der Kinder haben die Volljährigkeit bereits überschritten. Der Großteil der befragten Eltern haben folglich Kinder, die aktuell Kitas oder Schulen besuchen.

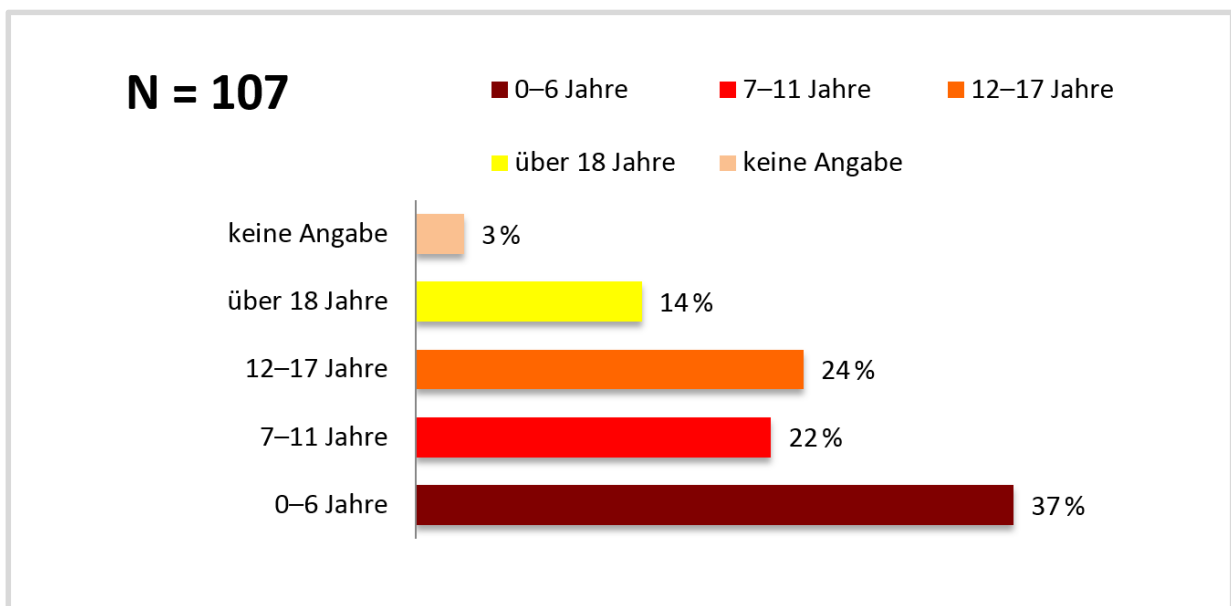


Abb. 16: Alter der Kinder

3.2. Erkenntnisse

Ähnlich der Auswertung der Fachkräftebefragung werden im Folgenden zum einen die Antworten der einzelnen Fragen tabellarisch dargestellt, zum zweiten Ausprägungen verschiedener Variablen in Kombination (Alter und Geschlecht der Eltern) betrachtet und erste Interpretationen vorgenommen.

In den Antworten der Eltern ist keine schwankende Konsistenz erkennbar, zwischen 105 und 107 Mütter und Väter haben die Fragen beantwortet. Vermutet werden kann, dass sich überwiegend Eltern beteiligt haben, die der LST*-Thematik offen gegenüberstehen (vgl. Fragekomplex 6). Dies hat vermutlich Auswirkungen auf die Antworten. Die folgende Auswertung ist somit eher als erste Tendenzdarstellung zu verstehen⁷.

Persönliche Haltung und subjektive Einschätzung der Eltern (Fragekomplex 6)

Im Fragekomplex 6 werden persönliche Haltungen der Mütter und Väter zu Homosexualität und Trans* sowie ihr eigenes mögliches Vorgehen abgefragt.

Persönliche Ansichten	trifft voll und ganz zu	trifft eher zu	trifft eher nicht zu	trifft überhaupt nicht zu	N
Ich kenne homosexuelle Menschen in meinem Umfeld	74 %	18 %	6 %	2 %	107
Ich kenne transgender Menschen in meinem Umfeld	23 %	17 %	24 %	36 %	105
Ich spreche innerhalb meiner Familie offen über die Themen Homosexualität und Transgender	64 %	26 %	7 %	3 %	107
Ich spreche innerhalb meines beruflichen Umfeldes offen über die Themen Homosexualität und Transgender	54 %	25 %	11 %	10 %	105
Ich fühle mich selbst umfassend zu sexueller Orientierung und Geschlechtervielfalt informiert	48 %	44 %	7 %	1 %	104
Ich würde mich gerne mehr zu sexueller Orientierung und Geschlechtervielfalt informieren	15 %	32 %	44 %	9 %	106
Ich würde mein Kind vollständig unterstützen, wenn es sich als transgender outen würde	62 %	26 %	6 %	6 %	107
Ich würde mein Kind vollständig unterstützen, wenn es sich als lesbisch/schwul outen würde	77 %	13 %	7 %	3 %	107
Ich würde meinem Kind raten, sich in der Schule/am Ausbildungsplatz/in den von ihm/ihr besuchten Einrichtungen zu outen	21 %	41 %	24 %	14 %	105
Ich kenne abwertende Haltungen zu Homosexualität bei mir	3 %	10 %	30 %	57 %	107
Ich kenne abwertende Haltungen zu Transgender bei mir	3 %	10 %	29 %	58 %	107

Tab. 13: persönliche Einschätzung der Eltern

⁷ Sinnvoll scheint eine andere Herangehensweise während des Erhebungszeitraums (z. B. Befragungen in ausgewählten Klassenstufen während Elternversammlungen o.Ä.)

Die große Mehrheit der beteiligten Mütter und Väter gibt an, homosexuelle Menschen im Umfeld zu kennen. Dies lässt die Vermutung zu, dass sich überwiegend dem Thema LST* offen gegenüberstehende Menschen an der Befragung beteiligt haben. Das verdeutlicht sich auch in der klaren elterlichen Einschätzung, keine abwertenden Haltungen der Thematik gegenüber zu haben. In diesen Zusammenhang sind u.a. die hohen zustimmenden Werte bei den Fragen nach der Kommunikation des Themas in der Familie (90 % Zustimmung/eher Zustimmung) sowie im Arbeitsbereich (79 % Zustimmung/eher Zustimmung) einzuordnen. Ein offener und selbstverständlicher Umgang mit der LST*-Thematik ist Voraussetzung für eine Akzeptanz sexueller Vielfalt in der Gesellschaft.

Transgender Menschen kennen die Antwortgeber_innen in deutlichem Maße seltener (40 %). Unterstellt werden kann, dass Trans*-Personen sich nach der Transition selbstverständlich im gewählten Geschlecht verorten und entsprechend auftreten, ohne sich zu erklären. Nicht gefragt wurde, ob die Eltern LST*-Kinder, Jugendliche oder Erwachsene kennen. Dieser Differenzierung sollte in Folgebefragungen nachgegangen werden.

Differenziert nach Geschlecht betrachtet, sind in Bezug auf das Kennen von LST*-Personen und die Kommunikation des Themas keine signifikanten Unterschiede zwischen den Vätern und Müttern zu erkennen. Interessant ist der Blick in die Antworten nach Altersgruppen. Mit steigendem Alter erhöht sich die Zahl der Antwortenden, die angeben, LST*-Personen zu kennen.

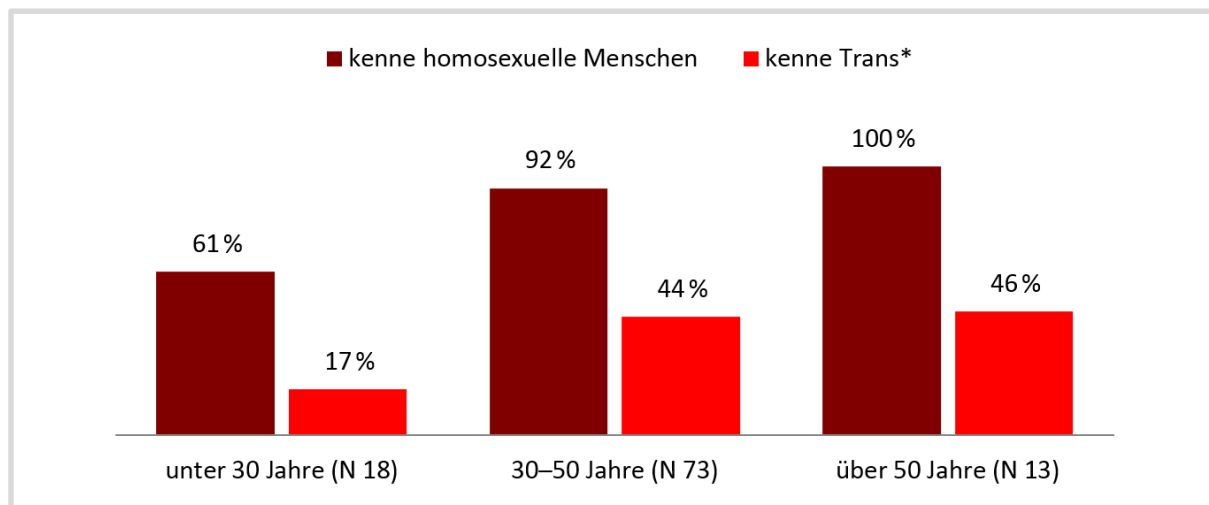


Abb. 17: Kennen von LST*-Personen nach Alter

Erfreulich ist die hohe Anzahl der Eltern, die angeben, ihr Kind zu unterstützen, wenn es sich als homosexuell oder trans* outen würde. Auch hier muss vermutet werden, dass dies mit der generellen Offenheit der antwortgebenden Mütter und Väter zur Thematik zu tun hat. Im Vergleich zur Fachkräftebefragung fällt diesbezüglich eine andere Wahrnehmung auf (vgl. Fragekomplex 6 Fachkräfte). Fachkräfte schätzten ein, dass LST* in den Familien nicht oder eher nicht problemlos akzeptiert wird.

Vorsichtiger fallen die Antworten der Mütter und Väter auf die Frage aus, ob sie ihrem Kind raten würden, sich außerhalb der Familie zu outen.

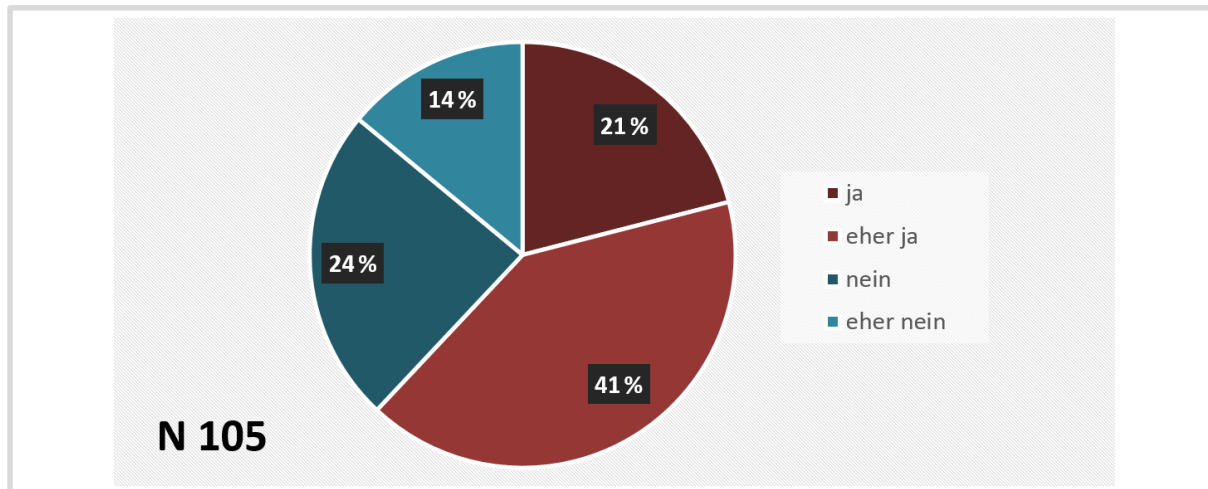


Abb. 18: Empfehlung, sich außerhalb der Familie zu outen

Zwar würde eine Mehrheit der Mütter und Väter den Kindern zum Outing raten und diese sicherlich auch unterstützen, doch scheinen sie der Gesellschaft und ihren Institutionen sowie der Peergroup nicht uneingeschränkt einen positiven Umgang und eine Offenheit mit der Thematik zuzutrauen. Väter scheinen an dieser Stelle skeptischer als Mütter. Einen differenzierteren Einblick in die elterliche Einschätzung der Akzeptanz durch die Umwelt von Kindern und Jugendlichen ermöglicht der später folgende Fragekomplex 7.

In Bezug auf die vorhandene Kenntnis zum Thema LST* geben die Antwortgeber_innen an, sich sehr gut (48 %) bis gut (44 %) in der LST*-Thematik auszukennen. Sie fühlen sich überwiegend umfassend informiert. Dabei gibt es keinen wesentlichen Unterschied zwischen den Männern und Frauen und auch in den Altersgruppen gibt es starke Übereinstimmungen. Trotzdem würden sich 47 Prozent der Antwortenden gerne weiter informieren, 53 Prozent sehen dies nicht als notwendig an. Im Antwortverhalten gibt es einen Unterschied zwischen den Müttern und Vätern als auch in den Altersgruppen. Väter haben einen deutlich geringeren Informationsbedarf als die Mütter und der Informationsbedarf liegt in der Altersgruppe der 30- bis 50-jährigen höher als in den anderen.

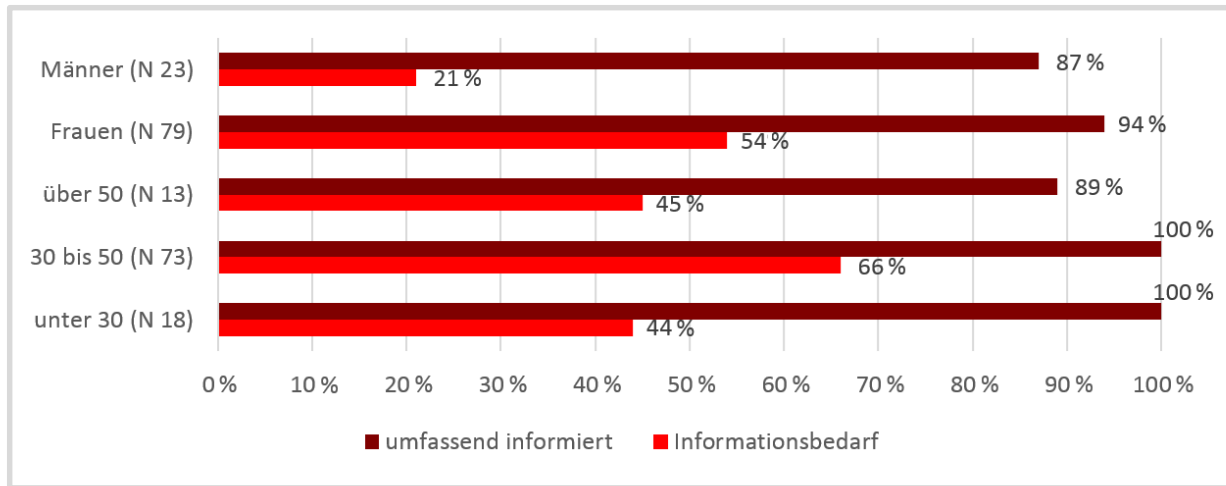


Abb. 19: Einschätzung über vorhandene Information und Informationsbedarf

Einschätzung der Akzeptanz des Themas in der Landeshauptstadt Magdeburg (Fragekomplex 7)

Erfasst werden sollten die Einschätzungen der Eltern zur Lebenssituation von LST*-Kindern und Jugendlichen in der Peergroup sowie im Schulkontext.

Einschätzungen zur Akzeptanz von LST*-Kindern und Jugendlichen in Magdeburg	trifft voll und ganz/eher zu	trifft eher nicht/überhaupt nicht zu	Ich weiß nicht	N
Ein Coming-out in der Gleichaltrigengruppe ist heutzutage für homosexuelle Jugendliche problemlos möglich.	29 %	57 %	14 %	107
Ein Coming-out in der Gleichaltrigengruppe ist heutzutage für transgender Jugendliche problemlos möglich.	9 %	70 %	21 %	106
Homosexuelle und transgender Jugendliche finden an ihren Schulen ein über sexuelle Orientierung und Geschlechtervielfalt aufgeklärtes Schulpersonal vor.	6 %	65 %	29 %	106
Homosexuelle und transgender Jugendliche finden sich in dem zur Verfügung stehenden Lehrmaterial (Büchern, Unterrichtsfolien, Heften etc.) repräsentiert.	4 %	70 %	26 %	105
Homophobe und transphobe Vorkommnisse sind an jugendspezifischen Orten immer noch verbreitet.	73 %	6 %	21 %	106
Homosexuelle Jugendliche sind in einem höheren Maße als ihre heterosexuellen Altersgenoss_innen von Mobbing betroffen.	74 %	8 %	18 %	105
Transgender Jugendliche sind in einem höheren Maße als ihre Altersgenoss_innen von Mobbing betroffen.	68 %	5 %	27 %	105

Tab. 14: Einschätzung der Akzeptanz des Themas durch die Eltern

Die befragten Eltern schätzen die Situation für LST*-Kinder und Jugendliche in der Peergroup sowie an jugendspezifischen Orten und der Schule ähnlich belastend ein wie die befragten Fachkräfte. Ein Outing in der Gleichaltrigengruppe sei für homosexuelle Kinder und Jugendliche nicht problemlos möglich. Für Trans*-Kinder und Jugendliche wird die Situation deutlich schwieriger eingeschätzt. Auffällig ist in diesem Fragebereich der hohe Anteil der »Ich weiß nicht« Antworten.

Vermutet wird zu einer deutlichen Mehrheit, dass Homophobie und Transphobie an jugendspezifischen Orten verbreitet ist und dass der offene Umgang eines LST*-Kindes oder Jugendlichen in Bezug auf seine sexuelle Orientierung oder Geschlechtsidentität ein auslösender Faktor für Mobbing sein könnte. Dabei gibt es keinen Unterschied in der Einschätzung der Mütter und der Väter. Die Antworten ähneln sich in den drei Altersgruppen. Somit scheint die elterliche Konsequenz, die sich im Fragekomplex 6 abgebildet hat, logisch. Eltern unterstützen ihr Kind beim Outing, würden aber nicht unbedingt raten, sich außerhalb der Familie zu outen. Vermutet werden können elterliche Ängste vor Übergriffen.

Eher erschreckend ist die Einschätzung der Eltern bezogen auf das Schulpersonal sowie die vorhandenen Lehrmaterialien. Vermutet werden eine geringe Kompetenz der Lehrkräfte zu sexueller Orientierung sowie zu Geschlechteridentitäten und keine Darstellung der Themen in Lehrbüchern. Sinnvoll scheinen zum einen das Rückspiegeln dieser Einschätzung in die Institution Schule sowie der Hinweis auf den aktuellen Runderlass zur Sexualerziehung, den das Kultusministerium Sachsen-Anhalt im April 2015 veröffentlicht hat und der LST*-Aspekte beinhaltet.

Elterliche Kenntnis über Beratungsstellen und Hilfemöglichkeiten (Fragekomplex 8)

Um LST*-Kinder und Jugendliche unterstützen zu können, braucht es fachkundige Begleitung und das Wissen über vorhandene fachkompetente Anlaufstellen. Erfragt wurde, ob die Mütter und Väter die fachspezifischen Beratungsstellen der Landeshauptstadt kennen.

Kenntnis von Angeboten	Ja	nein	N
Ich kenne Beratungsstellen für Lesben und Schwule in Magdeburg	65 %	35 %	107
Ich kenne Beratungsangebote für Transgender in Magdeburg	8 %	92 %	107
Ich kenne Beratungsangebote, die speziell auf lesbische und schwule Jugendliche zugeschnitten sind	29 %	71 %	107
Ich kenne Beratungsangebote, die speziell auf transgender Jugendliche zugeschnitten sind	5 %	95 %	107
Ich wüsste, wo ich mich als Bezugsperson für ein lesbisches Mädchen oder einen schwulen Jungen informieren könnte	69 %	31 %	107
Ich wüsste, wo ich mich als Bezugsperson für ein transgender Mädchen oder einen transgender Jungen informieren könnte	36 %	64 %	106

Tab. 15: Kenntnis der Eltern über Beratungsstellen

Die antwortenden Eltern kennen zu einem großen Teil Beratungsstellen für Lesben und Schwule in der Landeshauptstadt (65 %) und geben zu einem großen Teil an zu wissen, wo sie sich als Bezugsperson für ihr homosexuelles Kind hinwenden könnten (69 %). Frauen scheinen sich dabei besser auszukennen als Männer. Eine deutliche Anzahl der Antwortenden kennt diese beiden Informationsmöglichkeiten jedoch nicht (35 % und 31 %). Das ist, unter Anbetracht der Vermutung, dass sich eher der LST*-Thematik gegenüber offene Eltern an der Befragung beteiligt haben, erstaunlich.

Ebenso überraschend ist, dass Antwortende mit 71 Prozent angeben, keine Beratungsangebote zu kennen, die speziell auf homosexuelle Jugendliche zugeschnitten sind. Nur 29 Prozent kennen entsprechende Angebote.

Erneut verschärft sich an dieser Stelle die Situation von Trans*-Kindern und Jugendlichen. Eltern kennen mit sehr deutlicher Mehrheit keine Beratungsangebote für Transgender (92 %), keine, die speziell auf Trans*-Kinder und Jugendliche zugeschnitten sind (95 %) und sie wissen mehrheitlich nicht, wo sie sich als Bezugsperson für Trans* hinwenden könnten (64 %).

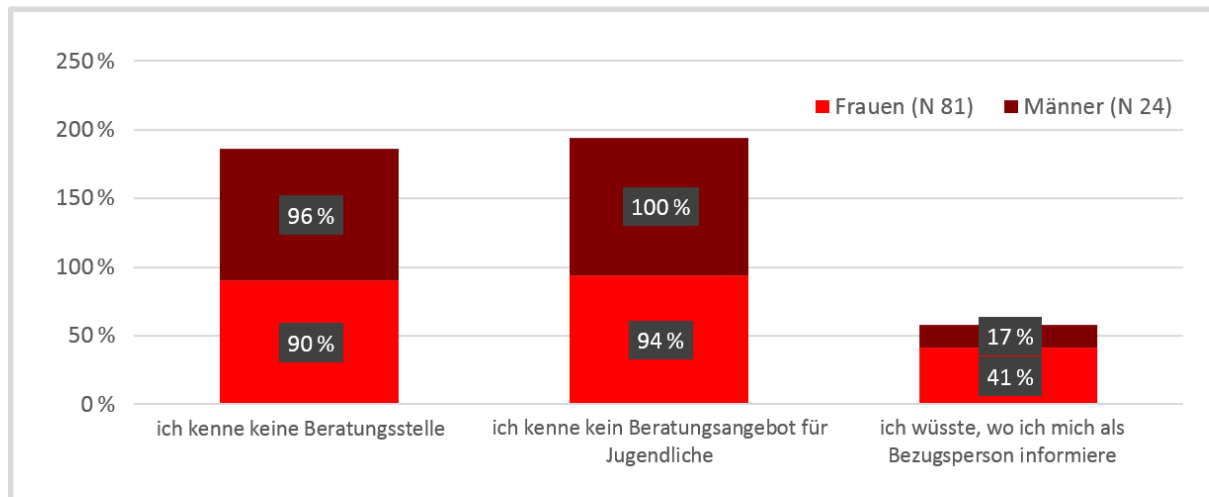


Abb. 20: Beratungsstellenkenntnis nach Geschlecht

Geschlechtsspezifisch betrachtet, fällt an dieser Stelle ein Widerspruch auf. Obwohl Mütter überwiegend angeben, keine Beratungsstellen zu kennen, wissen sie zu 41 Prozent und damit stärker als Männer, wohin sie sich als Bezugsperson eines Trans*-Kindes wenden könnten.

Die hier erfassten Defizite im Kenntnisstand über Fach- und Beratungsstellen konnten auch bei den Fachkräften wahrgenommen werden. Gezielte Öffentlichkeitsstrategien und -kampagnen der Landeshauptstadt scheinen sinnvoll.

Bedarfe (Fragekomplex 9)

Welche Maßnahmen präferieren Mütter und Väter, um die Lebenssituation von LST*-Kindern und Jugendlichen zu verbessern, wo würden sie Schwerpunkte setzen und was erachten sie als nicht so wichtig? Diesen Fragen wurde mit Fragekomplex 9 nachgegangen.

Hilfreiche Maßnahmen, um die Situation von LST*-Jugendlichen und Erwachsenen zu verbessern	trifft voll und ganz zu	trifft eher zu	trifft eher nicht zu	trifft überhaupt nicht zu	N
Aufklärungsangebote für Kinder und Jugendliche	70 %	28 %	1 %	1 %	106
Aufklärungsangebote für Eltern	75 %	23 %	1 %	1 %	107
Antidiskriminierungsrichtlinien in der Schule	52 %	35 %	11 %	2 %	106
Verankerung der Themen im Schulalltag, auch außerhalb des Biologieunterrichtes	58 %	31 %	8 %	3 %	107
Klare Antidiskriminierungsrichtlinien in der Kinder- und Jugendhilfe	54 %	39 %	5 %	2 %	107
Benennung des Themas in der Öffentlichkeitsarbeit	59 %	32 %	7 %	2 %	107
Niederschwellige Informationsmöglichkeiten für betroffene Jugendliche (z. B. Plakat mit Internetadresse usw.)	57 %	35 %	6 %	2 %	106
Angebote für Eltern homosexueller und transgener Jugendlicher	64 %	32 %	2 %	2 %	107
Ansprechperson im Jugendamt	48 %	34 %	12 %	6 %	107
Regelmäßige spezifische Angebote für homosexuelle und transgender Jugendliche (z. B. Beratung, Coming-Out-Gruppe usw.)	48 %	41 %	8 %	3 %	107

Tab. 16: Bedarfsformulierung der Eltern

Die antwortgebenden Eltern skizzieren einen hohen Bedarf an diversen Maßnahmen und in unterschiedlichen Feldern, um für die Themen sexuelle Orientierung und Geschlechtervielfalt zu sensibilisieren, aufzuklären und Anlaufpunkte zu schaffen. Besonders deutlich wird dies bei der Forderung nach Aufklärungsangeboten für Kinder, Jugendliche und Eltern.

Antidiskriminierungsrichtlinien, die nach Einschätzung der Fachkräfte kaum oder nicht vorhanden sind, werden für die Bereiche Schule und Kinder- und Jugendhilfe gewünscht. Auch der Wunsch nach der Verankerung der Themen sexuelle Orientierung und Geschlechteridentität im Schulalltag, außerhalb des Biologieunterrichtes, ist eine klare Konsequenz aus der vorherigen elterlichen Negativeinschätzung des Umgangs mit dem Thema in der Schule.

Interessant ist, dass eine Ansprechperson im Jugendamt als hilfreich angesehen wird, aber auch 18 Prozent der Eltern dies verneinen (6 %) oder eher verneinen (12 %).

Freitextantworten

Auch in der Elternbefragung bestand die Möglichkeit, am Ende des Fragebogens Kommentare als Freitext abzugeben. Hiervon machten 26 Personen Gebrauch. Wie schon in der Fachkräftebefragung zeigt sich hier ein breites Spektrum.

Auf der einen Seite finden sich Kommentare, die dem Thema der Umfrage jegliche Bedeutung absprechen und ihm stattdessen mit Ablehnung begegnen. So kommentierte eine junge Mutter eines siebenjährigen Kindes harsch: »Homosexualität ist eine Krankheit, die es zu heilen gilt.« Ein junger Vater zweier Vierjähriger stimmt mit ein: »Ist doch krank das Thema!!!«

Aus anderen Kommentaren spricht Unsicherheit. Ein Elternteil eines 15-jährigen Jugendlichen gibt zu: »Eigentlich habe ich nur Fragen zum Thema...« Große Verunsicherung und Sorgen sprechen auch aus dem Kommentar einer jungen Mutter eines vierjährigen Kindes: »Eigentlich denke ich über das Thema erst nach, seitdem ich den Film "Mein Sohn Helen" im Fernsehen gesehen habe. Ich frage mich; bringen solche Filme nicht mit sich, dass normale Kinder und Eltern sich verunsichert fühlen? Gibt es nicht immer mal Phasen im Leben von Menschen, wo das nicht so sicher ist, ob man Frauen oder Männer liebt? Wenn da in der Schule drüber gesprochen wird, wird dann nicht zum Ausprobieren angestachelt? Ich habe viele Fragen und weiß nicht, mit wem ich reden kann. Zum Glück ist mein Kind noch nicht in der Schule.« In diesem Kommentar zeigt sich – ähnlich wie in der Betrachtung der Freitextkommentare der Fachkräftebefragung – erneut der Einfluss medialer Darstellung. Ein Fernsehspiel dient als Initiation, um sich mit LST*-Themen auseinanderzusetzen, auch Debatten um die feste Fundierung von sexueller und geschlechtlicher Vielfalt im Schulunterricht und die damit einhergehenden Proteste besorgter Eltern scheinen bekannt. Was dieser Kommentar deutlich zeigt, ist die empfundene Verunsicherung und das Gefühl, sich mit dieser an niemanden wenden zu können; ebenso die Sorge, eine Konfrontation des Kindes mit LST*-Thematiken könne es dazu »anstacheln«, sexuelle und geschlechtliche Vielfalt auszuprobieren.

Manche Kommentare thematisieren mögliche Gründe für Unsicherheit und Wissenslücken. So kommentiert eine Mutter zweier Kinder (6 und 10 Jahre alt): »Wenn man mit homosexuellen oder transgener Kindern und Jugendlichen privat bisher wenig zu tun hatte, fällt es einem schwer die Fragen zu beantworten. Wenn es also wenig Rückmeldungen auf den Fragebogen gibt, würde ich sagen, es liegt weniger daran, dass sich Eltern dem Thema verweigern, sondern eher daran, dass sie bisher keine Berührungspunkte hatte [sic] und sich noch nicht mit dem Thema auseinandersetzen mussten.« Eine über 50-jährige Mutter zweier 42 und 43 Jahre alten Kinder sieht in mangelnder Betroffenheit den Ursprung von Diskriminierung: »Die Vorurteile bestehen doch schon sonstwie [sic] lange und ich glaube, dass man diese erst überwindet, wenn man im Familienkreis selbst davon betroffen ist. Der Mensch ist ja deshalb kein anderer und es ist doch egal, wen man liebt - wenn man nur liebt.«

Eine Vielzahl an Kommentaren macht zudem eine Betroffenenperspektive ansehnlich, aus der große Defizite im Versorgungs- und Betreuungsangebot der Stadt Magdeburg deutlich werden. Es meldeten sich sowohl Eltern betroffener Kinder und Jugendlicher als auch betroffene Eltern selbst zu Wort. Eine Mutter von drei Kindern, die zwischen 14 und 21 Jahre alt sind, berichtet: »Wir waren wegen unseres Sohns im Jugendamt und sind wirklich enttäuscht.« Dem stimmt der mutmaßliche Vater (selbe Anzahl von Kindern im selben Alter) zu: »Ich fühle mich als Vater eines schwulen Sohnes in der

Stadt nicht gut beraten. Warum sollen wir gleich zur Aidshilfe? Da muss es doch andere Wege geben. Das Jugendamt ist in dem Feld nicht kompetent.« Eine Mutter dreier Kinder (10–17 Jahre) äußert sich ebenfalls kritisch zum Jugendamt: »Ich denke, dass die Ansprechperson im Jugendamt eher abschreckt. Vielleicht sollte die Kinderbeauftragte oder die Gleichstellungsbeauftragte hier stärker wirken.« Im Bereich des Jugendamtes scheint es folglich dringenden Handlungsbedarf zu geben.

Auch erzählen die abgegebenen Kommentare vom Gefühl, mit Problemen alleingelassen worden zu sein und nicht zu wissen, an welche Stelle man sich wenden könne. So beklagt eine junge Mutter zweier Kinder (vier und zehn Jahre alt): »Mein Jüngstes ist intersexuell - wann wird das Thema in Magdeburg thematisiert? Wir sind irgendwie alleine.« Den Mangel an Angeboten kritisiert auch ein Vater eines 14-jährigen Jugendlichen: »Ich habe die Transition hinter mir und als Vater nach Unterstützung für mein Kind gesucht. Empfohlen wurde mir der LSVD. Aber das war absolut nicht die richtige Adresse. Es fehlen Angebote.«

Auch von schulischen Kontexten wird kritisch berichtet. So erzählt ein Vater eines 16-jährigen: »Mein Sohn ist schwul und das Outing war sehr schwierig, besonders in der Schule! Nicht die Kinder waren das Problem. Die Lehrer! Die männlichen Lehrer. Da muss was passieren.« Dies weist erneut auf die dringende fachliche Schulung von Fachkräften in Jugendhilfe und Schule hin.

Es werden auch Wünsche und Handlungsempfehlungen deutlich artikuliert. Eine Mutter zweier Kinder (vier und sieben Jahre alt) fordert: »mehr Aufklärung für alle...Kampagnen gegen Mobbing«. Eine junge Mutter eines einjährigen Kindes rät: »Die Stadt Magdeburg, bestenfalls in Person von OB Tümpel [sic], sollte sich öfter und eindringlicher gegen jegliche Form der Diskriminierung bekennen.« Es müsse nicht an den Jugendlichen, sondern an den Erwachsenen angesetzt werden, meint eine über 50-jährige Mutter eines 15-jährigen: »Ich finde es sehr wichtig, dieses Thema unverkrampft und möglichst locker zu kommunizieren. Die Jugendlichen sind im Umgang damit meistens sehr offen und interessiert. Es hapert eher an den Erwachsenen.« Eine Mutter dreier Kinder zwischen 21 und 27 Jahren formuliert als Ziel: »Ich wünsche mir, das [sic] mann/frau sich nicht mehr outen muss, weil es egal ist, wenn [sic] oder was mann/frau liebt, Hauptsache glücklich!« Eine Mutter eines Fünfjährigen hebt hervor: »Respekt, Toleranz und Akzeptanz, die wichtigsten Dinge, wenn es darum geht, die Individualität ausdrücken zu können.« Handlungsbedarf sieht eine Mutter eines 14-jährigen in Sportvereinen: »Unser Sohn spielt im Verein Fußball, obwohl wir zuhause offen zur Thematik Lesben, Schwule und Transgender-Menschen sprechen und im Freundes-/Bekanntes-/Kolleg_innenkreis selbstverständlich mit den unterschiedlichen Lebenswirklichkeiten umgehen, vermute ich in der Trainingsgruppe eher eine Tabuisierung der Thematik und Unverständnis. Hier sehe ich in jedem Fall Handlungsbedarf, z. B. auch in der Schulung von Übungsleitern...« Auch auf die Bedeutung von Publikationen zum Thema wird durch sie explizit hingewiesen: »Das zum Thema verfasste Buch des KgKJH finde ich in diesem Zusammenhang sehr aufschlussreich. Hier lassen sich aus meiner Sicht weitere Handlungsoptionen ableiten.«

Auch Kritik und Verbesserungsvorschläge bezüglich dieser Umfrage werden formuliert. So formuliert eine Mutter eines neunjährigen Kindes: »Der Fragebogen scheint mir für heterosexuelle Menschen erstellt zu sein. Für homosexuelle Menschen oder Eltern von transgender-Kindern ist der erste Teil des Fragebogens nicht zutreffend zu beantworten.« Ein Vater eines Kindes im ersten Lebensjahr fragt: »Wieso werden hier nur "Eltern" befragt?! Ich denke, auch jeder andere hat ein Recht auf eine Meinung zum Thema. Zudem fürchte ich, dass viele der Umfrageteilnehmer gar nicht wissen, was mit

Transgender gemeint ist und bei dem Begriff an "Drag-Queens" o.ä. [sic] denken - hätte man im Rahmen der Umfrage mal erklären sollen! Ansonsten finde ich es gut und richtig, dass die Stadt in dieser Richtung etwas unternehmen will! Weiter so!!!« Die erneute Thematisierung von LST*-Themen sieht eine Mutter dreier Kinder zwischen 19 und 30 Jahren dagegen kritischer: »Ich bin mir nicht sicher, ob ständige Thematisierung zu mehr Verständnis führt und befürchte den gegenteiligen Effekt. Erst wenn schwul, lesbisch, transgender nichts "Besonderes" mehr ist, ist Normalität eingezogen. Warum werden schwule und lesbische Menschen eigentlich ständig über ihre Sexualität beurteilt?, was soll dieses Labeln? Vielleicht wäre "Betroffenenbeteiligung" wichtig.« Für andere wiederum scheint die Umfrage als wichtige Initiation zum Thema zu dienen und eine vermehrte Thematisierung in der Öffentlichkeit wird explizit gewünscht. So schreibt eine Mutter zweier Kinder (zwei und fünf Jahre): »verrückt, dass solch eine umfrage nötig scheint. das weist deutlich auf defizite hin. bei meinen kidies ist es noch nicht thema, daher hab ich wahrscheinlich noch nicht den gezielten blick auf entsprechende aushänge, hinweise etc. unterschwellig nehme ich auch keinerlei zeichen auf. daher wird dem thema wohl definitiv zu wenig öffentlichkeit geschenkt.«

Mehrere Antwortende nutzten die Kommentarspalte dazu, für die Umfrage zu danken und die Wichtigkeit des Themas zu betonen. Eine Mutter eines 12-jährigen Kindes schreibt: »Herzlichen Dank, dass Sie sich diesem Thema öffentlich widmen.« Dem stimmt eine Mutter zweier 16- und 18-Jähriger zu: »Ich finde es gut, dass die Stadt sich dem Thema widmet.« Eine über 50-jährige Mutter eines 29-jährigen Sohnes sieht in der Befragung einen wichtigen Ansatz: »Ich finde es gut, dass das Thema aufgerufen wird. Die Debatte darüber ist der erste Schritt, um Diskriminierung aufzudecken und über Unterstützungsstrukturen nachzudenken.« Eine andere über 50-jährige Mutter dreier Kinder zwischen 11 und 29 Jahren erklärt: »Ich finde es sehr gut, dass sich diesem Thema zugewandt wird! Es gibt soo viele falsche Vorstellungen und Vorurteile. Aktuell: die Auseinandersetzung zur "Homo-Ehe" müssten dazu beitragen, dass es offen und konstruktiv weiter geht - in dem Sinne, dass nicht alles in einen Topf geworfen wird und endlich erkannt/anerkannt wird: es gibt unter den Menschen eine große Vielfalt und alles ist wertvoll.«

Um die fehlende Betroffenenbeteiligung dieser beiden Befragungen wertvoll zu ergänzen, werden im folgenden Kapitel andere relevante Studien zum Thema kurz vorgestellt und mit den Ergebnissen dieser Studie verglichen.

4. Vergleich mit den Erkenntnissen weiterer Studien

Der Ausgangspunkt dieser Erhebung lag in der Kenntnisnahme und Auseinandersetzung in der Landeshauptstadt Magdeburg mit der Münchner Fachkräftestudie (Unterforsthuber 2011).

Im Auswertungsprozess der hier vorliegenden Erhebungen in der Landeshauptstadt Magdeburg stellte sich die Frage, ob es weitere Studien zur Einschätzung von Fachkräften der Kinder- und Jugendhilfe oder von Eltern gibt. In der im Folgenden skizzierten ergänzenden Gegenüberstellung diverser Studien sollen Schlussfolgerungen und Tendenzen entwickelt werden.

In der bundesweiten Recherche wurde festgestellt, dass es bislang nur sehr wenige Untersuchungen gibt, die sich explizit mit Fachkräften oder Eltern befassen. Ausfindig gemacht werden konnten einige Studien, in denen LSBTI*-Menschen selbst zu Wort kamen und ihre Erfahrungen mit Institutionen, Eltern und Fachkräften schilderten.

Ein inhaltlicher Vergleich bot sich, neben der Münchner Fachkräftebefragung, an mit:

- Rheinland-Pfalz 2015
- Schmidt/Schondelmayer 2015
- Kugler/Nordt 2015
- Focks 2014
- Schumann/Linde-Kleiner 2014
- Krell 2013
- FRA 2013
- LesMigraS 2012
- Klocke 2012
- Bittner 2011 und
- Maneo 2009

Diese Studien bieten unterschiedliche Perspektiven und ziehen ähnliche Schlüsse in der Betrachtung des Themas.

4.1. Grunddaten der ausgewählten Studien

Unter dem Titel »Rheinland Pfalz unter dem Regenbogen« veröffentlichte das Ministerium für Integration, Familie, Kinder, Jugend und Frauen des Bundeslandes **Rheinland-Pfalz** im Jahr 2015 die Auswertung einer Onlinebefragung zur Lebenssituation von Lesben, Schwulen, Bisexuellen, Transsexuellen, Transgender und Intersexuellen in Rheinland-Pfalz. Das Ziel der nicht repräsentativen Untersuchung bestand darin, »Hinweise für politische Planung sowie für konkrete Maßnahmen bezüglich der Förderung der Akzeptanz und Gleichstellung von queeren Lebensweisen zu geben.« (Rheinland-Pfalz 2015, S. 4). An der Befragung, die vom Juni bis Oktober 2013 stattfand, beteiligten sich 592 LSBTI*- Personen.

Schmidt/Schondelmayer führten eine qualitative Untersuchung zur Orientierung und Handlungspraxis von Fachkräften an Schulen und in der Kinder- und Jugendhilfe in Berlin zu Erfahrungen mit der LSBTI*-Thematik durch. Den Fokus legte sie vor allem auf Handlungsoptionen und Schwierigkeiten

mit der Thematik. Dazu fanden vier Gruppeninterviews mit Fachkräften und vier offene Interviews mit Referendar_innen und Lehrer_innen statt. Die Studie ist Teil der Evaluation der politischen Kampagne des Berliner Senats zur Anerkennung von LSBTI*.

Geschlechtliche und sexuelle Vielfalt als Themen der Kinder- und Jugendhilfe beleuchten **Kugler/Nordt** in ihrem Fachartikel und sichten hierfür die internationale Studienlage zum Thema sowie die Berliner Bildungsinitiative QUEERFORMAT, die seit März 2010 im Zuge des Senatsbeschlusses zur Anerkennung von LSBTI* tätig ist.

Im Rahmen des bundesweiten partizipativen Forschungsprojektes »Lebenslagen von inter- und transgeschlechtlichen sowie genderqueeren Jugendlichen in Deutschland aus Menschenrechtsperspektive« interviewte **Focks** von April bis September 2013 diverse Expert_innen (Forscher_innen, Vertreter_innen von Interessenverbänden, Menschenrechtsaktivist_innen und LSBT*-Fachkräfte). Die Studie versteht sich als »kombinierte Literatur-, Praxis- und empirische Studie.« (Focks 2014, S. 6)

Ein Forscher_innenteam unter Leitung von **Schumann/Linde-Kleiner** ging im Jahr 2014 qualitativ der Frage nach, was Trans*-Kindern, *Teenagern, *Jugendlichen und jungen *Erwachsenen helfen könnte, um in ihrer selbstgewählten Geschlechtlichkeit in Sachsen-Anhalt gut leben zu können. Im Mittelpunkt standen teilstrukturierte Interviews mit narrativen Aspekten, die in vier Familien und mit vier jungen Erwachsenen geführt wurden.

In der Studie von **Krell** wurde 2013 eine Onlinebefragung mit 70 LSBT*-Personen (58 zum Schwerpunkt sexuelle Orientierung, 12 zum Schwerpunkt Geschlechtsidentität) sowie Gruppeninterviews mit 16 LSBT*-Personen durchgeführt. Ergänzend wurden 21 Fachkräfte aus LSBT*-Einrichtungen interviewt (vgl. Krell 2013, S. 16ff.). Hervorzuheben ist, dass die Befragten über LSBT*-Einrichtungen erreicht wurden, es sich also um Klientel handelte, das diese Einrichtungen nutzt und kennt. Trans*-Mädchen/Frauen waren durch nur sehr geringe Beteiligung in der Studie unterrepräsentiert, was darauf zurückgeführt wird, dass diese ein durchschnittlich späteres Coming-Out hätten (vgl. ebd., S. 8).

Von April bis Juli 2012 erfolgte in der Europäischen Union (in den 27 Mitgliedsländern und Kroatien) eine Onlineerhebung unter erwachsenen Lesben, Schwulen, Bisexuellen und Transgender-Personen. Die **FRA** entwickelte eine begleitende gezielte Sensibilisierungskampagne. Entsprechende Mitteilungen wurden in den 27 Sprachen veröffentlicht, in denen der Umfragebogen ausgefüllt werden konnte. Im Mittelpunkt standen die Schwerpunkte Diskriminierung, Gewalterfahrungen, Anerkennung und Schutz. 93.079 LSBT*-Personen beteiligten sich an der Untersuchung. Ausgewertet wurde mit dem Fokus Beschäftigung und Beruf sowie Alltag und soziales Umfeld.

Zielgruppe der Befragung von **Klocke** waren Berliner Schüler_innen (6. und 9./10. Jahrgang), Schulleitungen, Lehrer_innen und Elternvertreter_innen an 48 Schulen (25-mal 6. Klasse und 25-mal 9. Klasse). Diese Studie, die im Auftrag der Berliner Senatsverwaltung im Jahr 2011 durchgeführt wurde, legte den Fokus zum einen auf die Ergründung von Einstellungen, Wissen und Verhalten von Berliner Schüler_innen zu Lesben, Schwulen, Bisexuellen und Trans*-Personen und zum anderen auf den in der Praxis vorzufindenden Stand der Umsetzung der Allgemeinen Hinweise zur Sexualerziehung an Berliner Schulen in Hinblick auf die Akzeptanz sexueller Vielfalt.

LesMigraS untersuchten 2010/11 Gewalt und Mehrfachdiskriminierung von lesbischen/bisexuellen Frauen und Trans*-Menschen in Deutschland und ließen dabei Betroffene von Rassismus, (Hetero)Sexismus⁸ und Cissexismus⁹ selbst zu Wort kommen. Dazu befragten sie in einer quantitativen Studie 2.143 Teilnehmer_innen (darunter 228 Trans*-Personen), in einer qualitativen Studie sechs Teilnehmer_innen sowie in einer Gruppendiskussion vier Personen (vgl. LesMigraS 2012, S. 9f., 20f., 48). Fünf Prozent waren zum Zeitpunkt der Befragung unter 20 Jahren, 40 Prozent zwischen 21 und 30 Jahren alt. Zudem wiesen die Befragten ein überdurchschnittlich hohes Bildungsniveau auf (46 % verfügten über einen [Fach-]Hochschulabschluss). 1,3 Prozent der Befragten stammten aus Sachsen-Anhalt (vgl. ebd., S. 50ff.).

Im Auftrag der Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft (GEW) untersuchte **Bittner** Geschlechterkonstruktionen und die Darstellung von Lesben, Schwulen, Bisexuellen, Trans* und Inter* in Schulbüchern. Betrachtet wurden vordergründig Englisch-, Biologie- und Geschichtsbücher der Sekundarstufe 1, die in verschiedenen Bundesländern eingesetzt werden. Im Mittelpunkt stand die Fragestellung: »Gibt es durch Stereotypisierungen noch einen „heimlichen Lehrplan“ für Geschlecht und Sexualität oder wird tatsächliche Vielfalt auch positiv dargestellt?« (Bittner 2011, S. 7)

Die Koordinierungsstelle für gleichgeschlechtliche Lebensweisen der Stadt München führte Ende 2010 eine Fachkräftebefragung in der Kinder- und Jugendhilfe zur Situation von lesbischen, schwulen und transgener Kindern, Jugendlichen und Eltern in der Stadt München durch. Erfasst werden sollten die subjektiven Einstellungen der Fachkräfte, die Einschätzung der Situation von LST*-Kindern und Jugendlichen in der Kinder- und Jugendhilfe sowie Handlungsbedarfe zur Verbesserung der Lebenssituation von LST*-Kindern und Jugendlichen in der Stadt München. 793 verwertbare Fragebögen konnten durch **Unterforsthuber** ausgewertet werden. Diese Befragung bot den Orientierungsrahmen für die Befragung in der Landeshauptstadt Magdeburg.

Gewalterfahrungen von schwulen und bisexuellen Jugendlichen und Männern in Deutschland standen im Mittelpunkt der **Maneo-Umfrage II**, die von Dezember 2007 bis Januar 2008 bundesweit durchgeführt wurde. Diese Befragung verstand sich als Folgebefragung der Maneo-Umfrage I, die von 2006 bis 2007 deutschlandweit stattfand. An der Befragung II beteiligten sich 17.477 schwule und bisexuelle Jugendliche und Männer. Im Mittelpunkt standen die Aspekte Homophobie und Gewalterfahrung.

4.2. Studienergebnisse nach Themenkomplexen

Diskriminierungsbelastung

Kugler/Nordt verstehen LSBT* als eine vulnerable Gruppe mit erhöhter psychischer Belastung durch ihre Umwelt. Im Vergleich mit heterosexuellen Jugendlichen zeigten sich überproportional häufig Lernschwierigkeiten, Konzentrations-, Ess- und Schlafstörungen, Alkohol- und Drogenmissbrauch, Ängste, Schuldgefühle, Einsamkeit, mangelnde Selbstakzeptanz, Depressionen, Vermeidung sozialer

⁸ Sexismus bezeichnet die Diskriminierungspraxen aufgrund des Frau-Seins, Heterosexismus die Diskriminierungspraxen aufgrund des Nicht-Heterosexuell-Seins (vgl. ebd., S. 100).

⁹ Cissexismus bezeichnet "Diskriminierungspraxen gegenüber Menschen[,], die sich nicht der binären Zweigeschlechtlichkeit unterordnen wollen und/oder können" (ebd., S. 92).

Situationen und Suizidversuche (wobei diese meist vor dem 18. Lebensjahr unternommen wurden) (vgl. Kugler/Nord 2015, S. 207ff.).

In der Münchner Fachkräftestudie schätzen fast 90 Prozent der Fachkräfte die Situation von LST*-Jugendlichen als belastet ein. An jugendspezifischen Orten vermuten 82 Prozent der Befragten homophobes Verhalten. Ein Akzeptanzdefizit von Trans*-Personen in der Gesellschaft sehen 85 Prozent der Befragten. Ein problemloses Auftreten von Transgendern schätzen 93 Prozent für unmöglich ein. Noch höher fielen die Werte aus, wenn Schulsozialarbeiterinnen gesondert betrachtet wurden: Von den Schulsozialarbeiter_innen sagen 97 Prozent aus, dass ein Coming-Out in der Gleichaltrigengruppe nicht problemlos möglich ist und 94 Prozent sehen für LST*- Jugendliche zusätzliche Belastungsfaktoren. Zudem kennen sie aus dem eigenen Arbeitsbereich zu 92 Prozent homo- und transphobe Beschimpfungen in allgemeiner Form und zu 65 Prozent Beschimpfungen, die sich direkt an LST*-Jugendliche richteten (vgl. Unterforsthuber 2011, S. 9, 14, 24).

In der Krell-Studie werden zahlreiche Diskriminierungsbelastungen für LST*-Kinder und Jugendliche dargestellt, die von Mobbing, Übergriffen, familiären Sanktionen bis zu notwendigen Schulwechseln reichen (vgl. Krell 2013, S. 29ff.). Von den durch LesMigraS befragten Trans*-Personen berichteten 26 Prozent von körperlichen Angriffen, 31 Prozent von sexualisierten Übergriffen, 80 Prozent von demütigendem Verhalten, 58 Prozent von mehrmaligen oder gar regelmäßigen Beschimpfungen und fast 70 Prozent wurden mit unverschämten Fragen zu ihrem Trans*-Sein konfrontiert (vgl. LesMigraS 2012, S. 95). Maneo verdeutlicht: »Wenn Gewalterfahrungen von Schwulen und Bisexuellen kommentiert oder erklärt werden sollen, spielt das gesellschaftliche Einstellungsklima zur Homosexualität eine erhebliche Rolle. Die Ablehnung in der Gesellschaft und im Interaktionsumfeld wird von Schwulen und Bisexuellen registriert und gespürt. Sie kann dazu führen, dass sich sexuell anders orientierte Menschen damit ins Private zurückziehen, diverse Verhaltensweisen zum Selbstschutz entwickeln und im schlimmsten Falle psychisch erkranken, wenn sie ihre eigene Sexualität nicht ausleben können oder verleugnen müssen.« (Maneo 2009, S. 14) 58,5 Prozent der Teilnehmer_innen der Studie in Rheinland-Pfalz gaben an, bereits Benachteiligungen aufgrund der sexuellen oder geschlechtlichen Identität erfahren zu haben. Besonders hoch war dabei mit 75,5 Prozent der Anteil unter den Trans*-Menschen (vgl. Rheinland-Pfalz 2015, S. 34). Diese Diskriminierungen wurden überwiegend im öffentlichen Raum erlebt (vgl. ebd., S. 41).

Diese Diskriminierungstendenzen aufgrund der sexuellen Orientierung und/oder Geschlechtsidentität bestätigen sich im europäischen Kontext. »Jüngere ErhebungsteilnehmerInnen sowie schwule Männer und Transgender-Personen erklärten am häufigsten, dass Diskriminierung aufgrund der sexuellen Ausrichtung in ihrem Land weit verbreitet sei.« (FRA 2013, S. 27) Dabei scheint sich die auch in Magdeburg vorherrschende Vermutung zu bestätigen, dass Trans*-Personen stärker belastet sind als lesbische oder schwule Personen (vgl. ebd., S. 10).

In diversen Studien bestätigt sich die von Fachkräften und Eltern der Landeshauptstadt Magdeburg vermutete und dargestellte hohe Belastungssituation von LST*-Kindern und Jugendlichen.

Familie

Fast 80 Prozent der befragten Fachkräfte in der Münchener Studie gehen davon aus, dass LST*-Menschen in ihren familiären Umfeldern kein homosexuellen-freundliches Klima vorfinden und somit oft Angst vor einem Coming-Out bestehe (vgl. Unterforsthuber 2011, S. 14). Der Blick auf Studien, die Betroffene befragten, zeigt auf, dass Familie als Bereich mit großen Anpassungsschwierigkeiten definiert wird (vgl. Kugler/Nordt 2015, S. 208). »Fast die Hälfte (48 %) aller Befragten ging gegenüber keinem oder einigen wenigen ihrer Familienangehörigen offen mit ihrer sexuellen Ausrichtung oder Geschlechtsidentität um.« (FRA 2014, S. 27)

Von den durch Krell befragten Fachkräften wurden Familien ebenso als häufig diskriminierender Ort eingeschätzt (vgl. Krell 2013, S. 39). Berichtet wird von familiären Sanktionen und davon, dass LSBT*-Jugendliche überdurchschnittlich oft von Obdachlosigkeit betroffen seien, da sie nach oder aus Angst vor einem Outing das familiäre Umfeld verlassen mussten (vgl. ebd., S. 29). Auch in internationalen Studien wird Jugendobdachlosigkeit immer wieder im Zusammenhang mit LSBT* genannt (vgl. Kugler/Nordt 2015, S. 209f.).

In der LesMigraS-Studie wurde Familie von 42 Prozent der Befragten als ein normierender Ort mit häufigen Diskriminierungen dargestellt (vgl. LesMigraS 2012, S. 22, 89, 178). 26 Prozent berichteten von ungefragten Fremdoutings (vgl. ebd., S. 109). Sowohl die quantitative als auch die qualitative Studie lassen vermuten, dass nicht-heterosexuelle und/oder nicht-genderkonforme Kinder und Jugendliche in heterosexuellen, cisgender Familien ein hohes Maß an Gewalt erfahren (vgl. ebd., S. 132, S. 150).

Focks weist auf eine Elternstudie aus Kanada hin, die die Notwendigkeit der elterlichen Unterstützung für Trans* hervorhebt: »Eltern haben oft Angst, was ihre Kinder für ein Leben haben werden und dann zeigt sich, dass es davon abhängt, ob die Eltern ihre Kinder unterstützen und nicht davon, ob sie trans* sind.« (Focks 2014, S. 16) Sie verdeutlicht die Schwierigkeiten, denen Eltern unterliegen und die zu Verunsicherungen führen, wenn sie auf ungeschultes Fachpersonal treffen: »Auch Mitarbeiter*innen im Jugendamt gehen teilweise davon aus, dass es sich um Erziehungsfehler oder eine vorübergehende Phase oder ein psychisches Problem handelt.« (Focks 2014, S. 12)

Deutlich wird, dass den Familien als wichtige Sozialisationsinstanz eine wesentliche Rolle zukommt. Damit sie dieser angstfrei und ohne Überforderung gerecht werden können, ist ein gesellschaftliches Klima nötig, in dem Aspekten sexueller Orientierung und Geschlechteridentität ohne Vorurteile begegnet wird. Magdeburger Familien können dabei, trotz des kritischen Blicks der Fachkräfte, als Ressource verstanden werden.

Schule

Die Institution Schule wird in diversen Veröffentlichungen als diskriminierungsreicher Raum benannt (vgl. Kugler/Nordt 2015, S. 208; vgl. Rheinland-Pfalz 2015, S. 41; vgl. Krell 2013, S. 29ff., 39). 90 Prozent der befragten Münchener Fachkräfte schätzen Schule als einen homophoben Ort ein. Unter den befragten Schulsozialarbeiter_innen bestätigen dies 97 Prozent. 84 Prozent von ihnen sehen die Schüler_innen zudem nicht ausreichend aufgeklärt, 78 Prozent sehen sie als homophob und 90 Prozent als im Umgang mit LST* nicht sensibel. Zudem hätten aus Sicht von 72 Prozent der Schulsozialarbeiter_innen Schüler_innen Angst, für homosexuell gehalten zu werden, womit der Wert im Vergleich zur Gesamtauswertung 17 Prozent höher liegt (vgl. Unterforsthuber 2011, S. 14ff.). Die Untersuchung von Klocke kommt zum Schluss, dass homophobe Beschimpfungen bei den Schüler_innen besonders in der 6. Klasse verbreitet sind, Begriffe wie schwul, Schwuchtel und Lesbe werden von den meisten Schüler_innen dabei nicht als Diskriminierung wahrgenommen (vgl. Klocke 2012, S. 48f.).

In der Krell-Studie wurde wiederholt von notwendigen Schulwechseln nach einem Outing berichtet (vgl. Krell 2013, S. 30, 36). In Rheinland-Pfalz stimmten 45 Prozent der Teilnehmenden der Aussage, sich nicht geoutet zu haben, weil Benachteiligungen befürchtet wurden, voll oder weitgehend zu (vgl. Rheinland-Pfalz 2015, S. 46). Beschrieben wurde, dass Lehrer_innen bei Diskriminierungen und Übergriffen kaum oder nicht eingriffen. Dies bestätigt Klocke. Die Schüler_innen seiner Befragung gaben an, dass Lehrer_innen nur sehr selten bei Diskriminierungen eingriffen und unter 20 Prozent diese ignorieren würden (vgl. Klocke 2012, S. 54). Auffällig ist, dass fast ein Drittel der Trans*-Menschen in ihrer Schulzeit stärker von Ausgrenzung betroffen war oder ist als der Durchschnitt der Befragten (vgl. ebd., S. 47).

Diese Erkenntnis wird durch die LesMigraS-Studie bekräftigt. Schulen als normierende Systeme wurde ein hohes Diskriminierungs- und Mobbingpotenzial attestiert, wobei das Lehrpersonal in der Regel nicht schützend eingriff und zum Teil selbst diskriminierte. Zudem konnte die quantitative Studie einen Zusammenhang zwischen der Einstellung des Lehrpersonals und dem Mobbing durch Mitschüler_innen feststellen (vgl. LesMigraS 2012, S. 80ff., 178, 201, 206). Schule wird für nicht der Norm entsprechende Menschen so schnell zu einem Ort der Angst. Der Umgang mit Diskriminierung kostete die Betroffenen mitunter so viel Energie, dass eigene Potenziale überhaupt nicht ausgeschöpft werden konnten, Motivation und Leistung sanken (vgl. ebd., S. 146). Viele Befragte schilderten, dass sie sich während ihrer Schulzeit nicht outeten (vgl. ebd., S. 80).

Schmidt/Schondelmayer berichten zudem davon, dass selbst wenn die Relevanz von LST*-Themen erkannt werde, die Zuständigkeit für eine Thematisierung zwischen den Fächern oft ungeklärt sei und im Zweifelsfall im Biologieunterricht untergebracht werde, wo sie auf Körper, Körperlichkeit und Begehren reduziert werde (vgl. Schmidt/Schondelmayer 2015, S. 229f.).

Focks verweist darauf, dass Exklusion vor allem in der Schule stattfindet und mit dem gesellschaftlichen Normierungsdruck im Zusammenhang steht. »Doing Gender Prozesse sind vor allem in der Pubertät eine verbreitete Form sich der eigenen Geschlechtsidentität entsprechend des hegemonialen Geschlechterkonzepts zu versichern. Eindeutigkeit ist dabei entscheidend.« (Focks 2014, S. 10) Diese Feststellung deckt sich mit den Ergebnissen der Untersuchung zur Lebenssituation transidenter Kinder und Jugendlicher in Sachsen-Anhalt. Deutlich wurde in den Interviewauswertungen, dass für die

Schüler_innen als auch deren Eltern die Probleme meist mit dem Wechsel in die weiterführende Schule und somit in der Phase der Adoleszenz begannen (vgl. Schumann/Linde-Kleiner 2014).

Auch im europäischen Kontext scheint Schule als diskriminierungsreicher Ort aufzufallen. »Laut Erhebung erlebten in allen EU-Mitgliedstaaten und Kroatien mehr als acht von zehn Befragten aller LGBT-Teilgruppen im Laufe ihrer Schulzeit negative Bemerkungen oder Verhaltensweisen gegenüber einem/ einer als LGBT wahrgenommenen MitschülerIn.« (FRA 2013, S. 12) »Schwule oder bisexuelle Männer erklärten deutlich häufiger als lesbische oder bisexuelle Frauen während ihrer Schulzeit bis zum Alter von 18 Jahren ihre sexuelle Ausrichtung oder Geschlechtsidentität verheimlicht oder verschwiegen zu haben.« (ebd., S. 22)

In Bittners Schulbuchanalyse von Biologiebüchern stellt sie fest, dass darin die Zweigeschlechtlichkeit als Norm reproduziert wird. »Die Analyse zeigt, dass Geschlecht als binäre Kategorie in keinem Biologiebuch auch nur ansatzweise in Frage gestellt wird.« (Bittner 2011, S. 63) Heterosexualität scheint die Darstellungen zu dominieren, Homosexualität wird als eine Variante sexueller Identität dargestellt, die es zu tolerieren gelte (vgl. ebd., S. 57) und deren Diskriminierung in Deutschland in keinem Biologiebuch thematisiert wird (vgl. ebd., S. 79). Eine ähnliche Tendenz zeigt sich in den 70 analysierten Geschichtsbüchern für die Klassenstufen 5 bis 13. In keinem Buch existiert ein Kapitel oder Unterkapitel zum Thema schwullesbische Lebensweisen bzw. Homosexualität. In sieben der 70 Bücher wird der Aspekt erwähnt oder kurz angesprochen, aber nicht erklärt oder zur Vertiefung vorgeschlagen: »Benannt werden in je einem Buch der Christopher Street Day, die Sexualstrafrechtsreform in den 1970ern in Westdeutschland und in fünf Büchern Homosexualität im Kontext des Nationalsozialismus.« (ebd., S. 70) Darüber hinaus hält Bittner fest, dass in keinem der Minilexika der Lehrbücher eine Definition für LSBTI* vorgehalten wird (vgl. ebd., S. 71). In Bittners Gesamtfazit ist zu lesen, dass die Norm der Zweigeschlechtlichkeit in den untersuchten Schulbüchern (Englisch, Biologie, Geschichte) nicht hinterfragt, sondern als Problematisierung reproduziert wird (vgl. ebd., S. 77) und dass diese Norm konzeptionell mit Heterosexualität verknüpft ist. Homosexualität wird damit (unbewusst) als Abweichung zur Norm postuliert (vgl. S. 78).

Immer wieder wird durch die Autor_innen diverser Studien und Aufsätze empfohlen, die Themen Geschlechteridentität und sexuelle Orientierung außerhalb des Biologieunterrichtes ganz selbstverständlich in den Lehrplänen, den Schulbüchern und dem Schulalltag zu verankern (vgl. Focks 2014, S. 22; LesMigraS 2012, S. 82, 130; Klocke 2012, S. 85). Insbesondere die Elternvertreter_innen würden, laut Klocke, fordern, dass sexuelle Vielfalt an ihrer Schule thematisiert werden sollte und sich alle Lehrkräfte mit dem Thema auskennen sollten. Alle befragten Gruppen dieser Studie waren sich ziemlich sicher, dass eine Thematisierung sexueller Vielfalt Diskriminierungen in der Schule reduziert (vgl. Klocke 2012, S. 59). Wenn den Schüler_innen bekannt war, dass in ihrem Schulleitbild Mobbing geächtet wird, glaubten sie eher, dass wichtige Bezugspersonen Diskriminierung von Lesben und Schwulen missbilligen und freundliches Verhalten wertschätzen würden. Diese Erwartung war bei Mädchen stärker als bei Jungen (vgl. ebd., S. 71). Klocke stellt fest: je häufiger andere Lehrkräfte als die Klassenlehrer_innen sexuelle Vielfalt im Unterricht thematisiert hatten, desto positiver waren die expliziten Einstellungen gegenüber LSBT* sowohl bei den sechsten als auch bei den neunten und zehnten Klassen (vgl. ebd., S. 73). In den neunten und zehnten Klassen zeichneten sich negativere Einstellungen ab, wenn sich die Klassenlehrer_innen über geschlechtsuntypisches Verhalten lustig machten. Die Schüler_innen waren positiver gegenüber LSBT* eingestellt, wenn sie wussten, dass im

Leitbild der Schulordnung ihrer Schule das Ziel formuliert ist, Mobbing und Gewalt zu verhindern (vgl. ebd.). Für die Praxis lässt sich daraus schlussfolgern, dass das Leitbild der Schule mit den Schüler_innen besprochen werden muss (vgl. ebd., S. 92).

Der Institution Schule kommt als wesentlicher Lebensraum von Kindern und Jugendlichen eine enorme Bedeutung zu. Magdeburger Eltern sehen hier Defizite. Dies deckt sich mit den Erkenntnissen diverser Befragungen Betroffener und auch der Schulbuchanalyse. Um positive Einstellungen bei Schüler_innen zu entwickeln, müssen die Themen Geschlechteridentität und sexuelle Orientierung selbstverständlich im Schulalltag verankert sein. Das erfordert Genderkompetenz beim Lehrpersonal, ein deutliches Eintreten gegen Diskriminierungen und eine thematische Verankerung in Lehrplänen sowie Schulbüchern.

Coming-Out: Sichtbarmachung und Unsichtbarkeit von LST*

Das Coming-Out ist ein wichtiger Identitätsbildungsprozess von LST*-Menschen, aber der Aufbau von Selbstakzeptanz und Wertschätzung der eigenen nicht-normgerechten Sexualität und/oder Geschlechtsidentität ist eine große Herausforderung (vgl. Unterforsthuber 2011, S. 12). Kugler/Nordt betonen, dass alle Kinder und Jugendlichen eine heteronormativ geprägte Sozialisation durchleben, die ihnen Zweigeschlechtlichkeit und heterosexuelles Begehren als unhinterfragbare Norm präsentieren. Die Erwartungen aller Erziehungsinstanzen seien allgegenwärtig auf eine eindeutige Geschlechterrolle und heterosexuelles Begehren ausgelegt (vgl. Kugler/Nordt 2015, S. 208). Dies wirkt sich selbstverständlich auf die Sichtbarkeit und Unsichtbarkeit von LSBT*-Kindern und Jugendlichen aus.

In den Studien zeigt sich zudem immer wieder, dass LSBT* durchaus in sehr jungen Jahren ein preszierendes Thema ist: Unter den von Krell befragten Trans*-Personen gaben mehr als die Hälfte an, sie hätten schon *so lange sie sich erinnern können*, gewusst, dass ihre Geschlechtsidentität eine andere als die bei der Geburt zugewiesene gewesen sei. Eine Benennung dieses Faktums sei aber erst im Jugendalter möglich geworden. Dasselbe Bild ergibt sich bei den durch LesMigraS befragten LBT*, die zudem beklagen, dass es durch die Nichtthematisierung von LBT* zum Nicht-Benennen-können komme, da Vorbilder und eine eigene Sprache fehlten (vgl. LesMigraS 2012, S. 149ff., 158, 165ff., 176, 180). Auch Krell berichtet, dass es den befragten Jugendlichen an realistischen und lebensnahen Rollenmodellen mangelt. Wurden LSBT* in Medien thematisiert, dann meist in Kontexten, die den Jugendlichen vollkommen realitätsfremd waren und die sie so nicht auf ihre eigene Situation abstrahieren konnten (vgl. Krell 2013, S. 32).

Das äußere Coming-Out fand bei den durch Krell Befragten durchschnittlich mit 17,4 Jahren statt. Die Mehrheit berichtete von Befürchtung vor den Folgen des Coming-Out (vgl. Krell 2013, S. 9, 23f., 29). Von den befragten LSBT* geben jedoch 13 Prozent an, schon immer um ihre sexuelle Orientierung gewusst zu haben. 9 Prozent wurden sich ihrer Orientierung noch bevor sie 12 wurden bewusst, 25 Prozent im Alter zwischen 12 und 14 Jahren, 20 Prozent zwischen 14 und 16 Jahren sowie 11 Prozent zwischen 16 und 18 Jahren. 13 Prozent konnten nicht genau sagen, wann sie sich ihrer Orientierung bewusst wurden. Das Durchschnittsalter des inneren Coming-Out lag bei 14,1 Jahren. Das äußere Coming-Out erfolgte jedoch durchschnittlich erst zwei Jahre später, wobei sich ein Teil bereits vor

dem 12. Lebensjahr und andere erst mit 20 Jahren outeten (vgl. ebd., S. 22f.). Oft suchten die Befragten zunächst nach "Beweisen", an denen sie hätten erkennen können, dass sie wirklich homo/bisexuell sind (vgl. ebd., S. 25f.). 70 Prozent berichteten von der Angst vor negativen Konsequenzen eines Coming-Out – je jünger die Befragten, desto größer waren die Befürchtungen (vgl. ebd., S. 26f.). Kugler/Nordt bestätigen diese Einschätzung auch im Verweis auf internationale Studien (vgl. Kugler/Nord 2015, S. 207f.).

Auseinandersetzungen mit der eigenen nicht-normgerechten Sexualität bzw. Geschlechtsidentität fanden also häufig schon früh in der Adoleszenz statt, in einer Zeit, die zahlreiche Entwicklungsaufgaben stellt und zudem von hoher wirtschaftlicher wie emotionaler Abhängigkeit von Herkunftsfamilie und Institutionen (z. B. Schule) gekennzeichnet ist (vgl. Krell 2013, S. 9). Es wundert also wenig, dass das äußere Coming-Out mehrheitlich erst in einem Alter vollzogen wurde, in dem diese Abhängigkeit zunehmend abnimmt (vgl. ebd., S. 39).

Die Zeit vor dem äußeren Coming-Out wurde als problematisch erlebt, da ein bedeutender Persönlichkeitsanteil versteckt werden musste (vgl. ebd., S. 25). 85 Prozent gaben an, bereits Diskriminierungen aufgrund ihres LSBT*-Seins erfahren zu haben (vgl. ebd., S. 10). Es wurde sehr genau differenziert, in welchen Lebensbereichen ein Coming-Out möglich, nötig oder unmöglich sei (vgl. ebd., S. 34). Ein mit großen Problemen verbundenes Coming-Out berge schließlich auch immer die Gefahr eines Zurückoutens oder Totschweigens und damit der erneuten Verleugnung der eigenen Persönlichkeit (vgl. ebd., S. 39). In den meisten Fällen verlaufe ein Coming-Out jedoch besser als befürchtet und könne auch Handlungsmöglichkeiten für alle Beteiligten eröffnen, wo zuvor nur ein diffuses "Irgendwas stimmt nicht" vorherrschend war (vgl. ebd., S. 31, 33). In der Münchener Fachkräftestudie verneinen dennoch 88 Prozent der Befragten die Möglichkeit, als homosexueller Jugendlicher nach einem Coming-Out problemlos in der Gleichaltrigengruppe leben zu können. Unter den Schulsozialarbeiter_innen verneinten das sogar 97 Prozent (vgl. Unterforsthuber 2011, S. 12).

Es mangle den Kindern und Jugendlichen an »Wissensarchiven, die [...] die Möglichkeit der "Verortung" bieten« (LesMigraS 2012, S. 151). Demzufolge trete oft eine belastende Suchbewegung ein, die LST*-Kinder und Jugendliche mit niemandem teilen könnten. Zugleich werde ständig der normative Druck gespürt, dem Hebamengeschlecht entsprechendes Verhalten an den Tag zu legen und heterosexuell zu begehren, was eine enorme Belastung darstelle. Das Gefühl, das eigene Sein sei nicht akzeptabel und müsse versteckt werden, greife die persönliche Integrität an und beeinflusse stark das eigene Sicherheitsgefühl. Dies könne soweit gehen, dass sich auf als gewaltsam empfundene Dinge eingelassen wird (z. B. heterosexuelle Erfahrungen), nur um alles versucht zu haben, der Norm zu entsprechen. Das innere Outing wurde von allen Befragten als Krise beschrieben, die es ohne Unterstützung zu bewältigen galt. Outing-Prozesse brächten gerade unter Gleichaltrigen nicht selten stabile Mobbingprozesse hervor, denen jahrelang nicht ausgewichen werden könne. Sowohl das Outing als auch das Verschweigen des eigenen Begehrens oder der Geschlechtsidentität führten so in ungeschützte Gewaltsituationen und dem alltäglichen Erleben von Bedrohung (vgl. ebd., S. 149ff., 165ff., 174). Ebenso zeigt die Studie, dass Diskriminierung oft so allgegenwärtig ist, dass die Diskriminierten diese selbst internalisieren (vgl. ebd., S. 148ff., 174, 180). Oftmals bleibe als Überlebensstrategie nur der innerliche und äußerliche Rückzug. Ein Outing werde erst dann möglich, wenn eine Sprache für das eigene Anderssein bekannt ist, und selbst dann führe die bereits vorhandene Diskriminierungserfahrung oft dazu, dass über lange Zeiträume sorgfältig abgewogen wird, vor wem ein

Outing möglich ist (vgl. ebd., S. 146, 151, 161). Auch sei zu vermuten, dass die Strategie des aktiven Nicht-Outings aus Angst vor Diskriminierung angewandt wird (vgl. ebd., S. 84, 105). Von den befragten Trans*-Personen gaben 43 Prozent an, in ihrem Ausbildungs- und Arbeitsumfeld nicht geoutet zu sein, ebenso wie 44 Prozent in Ämtern/Behörden/Gesundheitswesen, 53 Prozent im Freizeit- und Dienstleistungsbereich und 45 Prozent in öffentlichen Räumen (vgl. ebd., S. 94).

Ein weiterer wichtiger Punkt, den die Studie anspricht, ist, dass es auch für ein inneres Coming-Out notwendige Ressourcen brauche. Würden persönliche Ressourcen eines Kindes/Jugendlichen z. B. durch sexuellen Missbrauch und andere Gewalterfahrungen vollkommen ausgeschöpft, bleibe überhaupt kein Raum, um sich mit der eigenen nichtnormativen Sexualität auseinanderzusetzen, da dies eine unaushaltbare zusätzliche Gefährdung darstellen würde. In solchen Fällen komme es zu innerem und äußerem Coming-Out oft erst im Erwachsenenalter, wenn die entsprechenden Energiereserven dafür vorhanden sind (vgl. ebd., S. 165).

Das Konzept 'Coming-Out' wurde zudem als enorme Belastung empfunden, da es konstanten Druck erzeuge, sich überall erklären zu müssen und immer die Gefahr von weiteren Gewalterfahrungen bestehe, sobald die eigene Andersartigkeit markiert wird. Demzufolge wägen die Befragten meist sehr genau ab, wo sie sich outeten. Niemand der in der qualitativen Studie Befragten war überall offen. Gerade zu Beratungsstellen und staatlichen Institutionen herrschte durch zahlreiche Negativerfahrungen wenig Vertrauen, sodass gerade die verletzlichsten Subjekte unserer Gesellschaft bereitgestellte Hilfsangebote oft gar nicht erst in Anspruch nähmen (vgl. ebd., S. 24f., 153f., 173, 201, 206). Es komme zu Raumverknappung, allgegenwärtigem Bedrohungsgefühl und Auf-Der-Hut-Sein, Selbsterklärungszwang, Isolation und Stress (vgl. ebd., S. 153, 155). Ein Outing sei folglich nicht als uneingeschränkter Akt der Emanzipation zu verstehen, der ein selbstbestimmtes Leben ermöglicht, sondern oft eine partielle Angelegenheit, die genau überdacht und von einer intensiven Suche nach Schutzräumen begleitet wird (vgl. ebd., S. 167ff., 178).

Konzepte wie 'Homophobie', 'Transphobie' und 'Coming-Out' könnten zudem suggerieren, es handle sich hierbei um ein psychologisches Problem Einzelner, wo es sich doch um ein allgemeines Problem ungleicher Machtverteilung und damit ein gesamtgesellschaftliches und institutionalisiertes Problem handele. Die 'Anderen', vor denen die 'Normalen' sich fürchten, würden erst durch die Norm und damit einhergehende Diskriminierungspraxen selbst erzeugt. Das Konzept des 'Coming-Out' verlagere die Verantwortung zum eigenen Glücklichein in die nicht-normative Person, anstatt nicht-normative Begehrens- und Seinsweisen als Chance zur Bereicherung und Neudenken unserer Gesellschaft zu verstehen (vgl. ebd., S. 16ff., 24f., 205).

Die Position von LesMigraS ist eine eindeutige: Sie begreifen LBT* und besonders die unter ihnen, die zusätzlich von Rassismus betroffen sind, als besonders verletzungsoffene Subjekte, an denen Demokratiedefizite unserer Gesellschaft deutlich würden. Anstelle eines naiven Verkündens von Toleranz und Feierns von Vielfalt, die sich zumeist als bloße Worthülsen erwiesen, solle der Blick auf normative Gewalt und Ausschlüsse in dieser Gesellschaft gelenkt werden. Aus dieser Perspektive heraus werde sehr viel Handlungsbedarf ersichtlich (vgl. ebd., S. 18, 24, 134, 195, 200).

Der Prozess des Coming-Out wird von Betroffenen als Belastung angesehen und braucht Unterstützung. Die Magdeburger Fachkräfte geben an, die vier Phasen des Coming-Out nicht zu kennen, trotzdem aber LST*-Kinder und Jugendliche fachkompetent begleiten zu können. Dies schließen die Erkenntnisse diverser Studien aus. Zudem wird deutlich, dass LST*-Kinder und Jugendliche sehr genau abwägen, in welchen Kontexten es sicher ist, sich zu outen. Es ist davon auszugehen, dass sie oftmals unsichtbar bleiben, wenn sie sich nicht selbst als LST* markieren. Somit ist es wahrscheinlich, dass es in Magdeburg viel mehr LST*-Kinder und Jugendliche gibt als Eltern und Fachkräfte vermuten.

Anforderungen an Fachkräfte und Einrichtungen

Die LSBT*-spezifischen Fachkräfte in der Krell-Studie betonten die Wichtigkeit von geschützten Räumen für LSBT*-Jugendliche, da sie sich oft nur in diesen in ihren alterstypischen Rollen und Aufgaben erproben könnten, was ihren cis-geschlechtlichen und heterosexuellen Peers überall möglich sei. Unter anderen LSBT*-Jugendlichen könnten sie sich anerkannt und verbunden fühlen, was oft zu einem regelrechten Aufblühen der Jugendlichen führe (vgl. Krell 2013, S. 49f.).

Der an vielen Orten zu diagnostizierende Mangel an LSBT*sensiblen Einrichtungen sei für die Jugendlichen folglich schwerwiegend. Die interviewten Fachkräfte attestierten nicht-LSBT*-spezifischen Beratungsstellen, Unterstützungsangeboten sowie dem pädagogischen Bereich großes Unwissen und wenig Bewusstsein für die besonderen Belange von LSBT*. Die betroffenen Jugendlichen und ihre Bedürfnisse würden daher nicht wahrgenommen. Die führe zu fehlerhafter Beratung und Versorgung, zu Ausgrenzung und zu Nichtversorgung. Da sich die Jugendlichen meist in einem Abhängigkeitsverhältnis zu diesen durch Unwissenheit gekennzeichneten Institutionen befänden, gerieten sie schnell in eine Defensivhaltung, die ihre Situation verschlechterte (vgl. ebd., S. 50).

Obwohl die Befragten über eine LSBT*-Einrichtung erreicht wurden, gaben nur drei von 44 Befragten LSBT* an, dass sie mit Personen aus institutionellen/beratungsspezifischen Kontexten über Diskriminierungserfahrungen sprächen. Bei den befragten Trans*-Personen waren es nur vier von 12 (vgl. ebd., S. 41). Die LSBT*-Personen gaben an, dass ihnen an Einrichtungen am wichtigsten sei, sich dort angenommen zu fühlen, Unterstützung bei Problemen zu erhalten und gemeinsame Freizeitgestaltungsmöglichkeiten mit Gleichgesinnten zu haben (vgl. ebd., S. 44f.).

Ein vergleichbares Bild zeigt sich in der LesMigraS-Studie: Viele der Befragten empfanden Diskriminierung und Gewalt als alltäglich und zeigten einen hohen Bedarf an Schutzräumen auf. Zugleich wurde konstatiert, dass es für sie kaum sichere Räume gebe, in denen sie von Gewalterfahrungen frei leben konnten (vgl. LesMigraS 2012, S. 15, 22, 104, 110, 116, 146, 204). Es wurde eine hohe Skepsis gegen Beratungsangebote deutlich: lediglich 18 Prozent der Befragten hatten sich bereits an psychosoziale Beratungsstellen gewandt, nur zwei Prozent an Antidiskriminierungsstellen. Immerhin 33 Prozent hatten schon einmal eine Selbsthilfegruppe aufgesucht. Zudem zeigten die Befragten überdurchschnittlich viel Therapieerfahrung, wobei es jedoch kaum Therapeut_innen gab, die für LBT*-Themen spezialisiert waren. Es wurde ein großer Mangel an flächendeckenden spezialisierten Beratungsstellen beklagt. Oft gab es gar keine Beratungsstellen in Wohnortnähe. Manchen Stellen wurde mangelnde Kompetenz, Qualifikation, Offenheit, Verständnis und Professionalität attestiert. Aus

Angst vor Diskriminierung wurden Beratungsstellen von einem Drittel der Antwortenden gar nicht erst aufgesucht. Auch die Angst vor einem Outing wurde als Grund für das Nichtaufsuchen genannt (vgl. ebd., S. 24f., 45, 123ff., 165f., 196f.). Ebenso wurden rechtliche Schritte nach Gewalterfahrungen so gut wie nie eingeleitet; Hauptanlaufstelle für Unterstützung blieb der enge Kreis nahestehender Personen (vgl. ebd., S. 24f., 119ff.).

Die Fachkräfte der Münchner Studie hatten zu 75 Prozent in ihrem Arbeitsfeld bereits Kontakt mit homosexuellen Ratsuchenden und zu 34 Prozent mit transgender Personen; 87 Prozent hatten private Bekanntschaft mit LST*-Personen. Die Fachkräfte bemängelten mit über 50 Prozent, dass spezifische Lebenslagen homosexueller Jugendlicher in ihren Arbeitsbereichen zu wenig bekannt seien. In Bezug auf Trans* waren es sogar 75 Prozent. Es gab so gut wie keine spezifischen Angebote für LST*, auch in der Öffentlichkeitsarbeit fanden diese Themen keine Beachtung, an Informationsangeboten mangelte es häufig. LST*-Kinder und Jugendliche suchten daher die Angebote der Kinder- und Jugendhilfe entweder nicht auf oder wurden nicht ausreichend wahrgenommen. 78 Prozent der Befragten schätzten ein, dass Jugendliche in den Einrichtungen nicht offen auftreten. Die befragten Schulsozialarbeiter_innen und die in der offenen Kinder- und Jugendarbeit Tätigen berichteten zu 88 Prozent, dass Jugendliche nicht offen auftreten würden. Fast 60 Prozent dieser Fachkräfte kannten aber homosexuelle Jugendliche in ihren Einrichtungen (in der Gesamtauswertung lag der Wert bei nur 41 Prozent). Zudem würde fast die Hälfte der Fachkräfte homosexuellen Jugendlichen von einem Coming-Out abraten, bei den Schulsozialarbeiter_innen waren es gar 60 Prozent.

Auch ergab sich dasselbe unstimmige Bild wie in der vorliegenden Magdeburger Befragung: Es wurde angegeben, dass homosexuelle Jugendliche klar erkennen könnten, dass sie in der Einrichtung akzeptiert seien und diese diskriminierungsfrei nutzen könnten (68 Prozent). Zugleich fehlte es an Qualitätsstandards (73 %), regelmäßigem fachlichen Austausch (84 %), Interventionsmöglichkeiten (64 %) und LST*-Beauftragten (75 %). Externe Beratungsstellen kannten 30 Prozent der Befragten nicht. Wie auch in der vorliegenden Magdeburger Studie wurden die eigenen Kompetenzen dagegen überwiegend positiv eingeschätzt. Die Fachkräfte fühlten sich trotz Mangel an spezifischem Fachwissen überwiegend sicher im Umgang mit LST*-Themen (78 % im Umgang mit Homosexualität, 46 % im Umgang mit Trans), obwohl in den Arbeitsbereichen spezifische Lebenslagen homosexueller (53 %) und transgener (75 %) Jugendlicher nicht genügend bekannt zu sein scheinen. Ganze 86 Prozent gaben an, dass LST*-Themen als Ursache von Problemen junger Menschen nicht mitgedacht werde. 66 Prozent kannten die Phasen des Coming-Out nicht, Infomaterialien lagen bei 60 Prozent nicht aus, eine klare Antidiskriminierungshaltung fehlte bei 54 Prozent. Hier gibt es folglich deutliche Defizite und dringenden Handlungsbedarf. 78 Prozent der Befragten erachteten Fortbildungen als hilfreich und notwendig (vgl. Unterforsthuber 2011, S. 9, 16, 18–21, 23, 25).

Bei Schmidt/Schondelmayer bestätigt sich dieses Bild. Zwar erkannten die befragten Fachkräfte durchaus die Relevanz des Themas, verschoben die Zuständigkeit aber stets auf andere Handlungsbereiche als den eigenen oder setzten voraus, dass Betroffene offen sein und den Bedarf selbst einbringen müssten, damit es zu einer Thematisierung komme. In der Befragung zeigten sich sowohl Wahrnehmungsgrenzen als auch Unsicherheiten der Fachkräfte. Zwar berichteten viele von der regelmäßigen Konfrontation mit homo- oder transfeindlichen Beschimpfungen, doch würden sich diese nie gegen LST*-Personen richten und somit auch keinen Anlass zur Thematisierung geben. Zudem falle den Befragten eine Thematisierung wesentlich leichter, wenn es eine betroffene Person unter

den Kindern und Jugendlichen gäbe, auf deren eigene biografische Situation verwiesen werden könnte. (vgl. Schmidt/Schondelmayer 2015, S. 226f., 231ff.). Dies zeige auch den eklatanten Mangel an konkretem Handlungswissen: Ist eine Betroffenenperspektive verfügbar, so bestimme diese die Handlungsmöglichkeiten anhand ihrer Bedürfnisse. Kinder und Jugendliche können hier keine Orientierung finden, sondern haben sie selbst zu geben, da die Fachkräfte Unterstützung benötigen. Handlungs- und Beurteilungsfolie der Fachkräfte blieben Zweigeschlechtlichkeit und Heterosexualität, die nur im Einzelfall hinterfragt wurden (vgl. ebd., S. 233f.). Mit Hilfe von Fortbildung könne dieser Blick und die eigene Handlungspraxis nachhaltiger hinterfragt werden (vgl. ebd., S. 235).

Kugler/Nordt betonen, dass der Eindruck von Fachkräften, es gäbe keinen Bedarf zu LSBT*-Themen, nur daher rühre, dass diese aus Angst vor Konsequenzen eines offenen Auftretens für die Fachkräfte unsichtbar blieben (vgl. Kugler/Nordt 2015, S. 212). Diskriminierungserfahrungen schränkten die Entwicklungsmöglichkeiten von Kindern und Jugendlichen aber empfindlich ein, sodass LSBT*-Kinder und Jugendliche besonders auf Unterstützung angewiesen seien. Eine bereits in der Kita einsetzende Aufklärung über die Vielfalt geschlechtlicher Identitäten und sexuellen Begehrens sei eine dringende Notwendigkeit, wenn gleichberechtigte Entwicklungschancen für alle Kinder und Jugendlichen geschaffen werden wollen (vgl. ebd., S. 210). »Denn Kinder und Jugendliche, die sich transgeschlechtlich oder gleichgeschlechtlich identifizieren bzw. identifiziert werden, befinden sich in jeder Kindergartengruppe und Schulklasse, werden jedoch üblicherweise nicht wahrgenommen.« (ebd., S. 210) In der Berliner Kinder- und Jugendhilfe sei deshalb durch die Bildungsinitiative QUEERFORMAT im März 2010 ein Konzept entwickelt worden, das auf Wissensvermittlung, Sensibilisierung und Erweiterung pädagogischer Handlungskompetenz abziele und zusammen mit Fachkräften erarbeitet werde (vgl. ebd., S. 214f.). In Seminaren erarbeiteten die Fachkräfte als mögliche Interventionsformen unter anderem: niedrigschwelliges Infomaterial, LSBT*-Jugendbücher, geschützte Rückzugsräume, Unisextoiletten, Exkursionen, Workshops, Thementage zu LSBT*, Kontakt mit LSBT*-Organisationen und Teamfortbildungen (vgl. ebd., S. 216f.).

Diverse Studien haben ergeben, dass Fachkräfte in der Kinder- und Jugendhilfe Genderwissen und Kompetenz im Umgang mit Geschlechtervielfalt benötigen, damit LST*-Kinder und Jugendliche deutliche Signale der Akzeptanz und Unterstützung erwarten können. Kinder und Jugendliche brauchen Rückzugsmöglichkeiten und Schutzräume. Magdeburger Fachkräfte sowie Eltern schätzen ihre persönliche Haltung und Offenheit zum Thema LST* sehr positiv ein. Darin liegt eine wesentliche und nutzbare Ressource. Wenn diese Haltung noch deutlicher an die Kinder und Jugendlichen herangebracht wird, erhöht sich die Chance, dass sie offen auftreten und so wichtige Rückzugsräume für sich gewinnen.

5. Fazit

Im Mittelpunkt der hier vorliegenden Auswertung stand eine Momentaufnahme in der Landeshauptstadt Magdeburg. Erfasst werden sollten durch eine schriftliche Befragung über einen kurzen Zeitraum vorhandene Einstellungen bei Fachkräften der Kinder- und Jugendhilfe sowie Eltern. Die Fragen drehten sich um vorhandenes Wissen und die subjektive Einschätzung der Situation von lesbischen, schwulen und transgener Kindern und Jugendlichen in Bezug auf die Hilfe- und Beratungsstruktur, Vorurteile bei Dritten und notwendige Sensibilisierungs- und Antidiskriminierungsmaßnahmen.

Auffällig ist, dass Fachkräfte und Eltern die Situation von LST*-Kindern und Jugendlichen in der Landeshauptstadt gleichermaßen als belastend einschätzen. Dies betrifft die Vermutung über eine fehlende Akzeptanz in der Peergroup und der Öffentlichkeit und die Annahme des Vorhandenseins von homophoben und transphoben Tendenzen in der Gesellschaft sowie des nicht ausreichenden Vorhandenseins von Wissen zum Thema bei Fachkräften in Jugendhilfe und Schule. Vorurteile aufgrund fehlender Aufklärung scheinen bei Kindern und Jugendlichen, aber auch bei Erwachsenen vorhanden zu sein. In Institutionen wie der Schule oder Einrichtungen der Kinder- und Jugendhilfe scheinen klare Antidiskriminierungsrichtlinien und darauf fußende Handlungskompetenzen zu fehlen. Gleichzeitig ist bei den befragten Fachkräften und bei Eltern zu großen Teilen eine Aufgeschlossenheit dem Thema gegenüber erkennbar.

»Mit der Überschreitung der Geschlechtergrenzen und der damit verbundenen Irritationen sozialer Normen müssen nicht nur die unmittelbar Betroffenen selbst einen Umgang finden, sondern auch ihre Umwelt, d.h. Verwandte, Mitschüler*innen, Pädagog*innen, Sozialarbeiter*innen usw. Nicht selten reagiert das soziale Umfeld auf solche Verunsicherungen zunächst mit Ablehnung und Diskriminierungen« (Focks 2014, S. 8). Dieser Hinweis von Focks verdeutlicht, dass diese beiden Befragungen in der Landeshauptstadt als ein wichtiger erster Schritt verstanden werden können. Die Antworten der Befragten und die daraus gewonnenen Erkenntnisse zeigen, dass an unterschiedlicher Stelle sensibilisiert und qualifiziert werden muss, damit Kinder und Jugendliche unterstützt werden können und nicht in gewaltvollen Situationen alleingelassen werden. Diskriminierungen müssen kontinuierlich und deutlich benannt und es muss ihnen mittels klarer Antidiskriminierungsrichtlinien begegnet werden. Antidiskriminierungsarbeit kann nicht in die Verantwortung derer gelegt werden, die Diskriminierung erleben. Diskriminierung ist ein gesamtgesellschaftliches Problem, Verantwortung tragen daher alle. Die thematische Auseinandersetzung mit Fragen der sexuellen Orientierung und Geschlechtsidentität darf nicht mit dieser Befragung enden.

Wie am Anfang der Studie angemerkt, kann diese nicht als repräsentativ bezeichnet werden. Personen, die kein Interesse am Gegenstand der Untersuchung haben, wurden mit großer Wahrscheinlichkeit nicht erreicht. Als Fazit daraus ergeben sich zwei Strategien. Zum einen könnte den Fragestellungen vertiefend qualitativ forschend nachgegangen werden. Repräsentativ ausgewählte Eltern, Fachkräfte oder komplette Einrichtungen könnten hier eine sinnvolle Zielgruppe bilden. Zum anderen scheint es sinnvoll, auch die Einschätzungen von Kindern und Jugendlichen zu erfragen. Fachkräfte haben angegeben, dass sie vermuten, dass Kinder und Jugendliche schlecht aufgeklärt sind und kein Interesse an den Themen sexuelle Orientierung und Geschlechteridentität hätten. Dem sollte direkt nachgegangen werden.

6. Literatur

BITTNER, Melanie (2011): Geschlechterkonstruktionen und die Darstellung von Lesben, Schwulen, Bisexuellen, Trans* und Inter* (LSBTI) in Schulbüchern. Eine gleichstellungsorientierte Analyse

FOCKS, Petra (2014): Lebenswelten von intergeschlechtlichen, transgeschlechtlichen und genderqueeren Jugendlichen aus Menschenrechtsperspektive. Expert*inneninterviews, http://www.meingeschlecht.de/literatur/focks-petra-2014-eine-frage-der-menschenrechte-interviews-mit-expert_innen-aus-kanada-und-deutschland-zu-den-lebenswelten-von-trans-inter-und-genderqueeren-jugendlichen/ (letzter Zugriff 19.06.2015)

FRA (2013): LGBT-Erhebung in der EU. Erhebung unter Lesben, Schwulen, Bisexuellen und Transgender-Personen in der Europäischen Union, Ergebnisse auf einen Blick, http://fra.europa.eu/sites/default/files/eu-lgbt-survey-results-at-a-glance_de.pdf (letzter Zugriff 12.06.2015)

KLOCKE, Ulrich (2012): Akzeptanz sexueller Gewalt an Berliner Schulen. Eine Befragung zu Verhalten, Einstellungen und Wissen zu LSBT und deren Einflussvariablen, https://www.psychologie.hu-berlin.de/de/prof/org/download/klocke2012_1, (letzter Zugriff: 19.06.2015)

KRELL, Claudia (2013): „Lebenssituationen und Diskriminierungserfahrungen von homosexuellen Jugendlichen in Deutschland“ Abschlussbericht der Pilotstudie, DJI

KUGLER, Thomas/NORDT, Stephanie (2015): Geschlechtliche und sexuelle Vielfalt als Themen der Kinder- und Jugendhilfe. In: SCHMIDT, Friederike/SCHONDELMAYER, Anne-Christin/SCHRÖDER, Ute B. (HG.) (2015): Selbstbestimmung und Anerkennung sexueller und geschlechtlicher Vielfalt. Lebenswirklichkeiten, Forschungsergebnisse und Bildungsbausteine. Wiesbaden, S. 207–222

LESMIGRAS (2012): „... nicht so greifbar und doch real“. Eine quantitative und qualitative Studie zu Gewalt- und (Mehrfach-)Diskriminierungserfahrungen von lesbischen, bisexuellen Frauen und Trans* in Deutschland

MANEO (2009): Gewalterfahrungen von schwulen und bisexuellen Jugendlichen und Männern in Deutschland. Ergebnisse der MANEO-Umfrage 2007/2008, <http://www.maneo-toleranzkampagne.de/pdf/maneo-umfrage2-bericht.pdf>, (letzter Zugriff: 19.06.2015)

RHEINLAND-PFALZ: Ministerium für Integration, Familie, Kinder, Jugend und Frauen (2015): Rheinland-Pfalz unterm Regenbogen. Lebenssituation von Lesben, Schwulen, Bisexuellen, Transsexuellen, Transgender und Intersexuellen in Rheinland-Pfalz, Auswertungsbericht zur Online-Befragung von Juni bis Oktober 2013, http://mifkjf.rlp.de/fileadmin/mifkjf/Familie/Gleichgeschlechtliche_Lebensweisen/RLP_unterm_Regenbogen/Langfassung.pdf, (letzter Zugriff: 19.06.2015)

SCHMIDT, Friederike/SCHONDELMAYER, Anne-Christin (2015): Sexuelle und geschlechtliche Vielfalt – (k)ein pädagogisches Thema? Pädagogische Perspektiven und Erfahrungen mit LSBTI. In: SCHMIDT, Friederike/SCHONDELMAYER, Anne-Christin/SCHRÖDER, Ute B. (HG.) (2015): Selbstbestimmung und Anerkennung sexueller und geschlechtlicher Vielfalt. Lebenswirklichkeiten, Forschungsergebnisse und Bildungsbausteine. Wiesbaden, S. 223–240

SCHUMANN, Kerstin/LINDE-KLEINER, Judith (2014): unsicher.klar.selbstbestimmt. Wege von Trans*Kindern, *Jugendlichen und jungen *Erwachsenen in Sachsen-Anhalt

3 September 2015

UNTERFORSTHUBER, Andreas (2011): „Da bleibt noch viel zu tun...!“ Befragung von Fachkräften der Kinder- und Jugendhilfe zur Situation von lesbischen, schwulen und transgender Kindern, Jugendlichen und Eltern in München, Landeshauptstadt München, Koordinierungsstelle für gleichgeschlechtliche Lebensweisen

7. Anhang

Abbildungen und Tabellen

Abb. 1: Geschlecht und Alter, Fachkräfte

Abb. 2: Arbeitsumfeld Fachkräfte

Abb. 3: Arbeitsbereich Fachkräfte

Abb. 4: Arbeitsumfeld – Träger Fachkräfte

Abb. 5: Einschätzung Akzeptanz in Familien nach Geschlecht

Abb. 6: Einschätzung des Auftretens sowie des Vorhandenseins von LST* in der Jugendarbeit

Abb. 7: Einschätzung des Auftretens sowie des Vorhandenseins von LST* in der Verwaltung

Abb. 8: Einschätzung Erkennbarkeit der Akzeptanz in der Einrichtung nach Geschlecht

Abb. 9: Selbsteinschätzung von Kompetenz und Wissen, Fachkräfte

Abb. 10: Vergleich Beratungsstellenkenntnis nach Arbeitsfeld

Abb. 11: Wahrnehmung von Diskriminierung nach Geschlecht, Fachkräfte

Abb. 12: Antidiskriminierungshaltung nach Arbeitsbereich

Abb. 13: spezielle Angebote für LST*-Jugendliche nach Arbeitsbereich

Abb. 14: Geschlecht und Alter, Eltern

Abb. 15: Anzahl der Kinder

Abb. 16: Alter der Kinder

Abb. 17: Kennen von LST*-Personen nach Alter

Abb. 18: Empfehlung, sich außerhalb der Familie zu outen

Abb. 19: Einschätzung über vorhandene Information und Informationsbedarf

Abb. 20: Beratungsstellenkenntnis nach Geschlecht

Tab. 1: Subjektive Einschätzungen zur Akzeptanz von LST*-Jugendlichen und Eltern in der Stadt

Tab. 2: Einschätzung der Situation im eigenen Arbeitsbereich

Tab. 3: persönliche Einschätzung der Fachkraft

Tab. 4: Informationen und Angebote im Arbeitsbereich

Tab. 5: Kenntnis von Beratungsstellen und Fachangeboten durch die Fachkräfte

Tab. 6: Vorkommnisse im Arbeitsbereich der Fachkräfte

Tab. 7: Problemstellungen im Arbeitsfeld der Fachkräfte

Tab. 8: Lebenslagen und Bedürfnisse, Fachkräfte

Tab. 9: Wahrnehmung von Diskriminierung und Ausgrenzung durch die Fachkräfte

Tab. 10: Aussagen zum Arbeitsbereich

Tab. 11: Fortbildung, Beratung und Kompetenz im Umgang mit LST*

Tab. 12: Bedarfe der Fachkräfte

Tab. 13: persönliche Einschätzung der Eltern

Tab. 14: Einschätzung der Akzeptanz des Themas durch die Eltern

Tab. 15: Kenntnis der Eltern über Beratungsstellen

Tab. 16: Bedarfsformulierung der Eltern

- 6.4. Befragung von Fachkräften der Kinder- und Jugendhilfe zur Situation von lesbischen, schwulen und transgener Kindern, Jugendlichen und Eltern in Magdeburg A0025/13
Fraktion DIE LINKE/Tierschutzpartei
WV v. 28.02.2013
-

Die Ausschüsse Juhi und FuG empfehlen die Beschlussfassung.

Stadtrat Müller, Fraktion DIE LINKE/Tierschutzpartei, bringt den Antrag A0025/13 ein.

Gemäß Antrag A0025/13 der Fraktion DIE LINKE/Tierschutzpartei **beschließt** der Stadtrat mehrheitlich, bei 3 Gegenstimmen und 8 Enthaltungen:

Beschluss-Nr. 1843-64(V)13

Der Oberbürgermeister wird beauftragt, in 2014 eine Befragung von Fachkräften der Kinder- und Jugendhilfe zur Situation von lesbischen, schwulen und transgener Kindern, Jugendlichen und Eltern in der LH Magdeburg (nach dem Vorbild der Studie der LH München) durchzuführen und deren Ergebnisse dem Stadtrat und der Bevölkerung der LH Magdeburg in geeigneter Form bekannt zu machen.



Fragebogen für Fachkräfte der Kinder- und Jugendarbeit/Bildungsbereich in der Landeshauptstadt Magdeburg zum Thema „Situation von lesbischen, schwulen, bisexuellen und transgender Kindern und Jugendlichen in Magdeburg“

In Umsetzung eines Stadtratsbeschlusses wird in Kinder- und Jugendeinrichtungen, Beratungsstellen, Schulen, Elternorganisationen und anderen Einrichtungen in der Landeshauptstadt Magdeburg zur Lebenssituation von lesbischen, schwulen, bisexuellen und transgender Kindern und Jugendlichen eine aktuelle Befragung durchgeführt. Wir freuen uns über Ihre Teilnahme, die **online**

https://service.magdeburg.de:8443/Otto_fragt/app?service=pex/QuestorLogin&sp=70&sp=WqmGAB9gMWbKKI7Ry4mXWw%3D%3D

oder **schriftlich** erfolgen kann. Die Beantwortung dauert lediglich **10-15 Minuten**. Ihre Teilnahme ist **freiwillig** und **anonym**. Bitte senden Sie die ausgefüllten Fragebögen bis zum **20. Mai 2015** an das **Amt für Gleichstellungsfragen Magdeburg** zurück. Auch die **Onlinebefragung** endet dann. Bei Bedarf können die Fragebögen auch vor Ort von uns nach Absprache abgeholt werden.

Im Vorfeld möchten wir einige Begriffe klären, die im Fragebogen verwendet werden:

Homosexualität: sexuelle Orientierung, bei der sich Männer von Männern (-> schwul) und Frauen von Frauen (-> lesbisch) angezogen fühlen

Transgender: Geschlechtsidentität weicht vom bei der Geburt zugewiesenen Geschlecht ab; z.B. wenn ein Kind bei der Geburt „männlich“ zugewiesen wird, aber von sich genau weiß, dass es ein Mädchen ist, bzw. wenn ein Kind bei der Geburt „weiblich“ zugewiesen wird, aber von sich genau weiß, dass es ein Junge ist. Die sexuelle Orientierung (homo-, hetero-, bisexuell) ist davon völlig unabhängig. Der ältere Begriff, der Ihnen vielleicht noch geläufig ist, ist „transsexuell“.

Homophobie: Abneigung, Anfeindung, bewusste Benachteiligung von Homosexuellen, **Transphobie:** Abneigung, Anfeindung, bewusste Benachteiligung von Transgender-Personen

Am 15. September 2015 findet um 17.00 Uhr und am 17. September 2015 um 10.00 Uhr eine Auswertungsveranstaltung und Vorstellung der Ergebnisse im Alten Rathaus statt. Dazu laden wir Sie herzlich ein.

Kooperationspartner/-innen des Projektes sind: Landeshauptstadt Magdeburg (Jugendamt, Amt für Statistik, Gleichstellungsamt), Kompetenzzentrum geschlechtergerechte Kinder- und Jugendhilfe Sachsen-Anhalt e.V. und der Lesben- und Schwulenverband Sachsen-Anhalt e.V. LSVD

Kontaktadresse: Landeshauptstadt Magdeburg, Amt für Gleichstellungsfragen, 39090 Magdeburg. Alter Markt 6, Tel. 0391 540 2316, 540 2328 FAX: 0391 540 2728, e-mail: ponitka@stadt.magdeburg.de



Fragebogen für Eltern/ Elternvertretungen der Landeshauptstadt Magdeburg zum Thema „Situation von lesbischen, schwulen und transgender Kindern und Jugendlichen in Magdeburg“

In Umsetzung eines Stadtratsbeschlusses wird in Kinder- und Jugendeinrichtungen, Beratungsstellen, Schulen, Elternorganisationen und anderen Einrichtungen in der Landeshauptstadt Magdeburg zur Lebenssituation von lesbischen, schwulen und transgender Kindern und Jugendlichen eine aktuelle Befragung durchgeführt. Wir freuen uns über Ihre Teilnahme, die **online** oder **schriftlich** erfolgen kann.

Die Beantwortung dauert lediglich **10-15 Minuten**. Ihre Teilnahme ist **freiwillig** und **anonym**. Anbei übersenden wir Ihnen den Papierfragebogen sowie den Link zur Online-Befragung: https://service.magdeburg.de:8443/Otto_fragt/app?service=pex/QuestorLogin&sp=76&sp=mn9oV7JQVEOr5LirCc46qw%3D%3D

Bitte senden Sie die ausgefüllten Fragebögen bis zum **30.05. 2015** an das **Amt für Gleichstellungsfragen Magdeburg** zurück. Auch die **Onlinebefragung** endet dann. Bei Bedarf können die Fragebögen auch vor Ort von uns nach Absprache abgeholt werden.

Im Vorfeld möchten wir einige Begriffe klären, die im Fragebogen verwendet werden:

Homosexualität: sexuelle Orientierung, bei der sich Männer von Männern (-> schwul) und Frauen von Frauen (-> lesbisch) angezogen fühlen

Transgender: Geschlechtsidentität weicht vom bei der Geburt zugewiesenen Geschlecht ab; z.B. wenn ein Kind bei der Geburt „männlich“ zugewiesen wird, aber von sich genau weiß, dass es ein Mädchen ist, bzw. wenn ein Kind bei der Geburt „weiblich“ zugewiesen wird, aber von sich genau weiß, dass es ein Junge ist. Die sexuelle Orientierung (homo-, hetero-, bisexuell) ist davon völlig unabhängig. Der ältere Begriff, der Ihnen vielleicht noch geläufig ist, ist „transsexuell“.

Homophobie: Abneigung, Anfeindung, bewusste Benachteiligung von Homosexuellen, **Transphobie:** Abneigung, Anfeindung, bewusste Benachteiligung von Transgender-Personen

Am **15. September 2015** findet um **17.00 Uhr** eine Auswertungsveranstaltung und Vorstellung der Ergebnisse im Alten Rathaus statt. Dazu laden wir Sie herzlich ein.

Kooperationspartner/innen des Projektes sind: Landeshauptstadt Magdeburg, Kompetenzzentrum geschlechtergerechte Kinder- und Jugendhilfe Sachsen-Anhalt e.V. und der Lesben- und Schwulenverband Sachsen-Anhalt e.V. LSVD

Kontaktadresse: Landeshauptstadt Magdeburg, Amt für Gleichstellungsfragen, 39090 Magdeburg, Alter Markt 6, Tel. 0391 540 2316, 540 2328 FAX: 0391 540 2728, e-mail: ponitka@stadt.magdeburg.de